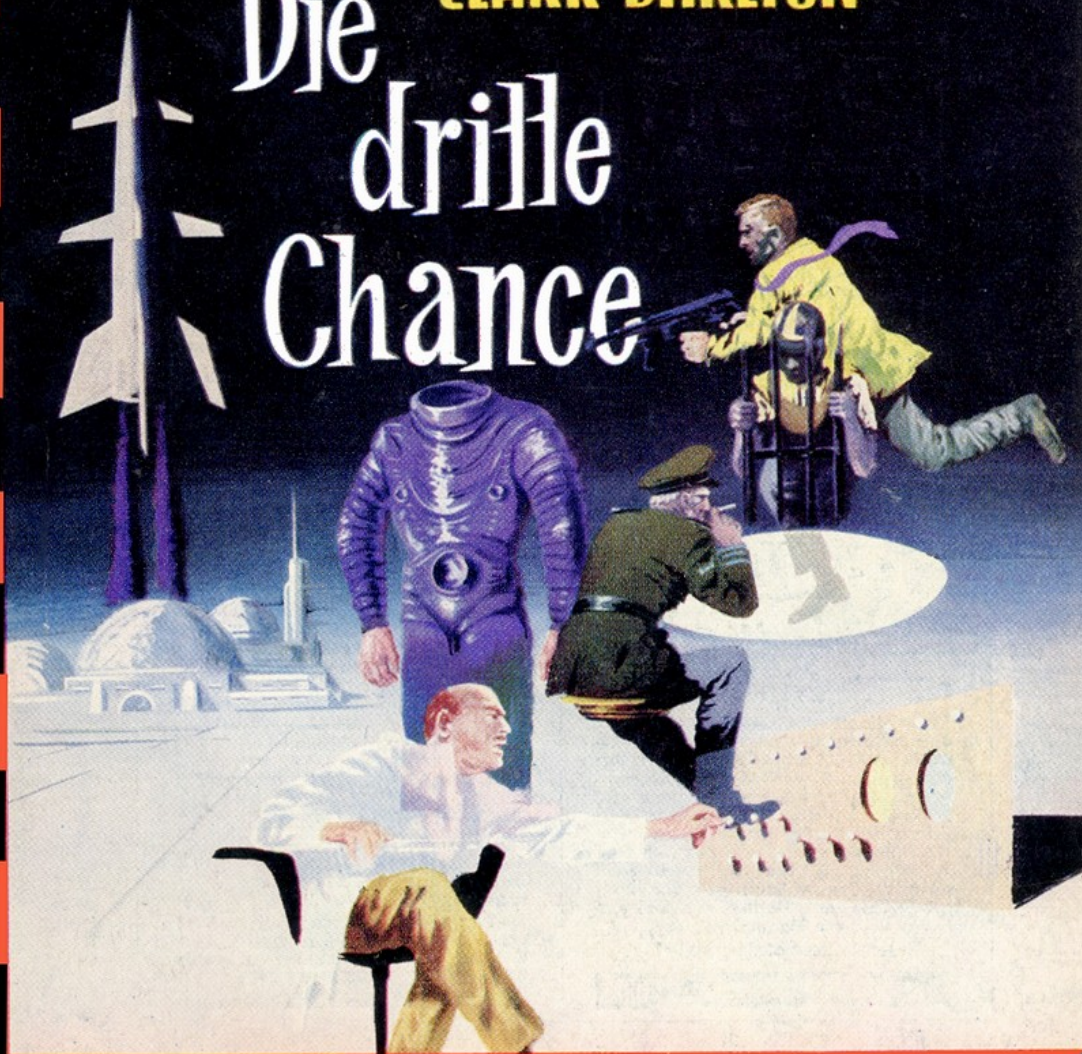


SONDERBAND

Die
drille
Chance

CLARK DARLTON



Ein Mann ohne Namen will den Weltuntergang aufhalten! -
Die erste Chance ist bereits vertan ...

1.- DM

Osterreich S. 7.-
Schweiz Fr. 1.20
Italien Lire 200

Sonderpreis Berlin 70 Pfg.



Sonderband 90

CLARK DARLTON

Die dritte Chance



MOEWIG-VERLAG • MÜNCHEN

Ein deutscher Erstdruck

Der Moewig-Verlag in München ist Mitglied der Selbstkontrolle deutscher Romanheft-Verlage
TERRA-Sonderbände erscheinen monatlich im Moewig-Verlag, München 2, Türken-Straße
24. Postscheckkonto München 139 68. Erhältlich bei allen Zeitschriftenhandlungen. – Preis
je Band 1, – DM. – Gesamtherstellung: Buchdruckerei Hieronymus Mühlberger, Augsburg. –
Printed in Germany 1964. – Scan by Brrazo 05/2008 – Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 9
gültig. – Für die Herausgabe und Auslieferung In Österreich verantwortlich: Farago & Co.
Baden bei Wien. Dieser Band darf nicht in Leihbüchereien und Lesezirkeln geführt und
nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden.

1.

Der Raum war quadratisch und ohne jede Einrichtung. Die Länge der Seiten betrug nicht mehr als vier Meter, und der Mann, der sich gerade vom Boden erhob, konnte aufrecht stehen, ohne mit dem Kopf gegen die Decke zu stoßen. Es war kalt, und die Luft in der stählernen Kammer wirkte steril.

Die einzige Abwechslung war ein großes, ovales Fenster in der einen Wand. Seine Ränder waren dick und massiv. Das Glas – wenn es Glas war – hatte eine Dicke von fünfzehn Zentimetern, aber trotzdem war es rein und durchsichtig.

Der Mann hatte in der vergangenen halben Stunde feststellen müssen, daß es für seine Begriffe viel zu durchsichtig war. Er hatte die Augen geschlossen und die Hände davorgehalten, aber das Bild, das er einmal gesehen hatte, war nicht mehr erloschen.

Nun stand er da gegen die Wand gelehnt und schämte sich nicht, als ihm die Tränen kamen. Er wehrte sich nicht gegen sie und ahnte, daß nur diese Tränen ihn vor dem beginnenden Wahnsinn retten konnten. Nur wenn er sich jetzt gehenließ, würde er sich später beherrschen können. Später, wenn der Fremde kam und seinen Triumph auskosten wollte. Er würde dazu vollauf berechtigt sein, denn seine Voraussage hatte sich erfüllt. Seine schreckliche Prophezeiung war grausige Wirklichkeit geworden.

„Ich kann es immer noch nicht glauben“, murmelte der Mann und spürte, wie die heißen Tränen seine Mundwinkel

erreichten. Sie waren salzig. „Aber meine Augen ... sie können sich nicht getäuscht haben. Mit ihnen habe ich es gesehen – durch dieses Fenster.“ Er wagte nicht, in Richtung des ovalen Fensters zu blicken. „Und wenn ich will, kann ich es noch immer sehen ...“

Er hämmerte verzweifelt mit den nackten Fäusten gegen die stählerne Wand. Dumpf klang es zurück. Auch diese Wand mußte dick und massiv sein, eigentlich viel zu dick für ein Raumschiff, das in mehreren tausend Kilometern Höhe die Erde umkreiste.

Oder das, was einmal die Erde gewesen war.

Er hörte auf zu hämmern, denn er wußte, wie sinnlos es war. Zu oft schon hatte er versucht, die Aufmerksamkeit seiner Entführer, denen er nun auch noch das Leben verdankte, derart auf sich zu lenken. Sie kamen zu ihm, wenn er das wünschte – und dachten. Sie waren Telepathen.

Langsam drehte er sich um und ging wieder vor das Fenster. Er kniete sich nieder, um das, was er eigentlich nicht mehr sehen wollte, besser sehen zu können. Dabei dachte er an die Fremden und hoffte, sie würden jetzt nicht kommen und ihn stören. Eben erst, entsann er sich, hatte er sie rufen wollen. War der menschliche Geist wirklich so voller Widersprüche?

Er sah aus dem Fenster und wußte, daß es so war.

Dort unten also, der an vielen Stellen glühende und von dunklen Wolken umgebene Planet, das war die Erde. Hier und dort blitzten letzte Atomexplosionen auf; sie konnten nur von verspäteten Raketen stammen, die erst jetzt ihr Ziel erreichten, denn es gab schon längst keine Menschen mehr dort unten auf den verseuchten Kontinenten und Meeren.

Er, hier im Raumschiff der Fremden, war der letzte Mensch.

Dort unten in der entfesselten Hölle des atomaren Krieges, der vor einer halben Stunde begonnen hatte und bereits zu Ende war, *konnte* niemand mehr leben. Die Hitze Tausender künstlicher Sonnen hatte sie hinweggefegt von der Oberfläche einer Welt, deren Untergang die Apokalyptiker immer wieder vorausgesagt hatten. Niemand hatte sie ernst genommen, auch er nicht, der nun der letzte Mensch war.

Er, der seinen Namen vergessen hatte.

Wer war er, der das Ende hatte überleben dürfen?

Merkwürdig – ein Teil seiner Erinnerung funktionierte noch einwandfrei, und er konnte sich genau entsinnen, wie alles gekommen war. Und während er hinabstarrte auf die verbrennenden Kontinente, die kochenden Meere und die glühenden Gase der verseuchten Atmosphäre, wurde das Unglaubliche, das er erlebte, noch einmal Wirklichkeit.

*

Es dunkelte bereits. Die Straße führte durch fast unbewohntes Gebiet. Ab und zu trat der Wald zurück, um Lichtungen Platz zu machen. Vereinzelt Bauerngehöfte lagen rechts und links der Straße; ihre einsamen Lichter strahlten Geborgenheit und Frieden aus.

Es war kalt draußen. Von den Wiesen und Mooren her kroch weißer Nebel heran und lag meterhoch über der Straße. Er mußte nun langsamer fahren, obwohl er schon lange keinem Auto mehr begegnet war. Einmal war ihm gewesen, als husche ein großer, ovaler Schatten über ihn

hinweg, aber das mußte eine Täuschung gewesen sein. Kein Flugzeug würde bei diesem Nebel so niedrig fliegen, außerdem hatte er kein Motorengeräusch vernommen.

Er schaltete das Autoradio ein. Die Musik gab ihm das Gefühl, nicht mehr so allein zu sein. Die Heizung arbeitete einwandfrei und wärmte seine Füße.

Draußen war der Nebel noch dichter geworden, und er mußte im Schrittempo fahren. Bei klarem Wetter hätte er längst die Lichtglocke der fernen Stadt sehen müssen, so aber war es, als führe er auf dem Grund eines Wattozeans dahin. Sein einziger Anhaltspunkt war die Straße.

Er war diese Strecke schon oft gefahren, denn er war Vertreter. Meist gelang es ihm, abends zu Hause zu sein, aber es kam auch vor, daß er in kleinen Dorfgasthöfen übernachten mußte.

Das alles wußte er noch, dachte er und versuchte verzweifelt, sich an weitere Einzelheiten seines Lebens zu erinnern. Aber der Name fiel ihm nicht mehr ein. Auch nicht das Land, in dem er gelebt hatte. War er Amerikaner oder Engländer? Ein Russe, Franzose oder Deutscher? Was war das für eine Sprache, die er für seine Heimatsprache hielt? Ihm fehlten die Vergleiche, er wußte es nicht.

Seine Gedanken kehrten zurück zu der einsamen Nachtfahrt.

Er hatte die letzte Ortschaft passiert und wußte, daß nun eine lange, einsame Moorstrecke vor ihm lag. Der Waldrand trat zurück und machte niedrigen Büschen Platz, zwischen denen geisterhaft die Nebelschleier heranschlichen und sich über die Straße legten. Sie reflektierten das Licht der Scheinwerfer und blendeten ihn. Im Radio kamen die

Abendnachrichten, aber er hörte kaum hin. Irgendwo war wieder eine Revolution, Grenzen wurden überschritten, ein Monarch war ermordet worden und auf der anderen Seite der Welt eine Konferenz geplatzt. Jeder brüstete sich seiner Stärke und sprach vom Frieden. Jeder warnte den anderen vor einem unüberlegten Schritt – und tat ihn selbst.

Ihn interessierte nur der Nebel und die Zeit. Bis zur Stadt bei dieser Langsamfahrt ...? Mindestens noch eine Stunde, wenn nicht sogar zwei.

Plötzlich war wieder der riesige, ovale Schatten da.

Er sah ihn schräg vor sich im reflektierten Schein und trat unwillkürlich auf die Bremse. Als der Schatten blieb und sogar größer wurde, ließ er den Wagen an die rechte Seite der Straße rollen und hielt an.

Er tat es völlig mechanisch und ohne zu denken. Eine Erklärung für das Phänomen gab es nicht. Es handelte sich weder um eine Spiegelung noch um eine optische Täuschung. Der ovale Riesenschatten war da – und er kam noch näher, bis er wenige Meter vor den Lichtern des Autos die Straße zu berühren schien.

Wenn er auch zuerst angenommen hatte, es könne sich bei dem ovalen Schatten vielleicht um eine Wolke handeln, oder um Rauch, so mußte er jetzt feststellen, wie sehr er sich getäuscht hatte. Das, was da wenige Meter vor ihm auf der Straße gelandet war und ihm den Weg versperrte, war etwas solide Aussehendes, etwas Materielles. Es war ein großer Gegenstand, etwa in der Form eines Luftschiffes. Rechts und links zerflossen seine Formen mit dem Nebel und wurden eins mit ihm. Die dickere Mitte aber blieb.

Er hockte hinter dem Steuer und starrte auf das Unbegreifliche. Der Motor seines Wagens lief noch immer. Leise spielte das Radio.

Nebelfetzen hasteten vorüber, und es klärte sich für einige Augenblicke etwas auf.

Das geheimnisvolle Gebilde war jetzt deutlicher zu erkennen. Seine schimmernde Oberfläche, die das Licht der Scheinwerfer grell reflektierte, war zweifellos aus Metall. Eine rechteckige Öffnung entstand in der sonst glatten Metallfläche. Rechts und links flammten hinter runden Bullaugen Lichter auf. Undeutlich bewegten sich Schatten.

In diesen erregenden Sekunden begann er zu ahnen, daß dies kein notgelandetes Luftschiff, kein Flugzeug oder sonst irgend etwas sein konnte. Auch war es kein Zufall gewesen, daß es gerade vor ihm auf der Straße gelandet war. Wer immer auch in dem geheimnisvollen Fahrzeug saß und es lenkte, er konnte mit seinen Augen den Nebel durchdringen und war absichtlich genau an dieser Stelle niedergegangen.

Auch in dem Raum hinter dem Rechteck flammte Licht auf. Deutlich hob sich ein dunkler Schatten gegen eine hellbeleuchtete Fläche ab – ein menschlicher Schatten.

Er – der seinen Namen vergessen hatte – bemerkte es mit einem unbegreiflichen Erstaunen. Hatte er vielleicht mit etwas anderem gerechnet als mit einem menschlichen Schatten? Er wußte es nicht, aber er verspürte trotzdem eine niemals zuvor gekannte Angst. Sie schnürte ihm die Kehle zu und erstickte seinen Schrei. Seine rechte Hand glitt zur Gangschaltung. Es würde schwer sein, auf der schmalen Straße zu wenden, ohne in den sumpfigen Gra-

ben zu geraten. Im Radio pries jemand ein Beruhigungsmittel an.

Er schaltete es ab. Dann drehte er den Zündschlüssel nach links. Das Surren des Motors erstarb. Er wußte nicht, warum er das alles tat und warum er sich selbst seiner letzten und einzigen Fluchtmöglichkeit beraubte. Er tat es einfach, weil er es aus einem inneren Impuls heraus tun mußte. Ihm war, als hätte sein Gewissen ihm den Befehl dazu erteilt.

Die Gestalt in dem hellerleuchteten Viereck winkte ihm zu.

Er zögerte keine Sekunde, dem schweigenden Ruf zu folgen. Entschlossen öffnete er die Wagentür, stieg aus und warf sie zu. Den Schlüssel ließ er stecken. Langsam schritt er, wie unter einem hypnotischen Zwang, auf die metallisch schimmernde Wand zu, wo die Gestalt reglos auf ihn wartete. Seine Angst war verschwunden und hatte einer fast freudigen Erwartung Platz gemacht. Wer immer diese seltsamen Fremden auch sein mochten, sie wollten ihm nicht schaden. Er wußte es, ohne die Quelle seines Wissens überhaupt zu kennen.

Dicht vor dem Lichtfenster blieb er stehen. Er konnte das Gesicht der dunklen Gestalt nicht erkennen, denn es lag in völliger Dunkelheit. Fünf Stufen schoben sich ihm entgegen, und ohne zu zögern stieg er sie empor und betrat das merkwürdige Gebilde, das so plötzlich vor ihm aufgetaucht war.

Der Fremde machte ihm Platz. Die Stufen wurden wieder eingezogen, und die Luke schloß sich. Unwillkürlich drehte er sich um und sah in Richtung seines Autos. Es war verschwunden, als habe der Nebel es verschluckt.

Er wollte etwas sagen, eine Erklärung für das Unbegreif-

liche verlangen, das um ihn geschah, aber er kam nicht mehr dazu.

Plötzlich schien es, als wölbe sich ihm der Fußboden entgegen. Sein Körper wurde schwer, viel zu schwer für seine schwachen Beine. Er verlor den Halt und sackte zusammen. Ihm war, als presse sich eine unsichtbare Faust in sein Genick und drücke ihn hinab gegen den glatten, harten Boden.

Er spürte noch, wie sein Gesicht gegen etwas Kaltes, Unnachgiebiges prallte, dann wußte er nichts mehr.

Wie lange er bewußtlos gewesen war, hatte er später nicht mehr abschätzen können. Sie hatten ihm seine Uhr und alles weggenommen, das er in den Taschen seines Anzuges trug. Er hatte die Zeit und seinen Namen vergessen. Er wußte nur noch, daß er mit dem Auto gefahren und dem Raumschiff der Fremden begegnet war.

Sie hatten ihm einen kleinen Raum zugewiesen, eben jenen Raum, in dem er sich jetzt aufhielt und von dem aus er zugesehen hatte, wie die Erde vernichtet wurde. Nicht von den Fremden, sondern von den Menschen.

Erneut versuchte er sich zu erinnern, warum es geschehen war, aber auch hier hatte sein Gedächtnis bemerkenswerte Lücken. Der Fremde, der ihn empfangen hatte, hatte es ihm erklärt. Er war Telepath und konnte nicht nur Gedanken lesen, sondern seine eigenen auch einem Nichttelepathen mitteilen. So war die Verständigung einfach gewesen.

Als er, der Namenlose, erwachte, geschah es in einem anderen Raum. Er lag auf einer Art Bett, von weißen Wänden umgeben. Auch die Decke war weiß wie in einem Krankenhaus. Der Fremde stand da und sah auf ihn herunter. Sein Gesicht war nun endlich zu erkennen, aber es ver-

riet nichts. Es war das Gesicht eines Menschen, aber es wirkte irgendwie zu durchschnittlich. Wie das Gesicht einer Puppe.

Er, der Erwachende, gab den Blick zurück. Die Augen waren das einzig wirklich Lebendige im Gesicht des Fremden. Ihr zwingender Bann gab Befehle und strahlte zugleich Beruhigung aus. Sie versicherten Friede und Geborgenheit. Sie verrieten keine böse Absicht.

„Wo bin ich?“

Der schmale Mund des Fremden bewegte sich nicht, und doch war es ihm so gewesen, als vernähme er gesprochene Worte. Erst viel später hatte er begriffen, daß es nur die Gedanken des Fremden waren, die sich ihm auf seltsame Art mitteilten. Der Mann im schwarzen Umhang hatte ihn nur angesehen – und lautlos mit ihm gesprochen.

„Du brauchst keine Angst zu haben, denn du bist in Sicherheit. Du bist sogar der einzige Mensch, der in Sicherheit ist.“

„Wer seid ihr?“

Der Fremde hatte nicht einmal gelächelt, als er diese Frage beantwortete, auf die gleiche lautlose, unheimliche Weise wie vorher.

„Wir kommen von dem zweiten Planeten eines Sternes, den wir B-18 nennen. Du wirst ihn als L-789-6 kennen, wenn du astronomisch gebildet bist. Eurer Rechnung nach knapp zehn Lichtjahre von der Sonne entfernt.“

Das war eine ungeheuerliche Eröffnung gewesen, aber wie lange war das nun schon her? Einige Stunden, Tage? Oder gar Wochen?

„Ihr seid keine Menschen?“

„Wir nehmen jede Gestalt an, die uns für den Augenblick genehm scheint. Du wirst meine Gefährten nicht zu sehen bekommen, denn ihr Anblick würde dich erschrecken. Doch nun laß' dir erklären ...“

„Was wollt ihr von mir? Warum habt ihr mich gefangen?“

„Ich wollte es dir gerade erklären“, hatte der Fremde geantwortet und sein Gesicht dabei nicht verzogen. Es blieb starr und leblos wie eine Maske. Vielleicht war es eine Maske. „Unsere Welt, zehn Lichtjahre von dieser entfernt, gehört dem Galaktischen Bund an und untersteht damit den Gesetzen des Imperiums. Wir ...“

„Imperium ...?“

„Wundere dich nicht über Dinge, die uns selbstverständlich sind. Auch dein Volk ist dabei, den Raum zu erobern, darum haben wir euch gefunden. Es gibt nicht viele bewohnbare Planeten ohne Leben. Überall hat sich eine beherrschende Intelligenz entwickelt, und früher oder später, nach Jahrmillionen, erreicht sie die Entwicklungsstufe C. Das ist der Augenblick, wo sie sich anschickt, ihre Heimatwelt zu verlassen, um in die unerforschten Tiefen des Raumes vorzustößen. Leider fällt dieser Zeitpunkt stets mit einem anderen Ereignis zusammen, was natürlich logisch bedingt ist. Zusammen mit der Raumfahrt hat auch die Waffentechnik einen Punkt erreicht, der nicht nur den Frieden und Bestand des betreffenden Planeten, sondern auch die Sicherheit der im Galaktischen Bund vereinigten Welten gefährdet. Du verstehst, was ich damit sagen will?“

Der Mann ohne Erinnerung nickte langsam. Er begriff schneller und besser, als er erwartet hatte. Fremde aus dem All! Sie kamen, um die Erde zu beobachten. Die Atom-

bomben und Raketen hatten sie angelockt. Sie mußten ein empfindliches und zuverlässiges Warnsystem besitzen und die Erde schon lange kennen.

„Warum kamt ihr nicht früher?“

„Das Gesetz verbot uns das“, lautete die halb erwartete Antwort. „Erst dann, wenn berechtigte Anzeichen für den bevorstehenden Untergang einer Rasse bestehen, dürfen wir eingreifen.“

„Eingreifen? Soll das heißen?“

„Nein, nicht so!“ Der Fremde schien seine Befürchtung erraten zu haben, noch ehe sie gedacht war. „Wir dürfen die Katastrophe weder verhindern noch fördern, obwohl der Untergang deiner Welt, das gebe ich offen zu, im Interesse meiner Rasse liegt. Kolonialwelten sind knapp, das betonte ich bereits mit meinem Hinweis auf die bewohnbaren Planeten, die alle schon ihren Besitzer haben. Der Bund verbietet die Kolonisation und Versklavung einer fremden Rasse, aber er verbietet nicht die Übernahme einer Welt, deren Bewohner einer Kontaktaufnahme nicht würdig scheinen. Und in dem Augenblick, in dem eine Rasse sich anschickt, sich selbst auszulöschen, ist sie nicht würdig.“

„Wer sagt, daß wir uns auszulöschen beabsichtigen?“

„Wir sehen es. Alle Anzeichen sprechen dafür. Du glaubst mir vielleicht nicht, aber wir werden es dir beweisen. Jetzt in diesem Augenblick kannst du froh sein, in unserem Raumschiff zu sein. Die politische Lage auf der Erde hat sich zugespitzt. Jede Sekunde kann einer der Verantwortlichen die Nerven verlieren und den Beginn des Krieges befehlen. Er bedeutet bei dem heutigen Stand eurer Technik das Ende eurer Welt. Was übrigbleibt, ist nicht

mehr zu gebrauchen, darum werden wir eingreifen, ehe dieser Krieg beginnt – aber natürlich erst dann, wenn bewiesen ist, daß er ausbrach.“

„Das ... das verstehe ich nicht. Wie könnt ihr etwas beweisen wollen, das noch nicht geschehen ist? Solange der Atomkrieg nicht ausbricht, läßt sich auch nicht beweisen, daß er ausbrechen wird. Und wenn er es tat. dann ist es auch für euch zu spät.“

„Nein, für uns nicht!“ Der Fremde trat ein wenig zurück. „Auch das werden wir dir beweisen – wenn es geschah.“

Er verstand nichts mehr. Was hatten die Fremden vor? Welche Mittel besaßen sie, etwas nicht Geschehenes zu beweisen? Aber da „sprach“ der Fremde auch schon wieder zu ihm:

„Folge mir. Ich führe dich in einen Raum, von dem aus du deine Heimatwelt sehen kannst. Unser Schiff umkreist sie in großer Höhe. Wir warten hier, bis unsere Gewißheit sich erfüllt. Niemals zuvor war in unserer Praxis eine Rasse so nahe vor der Selbstzerstörung wie die deine. Wir fangen die Funkmeldungen auf und sind über alles unterrichtet, was dort unten geschieht. Die ersten Raketen sind bereits so gut wie unterwegs.“

Sie, die Fremden, waren sich ihrer Sache sehr sicher.

Einige Stunden – oder Tage – später folgte er seinem Führer in den quadratischen Raum und sah sich dann alleingelassen. Das große Fenster gab den Blick auf die Erde frei. Deutlich waren die Kontinente zu unterscheiden, aber die angekündigten Raketen waren nicht zu sehen. Sie waren viel zu klein.

Er glaubte nicht alles, was er gehört hatte. Wie sollte er

auch? Galaktischer Bund? Wenn es wirklich so etwas gab, dann besaßen die ihm angeschlossenen Intelligenzen auch die Macht, sich eine Kolonialwelt anzueignen, wenn sie das wünschten. Wozu also die Umstände? Warum hatten sie ihn von der Erde geholt und machten sich die Mühe, ihm die Unwürdigkeit der Menschheit zu beweisen? Warum eroberten sie nicht einfach die Erde, wenn sie ohnehin darauf aus waren, sie zu annektieren?

Dann, Minuten später, blieb ihm keine Zeit mehr zum Nachdenken.

Die ersten Explosionen blitzten auf, dann überzog sich der Erdball mit tobender Vernichtung, nur durch den Vorhang der radioaktiven Wolkenschleier scheinbar abgemildert.

Er – der Mensch ohne Vergangenheit – sah zu, wie seine Welt starb. Er weinte, schluchzte und fluchte, aber es half nichts. Es konnte keine Täuschung sein. Die Menschen, schon auf der Schwelle zum größten Abenteuer und vor der Begegnung mit ihren kosmischen Brüdern, vernichteten sich gegenseitig.

Es konnte kein Zweifel daran bestehen, daß der Fremde recht behalten hatte. Die Erde würde ihnen bald gehören. Nach den Gesetzen dieses Galaktischen Bundes, von dessen Existenz kein Mensch etwas ahnte.

Er hörte ein Geräusch und drehte sich um.

In der Tür stand der Fremde und betrachtete ihn teilnahmslos.

„Unsere Voraussage hat sich erfüllt, die Unwürdigkeit deiner Rasse ist damit bewiesen. Aber ich habe dir noch nicht alles berichtet. Die Gesetze des Bundes sind sehr streng. Wer sie nicht befolgt, wird ausgestoßen. Eine Rasse

jedoch, die allein und isoliert zwischen den bewohnten Sonnensystemen zu existieren hat und von allen ignoriert wird, geht unter. Allein auf sich gestellt erlischt eine solche Rasse bereits nach wenigen Jahrtausenden. Darum hält sich jeder an die Galaktischen Gesetze. Und das Gesetz besagt weiter, daß jede Welt eine dreimalige Chance erhält. Sieh dort hinab auf die Erde! Sie ist vernichtet. Die erste Chance ist vergeben. Die Menschen haben sie nicht genutzt. Aber noch dürfen wir nicht eingreifen. Noch gehört uns die Erde nicht. Sie erhält ihre zweite Chance. Und darum nahmen wir dich gefangen.“

Er, der Namenlose, starrte abwechselnd auf die tote Erde und in das seelenlose Gesicht des Fremden. Eben erst hatte er damit begonnen, sich mit dem Ende der Welt abzufinden, und nun sollten die Menschen eine zweite Chance erhalten? Wie war das möglich? Die Katastrophe war doch schon geschehen. Konnte man sie rückgängig machen?

„Ja, das kann man“, bestätigte nun der Fremde die unausgesprochene Frage. „Wir selbst greifen nicht ein, das ist uns verboten und auch nicht in unserem Sinne. Wenn die zweite und dritte Chance vertan sind, gehört die Erde uns. Nicht eher. Wir müssen euch diese Chance geben. Wir haben dich gewählt. Es war reiner Zufall. Wir nahmen dir einen Teil der Erinnerung, aber du wirst eine neue erhalten, wenn du auf die Erde zurückkehrst ...“

„Auf die Erde zurückkehren? Aber, sie ist doch nicht mehr ...“

„Ich habe dir noch nicht alles gesagt. Erwinnere dich, daß ich behauptete, wir wollten etwas beweisen, was noch geschehen würde. Natürlich ist so etwas nur möglich, wenn

man den Verlauf der Zeit beeinflussen kann. Wir beherrschen die Zeit. Das Bild der Erde, wie du es jetzt siehst, ist ein Bild aus der Zukunft. Wir werden dich mit einer Zeitmaschine in die Vergangenheit – deine Gegenwart – zurückbringen, dir eine neue Identität geben und dich dann in einem beliebigen Land absetzen. Du hast von dem Augenblick an, wo deine Füße irdischen Boden betreten, nur eine einzige Aufgabe: den bevorstehenden Krieg zu verhindern. Mit allen Mitteln! Es ist deine Sache, wie du es anstellst, von uns hast du keine Hilfe zu erwarten. Wir hoffen sogar, daß dein Vorhaben mißlingt, denn die Erde ist eine schöne Welt. Aber es ist unsere Pflicht, dir und deiner Rasse diese Chance zu geben. Nur wenn du ablehnst, ist es uns laut Gesetz gestattet, die Erde schon jetzt zu übernehmen. Die Entscheidung liegt allein bei dir, einem unbekanntem Menschen.“

„Eine Zeitmaschine ...? Wie ist das möglich?“

„Es gibt viele Dinge, die dir noch unvorstellbar scheinen, die Zeitmaschine ist nur eine von vielen Erfindungen, die uns zur Verfügung stehen. Ihr Mißbrauch ist verboten, aber in deinem Fall dient die Maschine ja nur dazu, der Menschheit eine zweite Chance zu geben. Nimmst du also unseren Vorschlag an?“

Der unbekanntem Mensch sah hinab auf die verbrannte Erde. An vielen Stellen waren die Rauchpilze bis hoch hinauf in die Atmosphäre gestiegen und trübten die Sicht. Mattes Glühen brach dort durch, wo die Kontinente liegen mochten. Der einstmalig grünblaue Planet war schwarz geworden, schwarz und tot. Eine Welt ohne Zukunft.

„Ja, ich nehme den Vorschlag an. Ich werde euch bewei-

sen, daß der Mensch würdig ist, seinen Weg weiterzugehen. Er soll seinen Fuß auf fremde Welten setzen und lernen, was Frieden ist. Ich werde dafür sorgen, daß der Mensch die Enge seines bisherigen Horizontes sprengt und anders zu denken lernt. Es wird meine Aufgabe sein, ihm die Achtung vor dem anderen Lebewesen beizubringen, denn seine angeborene Tierliebe wird auch sein erster Schritt zur Kontaktbereitschaft mit dem Weltall sein. Ich werde ...“

An dieser Stelle wurde er von dem Fremden unterbrochen.

„Es liegt an dir, was du unternehmen wirst und was du schließlich erreichst. In welches Land möchtest du gehen?“

„Kann ich mein Gedächtnis nicht zurückerhalten ...?“

„Nein, damit sollst du dich nicht belasten. Es würde dir in deinem bevorstehenden Kampf gegen die Unvernunft nichts nützen. Und nun überlege es dir gut, ehe du mir antwortest. Du hast nur eine Wahl! Dein Entschluß ist nicht rückgängig zu machen. Du wirst die Persönlichkeit, die du werden möchtest – und du bleibst sie bis zum Ende. Überlege dir gut, welche Identität dir am geeignetsten erscheint, dein Vorhaben erfolgreich durchzuführen!“

Die Wahl war nicht schwer.

2.

Das mit der erloschenen Erinnerung stimmte nicht ganz.

Gerold Fabian wußte genau, was geschehen war, ehe sie ihn am Rande der großen Stadt absetzten. Es war eine mondlose und nebelige Nacht, eine ähnliche Nacht wie je-

ne, in der sie ihn geholt hatten. Seine Sorge, die Radaranlagen des Landes würden sie entdecken, blieben unberechtigt. Ungehindert verschwand das geheimnisvolle Raumschiff genauso schnell, wie es vorher gelandet war.

Gerold Fabian blieb allein zurück – allein in einer Welt, die seine Heimat war. Noch ein Jahr sein würde, denn die Fremden hatten ihn mit Hilfe ihrer Zeitmaschine zwölf Monate in die Vergangenheit geschickt. Die Erde existierte noch, allerdings – wie man ihm versichert hatte – in einer anderen Daseinsebene. Es war eine Parallelwelt, und vergeblich würde er in ihr nach sich selbst suchen, ganz davon abgesehen, daß er nicht wußte, wer er war – oder besser, gewesen war.

Fabian, wie er nun hieß, konnte sich keine rechte Vorstellung von einer Parallelwelt machen, aber der Fremde verweigerte nähere Erklärungen. Es sei im Grunde nicht nur die gleiche, sondern sogar dieselbe Welt wie jene, aus der er gekommen war. Wenn er sie vor dem Untergang bewahrte, so genüge das.

Er war also jetzt Gerold Fabian, mit einem gültigen Paß und mit den besten Vorsätzen ausgestattet. Er war in der Zukunft gewesen und kannte das Schicksal der Erde und ihrer Bewohner. Es lag in seiner Hand, die Menschen davon zu überzeugen, daß sie den letzten, fürchterlichen Krieg niemals beginnen durften. Wie er das allerdings anstellen sollte, darüber besaß er nur sehr unklare Vorstellungen.

Bevor er sich seine Identität aussuchen durfte, wurde er darauf aufmerksam gemacht, daß er nicht so einfach die Persönlichkeit des Präsidenten der USA übernehmen konn-

te, wie er das zuerst wünschte. Nein, er war ein fähiger Wissenschaftler geworden. Eine kurze Hypnoschulung hatte ihm die dafür notwendigen Voraussetzungen vermittelt. Sie hatte gleichzeitig die Erinnerung an sein früheres Dasein endgültig gelöscht. Sein Leben begann in dem Augenblick, in dem er das Schiff der Fremden verließ.

Nicht ganz, natürlich, denn er war ja Gerold Fabian, der bislang unbekannte Physiker aus Europa, der in die USA gekommen war, um an der Entwicklung weiterer Atomwaffen mitzuwirken. Wo der wirkliche Fabian geblieben war, ahnte er natürlich auch nicht. Er wußte nicht einmal, ob es ihn überhaupt jemals gegeben hatte.

Seine künstliche Erinnerung setzte ein, während das Raumschiff in den Nebelwolken verschwand. Ja, er kannte diese einsame Gegend in der Nähe der Küste. Hier war er oft am Tage gewesen, wenn seine Arbeit ihm Zeit dazu ließ. Die Bahnlinie und die Station waren nicht mehr weit. Höchstens zehn Minuten. In einer Stunde konnte er zu Hause sein.

Er sah nicht mehr zurück und fand die Straße, die nach Westen führte. Der Nebel hatte nachgelassen, und er konnte bald die Lichter der Station sehen. Hier verkehrten die Vorortzüge alle paar Minuten, und er würde nicht lange zu warten haben. Seine Hand ging unwillkürlich zur Brusttasche. Er fühlte den dicken Packen mit Banknoten. Wo hatte er sie eigentlich her? So genau wußte er es nicht mehr ...

Im Zug war es kalt und ungemütlich. Ihm gegenüber hatte ein Mann Platz genommen, der nach Fusel stank. Keine angenehme Reisegesellschaft, dachte Fabian bitter, aber immerhin ist er ein Mensch, und kein Fremder in der

Gestalt eines Menschen. Mit einem gelinden Schrecken wurde ihm klar, daß er das Ganze nicht geträumt hatte. Aber wie waren sie ausgerechnet auf ihn, den unbekanntem Physiker Gerold Fabian, verfallen?

„Was ... was starren Sie mich so an?“ knurrte der Ange-trunkene böse und stieß eine widerliche Alkoholfahne aus, die Fabian fast die Besinnung geraubt hätte, wenn er nicht schnell die Luft angehalten hätte. „Ich habe mich besoffen ... na, und?“

„Oh, Sie mißverstehen, mein Herr. Ich habe Sie nicht angestarrt, sondern mir nur überlegt, ob Sie Hilfe benöti-gen.“

Der Betrunkene betrachtete ihn verwundert.

„Hilfe? Ich?“ Er lachte grölend. „Warum sollte ich wohl Hilfe benötigen? Ich habe einen sitzen und fühle mich wohl. Außerdem habe ich den richtigen Zug erwischt. Was will ich noch mehr? Hick.“

Der Zug erreichte die Vorstadt. Immer mehr Lichter erhellten die Nacht und vertrieben die Dunkelheit. Leuchtreklamen flammten auf. Fabian sah auf seine Uhr – er hatte jetzt wieder eine. Gleich Mitternacht.

„Man sollte sich nicht so sinnlos betrinken“, sagte er, um überhaupt etwas zu sagen.

Sein Gegenüber versuchte aufzustehen, sank aber sofort wieder auf die Bank zurück.

„Das hat mir gerade noch gefehlt!“ jammerte er. „Hören Sie bloß mit den Moralpredigten auf, Mann. Ich trinke, wann und wo ich will. Und soviel ich will! Wir leben in einem freien Land, und ich bin ein freier Bürger ... nick ...“

Sein Kopf sank gegen die Brust, dann verkündeten re-

gelmäßige Schnarchtöne, daß er seine ihm verfassungsmäßig zustehende Freiheit dazu benutzte, ausgerechnet jetzt einzuschlafen.

Fabian war es recht. Er lehnte sich gegen die Rückwand und versuchte nachzudenken. Etwas weiter vorn im Wagen saß ein Liebespaar und nahm weniger Platz ein als ein normaler Erwachsener. Sonst waren nur noch zwei Männer anwesend, die sich leise und angeregt unterhielten.

Wo sollte er beginnen? Hier und jetzt? Das war völlig sinnlos. Und auch dann, wenn er den einen oder anderen zu überzeugen vermochte, was nützte das schon? Nein, wenn schon, dann mußte er gleich bei den entscheidenden Stellen ansetzen. Bei den Wissenschaftlern und Politikern, oder gar sofort im Verteidigungsministerium.

Als der Zug die Endstation erreichte, ließ er den Betrunkenen weiterschlafen, stieg aus und machte sich auf den Weg zum nächsten Taxistand. Die beiden Männer, die sich so angeregt unterhalten hatten, waren spurlos verschwunden. Das Liebespaar schlenderte engumschlungen der nächsten Bar zu. Der Betrunkene fuhr die Strecke wohl wieder zurück. Immerhin behielt er recht: Er hockte jedenfalls im richtigen Zug.

Fabian nannte dem Fahrer seine Adresse und lehnte sich in die Polster zurück. Aber der Mann am Steuer gehörte wohl zu den gesprächigen Typen, die es für ihre Pflicht hielten, ihren Fahrgast zu unterhalten.

„Eine schöne, warme Nacht, finden Sie nicht? Sie waren wohl draußen am Meer?“

„Ja, da war ich auch“, gab Fabian Auskunft.

„Hatte heute abend schon zehn Fahren in die City, Sir.“

Er drehte sich um und zwinkerte vertraulich. „Aber alles Pärchen. Sie sind der erste Einzelgänger.“

„Ich bin unverheiratet.“

Der Chauffeur lachte belustigt.

„Oh, die anderen waren auch nicht alle verheiratet. Was glauben Sie wohl, wieviel Unverheiratete ...“

Fabian hatte keine besondere Lust, sich die Sittengeschichte der großen Stadt anzuhören.

„Ich war geschäftlich draußen“, unterbrach er den Fahrer.

Der schaltete sofort um.

„Ja, die Geschäfte, Mister. Man muß sich schon plagen, wenn man die täglichen Brötchen verdienen will. Unser-eins hat es da nicht leicht, denn wem sitzen die Scheine noch locker bei den schlechten Zeiten? Außerdem weiß niemand, wie lange es noch dauert.“

Fabian verspürte plötzliches Interesse. Er beugte sich vor.

„Was meinen Sie damit – wie lange es noch dauert?“

„Bis sie sich gegenseitig in die Luft sprengen, das meine ich“, erwiderte der Fahrer, und in seiner Stimme war nicht mehr die vorherige Gleichgültigkeit. „Das sieht doch ein Blinder, daß eines Tages ein Unglück geschieht. Da bauen sie immer mehr Bomben und Teufelskram, bis sie eines schönen Tages genug davon haben. Und dann – bumms!“

Fabian beschloß, auf den Busch zu klopfen.

„Sie sind wohl Kommunist, was?“

Der Fahrer wurde so wütend, daß er mit dem Taxi fast gegen den nächsten Hydranten gerast wäre. Nur mit Mühe hielt er die Richtung und verlangsamte das Tempo.

„Kommunist? Wieso? Verrückte Idee!“

„Aber es sind doch die Kommunisten, die in unserem Land gegen die atomare Aufrüstung protestieren. Das ist erwiesen. Darum frage ich.“

„Ach, und wenn in Rußland drüben mal jemand gegen die Aufrüstung protestiert – wohlgemerkt, gegen die Aufrüstung in Rußland! –, dann handelt es sich um Imperialisten und Kriegstreiber, so unsinnig sich das auch anhören mag. Nee, mein Lieber, die Theorie stimmt nicht. Ich bin weder ein Kommunist noch sonst was. Ich bin ein Mensch, der seinen Frieden will, mehr nicht. Von Politik habe ich keine Ahnung.“

„Aber Sie spüren in Ihrem Innersten, daß die Atombombe die Existenz unserer Erde gefährdet?“

„Wenn Sie es so ausdrücken wollen – ja, das spüre ich. Aber es liegt nicht an den Bomben, sondern an den Menschen. Ich habe nichts gegen den technischen Fortschritt, wohl aber gegen die Methoden, mit denen man ihm zu Leibe rückt. Warum geht es uns denn nicht besser, obwohl der Stand der Technik immer höher wird? Da stimmt doch etwas nicht.“

Fabian entschloß sich zur entscheidenden Frage:

„Was könnte man dagegen tun?“

Der Mann zuckte die Achseln, fuhr rechts ran und hielt.

„Das weiß niemand, Mister. Was können wir schon tun? Niemand hört auf den kleinen Mann – und das sind wir doch beide, Sie und ich. Man hört ja nicht einmal auf die großen. Wir sind da. Macht zweifünfzig.“

Fabian gab ihm drei Dollar und stieg aus. Er sah an der dunklen Häuserfront hoch. Hier und da brannte noch Licht.

In dieser Gegend war es nicht sehr belebt, obwohl die Vergnügungsviertel nur einige Straßenzüge weiter nach Westen lagen.

„Vielleicht haben wir nicht mehr viel Zeit“, sagte er und nickte dem Taxifahrer abschiednehmend zu. Langsam schritt er davon. Hinter ihm fuhr der Wagen an und verschwand schnell in der Dunkelheit.

Nun war Fabian wieder allein.

Er kannte diese Straße. Hatte er früher auch hier gelebt? War er früher Fabian gewesen? Jedenfalls wußte er genau, in welchem Haus er wohnte, in welchem Stockwerk und wie sein Appartement aussah. In seiner Tasche fühlte er die Schlüssel zur Etagentür.

Der Aufzug brachte ihn hoch zum vierzehnten Stock. Er schritt an den vielen Türen vorbei, hinter denen andere Menschen wohnten – Menschen, die er gut kannte, wenn er sich auch nicht viel um sie gekümmert hatte.

Gekümmert *hatte* ...!?

Für einen Augenblick beschlich ihn Grauen, aber dann entsann er sich, daß man ihm eine vollkommene Erinnerung gegeben hatte. Aber was war dann mit den Menschen, die hier wohnten und *ihn* kannten? Die hatten doch noch ihre alten Erinnerungen. Würden sie etwas bemerken? Und wenn sie ihn kannten, wen kannten sie wirklich?

Er schloß seine Tür auf, verschloß sie wieder hinter sich und atmete erleichtert auf. Das große Wohnzimmer bot ihm Sicherheit und Ruhe. Der runde Tisch stand noch so, wie er ihn heute früh verlassen hatte.

Heute früh ...?

„Es hat wenig Sinn, darüber nachzudenken und zu ver-

suchen, das Rätsel zu lösen“, sprach er vor sich hin. „Wer weiß, was sie mit ihrer Zeitmaschine alles anstellen können. Ich wurde ein volles Jahr zurückversetzt. Aber wie soll ich das kontrollieren? Ich weiß ja nicht einmal, in welchem Jahr sie mich einfingen!“

Er zog die Jacke aus und suchte in der kleinen Hausbar nach einer geeigneten Stärkung. Dann fand er in der Küche etwas kalten Braten und Brot. Dazu eine Flasche Bier. Sein Bett nebenan war noch nicht gemacht.

Es wurde wirklich Zeit, daß er sein junggesellenhaftes Leben änderte. Er mußte an Einfluß gewinnen. Als unbedeutender Mann würde er die Welt nicht retten können, denn niemand würde auf ihn hören.

Er begann plötzlich zu ahnen, wie schwer es sein würde, den Menschen etwas Gutes zu tun. Ihr Mißtrauen würde wie eine Mauer sein, gegen die man vergeblich anrannte.

Aber er hatte ein Jahr Zeit, und schon morgen würde er beginnen.

*

„Nun, haben Sie Ihren freien Tag gestern genossen?“

Professor Belmeaux klopfte Fabian gutmütig auf die Schulter, und seine Stimme klang ein wenig neidisch. Wie immer trug er seinen schlampigen und vernachlässigten Anzug, den ihm niemand übelnahm, weil er zu ihm gehörte. Die weißen Haare lagen wirr auf dem hohen Schädel, an dem nur die hellen, munteren Augen auffielen.

„War am Meer, Herr Kollege. Sie wissen ja, ich liebe das Meer.“

„Wer liebt es nicht, Fabian? Nette Mädchen dort?“

„Aber, Herr Professor ...!“

Belmeaux kicherte vergnügt.

„Sie denken wohl, ich wäre zu alt, um an junge Mädchen denken zu dürfen, was? Da haben Sie sich aber geirrt. Denken kann ich immer!“

Fabian grinste mühsam. Also gestern hatte er seinen freien Tag gehabt? Fast hätte er es vergessen. Die künstliche Erinnerung war lückenhaft. Er würde vorsichtig sein müssen, wollte er sich nicht verraten.

„Wie gut, daß Ihre Studentinnen das nicht wissen, Professor.“

Belmeaux wurde plötzlich ernst.

„Haben Sie schon gehört, wer heute kommt? Ah, ich sehe Ihrem Gesicht schon an, daß Sie es nicht wissen. Sie werden staunen! Weißberger stattet unserer Universität einen Besuch ab. Ihre Vorlesung heute vormittag wird wohl ausfallen müssen. Dafür werden wir vielleicht einige Neuigkeiten erfahren. Weißberger weiß ja alles über den Atombetrieb.“

Fabian war es, als winke das Schicksal ihm zu.

Professor Dr. Weißberger, einer jener Männer, die der Welt die gefährlichsten Waffen gegeben hatten. Atombomben mit Robaltemantel und ähnliche Scherze. Genau jene Waffen, wußte Fabian, mit denen man in dreihundertfünf-undsechzig Tagen die Entwicklung der Menschheit abschloß.

Weißberger war einer der Schlüssel zur Zukunft.

Fabian fühlte, daß er etwas sagen mußte, wenn er nicht auffallen wollte. Belmeaux schaute ihn schon ganz verwundert an.

„Na – hat es Ihnen die Sprache verschlagen?“

„Oh – ich war nur überrascht. Weißberger also? Wie lange wird er sich bei uns aufhalten?“

„Nur heute. Er ist auf Vortragsreise durch die Staaten. Sie wissen ja, Beruhigungspillen. Die Studenten demonstrieren mal wieder, und da muß Weißberger her.“

Fabian begriff. Das war für sein Vorhaben natürlich denkbar ungünstig, aber wenn er schon jemand ins Vertrauen zog, warum nicht ausgerechnet jenen Mann, der die Fäden in seiner Hand hielt? Vielleicht konnte man ihn davon überzeugen, daß es noch nicht zu spät war. Wenn Weißberger erfuhr, daß die Erben der Erde schon draußen im Weltraum warteten, würde er vielleicht einsichtig werden. Schließlich war er ein Wissenschaftler, ein äußerst kluger Kopf. Er würde den Gedanken an außerirdische Intelligenzen nicht so absurd finden wie der Mann auf der Straße.

Fabian wandte sich an Belmeaux.

„Kennen Sie Weißberger nicht persönlich, Professor?“

„Flüchtig, Herr Kollege. Habe ihn mal drüben im alten Europa getroffen, als er noch ein kleiner Universitätsprofessor war. Wird sich aber kaum noch an mich erinnern. Warum fragen Sie?“

„Ach – nicht so wichtig. Ich hätte ihn gern gesprochen.“

Der Franzose warf Fabian einen fragenden Blick zu, dann sagte er: „Das wird sich machen lassen. Am besten nach seinem Vortrag in der Festhalle. Vielleicht hat er Zeit.“ Fabian schüttelte den Kopf.

„Nein, vor seinem Vortrag, Belmeaux. Es ist wichtig.“

„Vor seinem Vortrag? Das wird nicht gehen.“

„Warum nicht?“

„Weil sein Flugzeug schon gelandet und er unterwegs nach hier ist. Die Studenten sind bereits in der Aula versammelt. Der Vortrag soll in zwanzig Minuten beginnen.“

Fabian spürte plötzlich, daß er eine große Möglichkeit vergab, wenn es ihm nicht gelang, Weißberger sofort zu sprechen. Auf der anderen Seite würde er ungeduldig sein und vielleicht nicht richtig zuhören. Kam es wirklich darauf an, ihn in aller Eile noch vor seinem Vortrag überzeugen zu wollen?

Sollte er doch seine geplante Rede gegen die Atombombengegner halten. War das so wichtig? Wenn es ihm, Fabian, später gelang, ihn zu überzeugen, konnte er das Gesagte leicht widerrufen.

Außerdem war Fabian der Meinung, es käme nicht allein darauf an, gegen die Atombombe zu agitieren. Viel wichtiger war es wohl, das Mißtrauen zwischen den Völkern zu beseitigen. Wie er das allerdings anstellen sollte, war ihm ein völliges Rätsel.

„Gut, dann werden Sie aber vielleicht dafür sorgen können, daß ich Weißberger nach seinem Vortrag sprechen kann. Und zwar allein.“

„Allein?“ Belmeaux trat unwillkürlich einen Schritt zurück und betrachtete seinen jüngeren Kollegen von oben bis unten. „Was haben Sie ihm denn mitzuteilen? Haben Sie die ultimate Waffe erfunden?“

Fabian blickte Belmeaux ruhig in die Augen.

„Vielleicht“, sagte er gelassen.

*

Es war einer jener üblichen Vorträge, wie sie immer wieder gehalten wurden, um die Intellektuellen zu beruhigen. Fabian saß neben Professor Belmeaux in der ersten Reihe und studierte Weißberger in allen Einzelheiten, ohne überhaupt zuzuhören.

Weißberger war ein großer Mann mit breiten Schultern und einer beginnenden Glatze. Ein richtiger Schrank, dachte Fabian. Wenn er ein Argument besonders unterstreichen wollte, schlug er mit der geballten Faust auf das Podium. Und er unterstrich fast jeden seiner Sätze.

Mit unnachahmlicher Sicherheit und Überzeugung fertigte er die Zwischenrufer ab, bis diese schließlich verstummten. Er ging dabei recht schroff und bissig vor, würzte seine Argumente mit Ironie und Spott, und als er seine Ausführungen endlich beendete, erklang sogar Beifall. Wie es schien, hatte er seine Zuhörerschaft restlos davon überzeugt, daß die Welt einer atomaren Bedrohung bedürfe, um in Frieden und Sicherheit zu leben.

Es waren Argumente, die einiges für sich hatten, das mußte auch Fabian zugeben. Aber Fabian kannte ja das Ergebnis, und darum waren es falsche Argumente. Das war es, was er Weißberger zu sagen hatte.

Belmeaux schaffte es.

Weißberger speiste zusammen mit den anderen Lehrkräften der Universität und zog sich dann auf eins der Gästezimmer zurück. Er gedachte, das am Nachmittag startende Flugzeug zu nehmen, um in die nächste Stadt weiterzureisen.

Belmeaux näherte sich Fabian, als die Tafel aufgehoben wurde.

„Sie haben Glück, mein Lieber. Er ist in guter Stimmung und bereit, Sie jetzt zu empfangen. Zwar ist er befremdet über die Tatsache, daß Sie ihn allein sprechen wollen, aber ich habe ihm versichert, daß Sie kein Attentat auf ihn planen. Das tun Sie doch auch nicht, oder?“

„Nicht in dem Sinne, wie Sie es meinen“, lächelte Fabian. „Übrigens ist es durchaus möglich, daß ich Sie später bitten werde, der Unterhaltung beizuwohnen. Aber zuerst muß ich wissen, was er von der ganzen Sache hält.“

Professor Dr. Weißberger saß in einem Sessel am Fenster und wandte nur den Kopf, als Fabian eintrat und die Tür hinter sich schloß. Belmeaux wartete im Nebenzimmer.

„Ah, Sie also sind Dr. Gerold Fabian, der Physiker. Ich habe schon von Ihnen gehört, Herr Kollege.“

Das war ein überaus freundliches Kompliment, stellte Fabian bei sich fest, ging zum Fenster und gab Weißberger, der aufgestanden war, die Hand.

„Ich freue mich, Sie persönlich kennenzulernen, Herr Professor“, sagte er höflich und bat den berühmten Mann, doch wieder Platz zu nehmen. „Was ich Ihnen zu sagen habe, klingt so unwahrscheinlich, daß Sie mich wahrscheinlich für verrückt halten werden, aber ich versichere Ihnen, es ist die Wahrheit. Ich bin weder verrückt noch fiel ich einer Halluzination zum Opfer.“

Weißberger sah ihn erstaunt an.

„Die Einleitung ist recht vielversprechend, junger Mann. Schießen Sie los.“

„Eine Frage vorher“, begann Fabian und zog sich einen Stuhl heran. Schnell setzte er sich. „Glauben Sie daran, daß es irgendwo im Weltall noch andere Intelligenzen gibt – Menschen wie wir, oder vielleicht auch Wesen, die anders aussehen? Oder glauben Sie, daß der Mensch das einzige intelligente Lebewesen im Kosmos ist?“

Weißbergers Gesicht nahm einen lauernden Ausdruck an.

„Eine merkwürdige Frage, junger Mann. Wollen Sie eine religiöse Diskussion einleiten? Dann muß ich Sie enttäuschen. Ich halte es für durchaus möglich, daß wir nicht die einzigen intelligenten Lebewesen im Weltall sind. Es mag andere geben, vielleicht sehen sie auch anders aus als wir. Aber bis wir Kontakt mit ihnen erhalten, vergehen vielleicht noch Jahrhunderte. Wir sind noch nicht soweit ...“

„Ganz richtig, Professor: Wir sind noch nicht soweit. Technisch vielleicht, aber nicht in psychischer Hinsicht. Auch moralisch nicht.“

„Oh – ich meinte gerade in technischer Hinsicht. Wieso, meinen Sie, sollten wir moralisch nicht soweit sein?“

Fabian hatte nicht viel Mühe, seine Argumente anzuführen. Sie entsprachen genau seiner persönlichen Meinung und Auffassung.

„Ich will Ihnen keinen Vortrag über die menschliche Geschichte halten, Sie kennen sie wahrscheinlich selber zur Genüge. Aber Sie müssen doch zugeben, daß die hauptsächlichsten Daten, die Sie in der Schule zu lernen hatten, Daten der Kriege waren. Kriege bestimmten die menschliche Geschichte – und sie taten es bis in unsere Gegenwart hinein. Und woraus besteht unser ganzes Leben? Ich will

es Ihnen sagen: Aus der Vorbereitung auf den nächsten Krieg.“

Weißbergers Gesicht war mit jedem Satz Fabians finsterrer geworden. Er schwieg einige Sekunden, dann sagte er:

„Ich habe Ihren Studenten gerade einen Vortrag über die Notwendigkeit des militärischen Gleichgewichtes gehalten, Herr Doktor. Und nun kommen Sie und tun so, als hätten Sie nicht ein einziges meiner Argumente auch nur gehört, geschweige denn akzeptiert. Ich sagte bereits, daß die menschliche Natur, die Meinungsverschiedenheit mit Gewalt zu bereinigen pflegt, nicht abzuändern ist. Die beste Vorsorge gegen einen Krieg ist, auf ihn vorbereitet zu sein.“

„Ja, ich kenne das Argument. Die Gegenseite wendet es auch an, nur mit anderen Vorzeichen. Ich gebe nicht Ihnen oder unserer Regierung die Schuld, sondern den Menschen schlechthin. Doch lassen wir das. Ich fragte Sie, ob Sie an die Existenz außerirdischer Wesen glauben, und Sie antworteten mir, daß Sie eine solche Möglichkeit nicht von der Hand weisen. Nehmen wir einmal an, die Erde würde von solchen Wesen beobachtet und ...“

„Hören Sie mir mit den Märchen von den Fliegenden Untertassen auf“, unterbrach Weißberger und hob protestierend beide Hände. „Ich wüßte auch nicht, was das mit Ihren Problemen zu tun hat.“

„Sehr viel, Herr Professor. Mehr als Sie denken. Um es kurz zu machen – ich wurde von Außerirdischen gefangen-genommen und erst gestern abend wieder freigelassen. Es kann natürlich auch sein, daß ich erst in einem Jahr diese Begegnung haben werde. Sie müssen wissen, daß sie eine

Zeitmaschine benützten, um mich in die Vergangenheit zu befördern.“

„Ich glaube“, sagte Weißberger, „daß Sie übergeschnappt sind.“

Fabian schüttelte erregt den Kopf.

„Ich schwöre Ihnen, Professor Weißberger, daß ich genauso normal bin wie Sie. Aber ich bin nicht dieser Gerold Fabian, dessen Persönlichkeit man mir gegeben hat. Lassen Sie sich erzählen ...“

„Meine Zeit ist knapp“, deutete Weißberger an und sah auf seine Uhr. „Ich habe Ihnen diese Unterredung gewährt, weil Ihr Kollege Belmeaux ein alter Bekannter von mir ist. Nutzen Sie das bitte nicht aus. Also, was ist? Ich möchte endlich wissen, was Sie von mir wollen.“

Fabian holte tief Luft.

„Sie werden es erfahren, aber zuerst müssen Sie mich ausreden lassen. Ich versichere Ihnen, daß ich gesund bin und genau weiß, was ich spreche. Sie müssen mir glauben! Das Schicksal der Erde hängt davon ab. Begreifen Sie doch endlich!“

„Ich begreife überhaupt nichts – aber bitte, fangen Sie an. Ich gebe Ihnen zehn Minuten und werde Sie nicht unterbrechen.“

Und Fabian berichtete. Er begann mit der geheimnisvollen Begegnung im Nebel, dem Augenblick also, in dem seine Erinnerung einsetzte. Es war seine Parallelerinnerung, wie er versicherte, denn die andere Erinnerung hatte nur mit einem gewissen Dr. Gerold Fabian zu tun, dessen Person er übernommen hatte. Er berichtete von dem Raumschiff und den Fremden, und schließlich schilderte er den

Untergang der Erde durch die Atomexplosionen. Er tat es so anschaulich, daß Weißberger sichtlich nervös wurde und unruhig auf seinem Sessel hin und her rutschte.

Als Fabian endete, herrschte fast eine Minute Schweigen. Dann sagte Weißberger, sichtlich beeindruckt.

„Eine verrückte Geschichte, das müssen Sie zugeben. Ich kann sie Ihnen nicht glauben – nicht ohne Beweise. Aber – haben Sie einen Beweis? Wenn Sie wirklich ein Jahr in der Zukunft waren, ja, tatsächlich dort lebten und nur zurückgebracht wurden, dann muß es doch irgend etwas innerhalb der folgenden zwölf Monate geben, an das Sie sich erinnern können.“

„Nein, diese Erinnerung wurde gelöscht, ich sagte es bereits.“

Weißberger schüttelte den Kopf.

„Keine Beweise, keine Erinnerung, und doch wissen Sie über erstaunliche Einzelheiten genau Bescheid. Das ist merkwürdig.“

Fabian fiel etwas ein.

„Belmeaux! Er hat doch diesen Fabian gut gekannt und jeden Tag mit ihm zusammengearbeitet. Er müßte doch eigentlich wissen, ob ich der echte Fabian bin oder nicht.“

„Hat er Sie heute nicht als Fabian begrüßt? Hat er sich vielleicht etwas anmerken lassen?“

„Nein, natürlich nicht. Aber vielleicht achtete er nicht so genau darauf. Ich bin nicht Fabian, wenn ich auch seine Erinnerung und sogar seinen Körper besitze. Diese Fremden verstehen sich auf Masken.“

„Also gut“, gab Weißberger nach, etwa so, wie man einem harmlosen Irren jeden Gefallen tut, um ihn nicht zu

erzürnen. „Ich halte Ihre Geschichte zwar für einen ausgemachten Blödsinn – aber gut, holen wir Belmeaux. Mal sehen, was er dazu meint.“

Professor Belmeaux meinte zuerst gar nichts. Er starrte Fabian an wie ein Gespenst, warf Weißberger einen hilfeseuchenden Blick zu und stammelte schließlich:

„Aber – ich bin doch nicht verrückt. Natürlich sind Sie Gerold Fabian. Ich muß es doch schließlich wissen. Wir arbeiten seit zwei Jahren zusammen. Bis heute schienen Sie mir völlig normal zu sein. Man sollte vielleicht einen Psychiater zu Rate ziehen.“

Weißberger rief:

„Ich denke, es ist nicht so wichtig, ob er Fabian ist oder nicht. Wichtig scheint mir seine fixe Idee, die Welt würde in einem Jahr durch einen atomaren Krieg vernichtet. Es kann sich um eine Art Zukunftsvision handeln, die im Grunde nichts als eine naturbedingte Auswirkung tief verwurzelter Angst ist. Sie haben Angst vor der Zukunft, Fabian, Angst vor Ihrem eigenen Leben. Angst vor sich selbst, und keinerlei Zuversicht. Ist es nicht so? Sie befürchten ständig den Ausbruch eines Krieges, gehen mit dieser Befürchtung schlafen und haben dann unruhige Träume. Das ist ein klarer Fall, und vielleicht könnte ein Arzt ...“

Fabian verlor die Geduld.

„Meine Herren, so kommen wir nicht weiter. Ich bin nicht verrückt, und ich hatte nie in meinem Leben Angst vor der Zukunft. Das Ende der Welt war mir, ehrlich gesagt, völlig schnuppe. Es würden ja alle dabei umkommen, auch Sie und ich. Der Gedanke macht das Sterben leichter.“

Aber ich habe mit meinen eigenen Augen gesehen, *wie* die Welt zugrunde ging – und seitdem habe ich Angst. Ich weiß, daß dort draußen in der Tiefe des Raumes eine intelligente Rasse nur darauf wartet, daß wir uns gegenseitig auslöschen, damit sie das Erbe antreten kann. Sie werden die Zeit zurückdrehen, die Menschen ohne Schaden für die übrige Umwelt auslöschen und den Planeten unzerstört übernehmen.“

„Angenommen“, wandte Weißberger ein und lächelte kalt, „Ihre Theorie stimmt, dann stimmt etwas anderes nicht. Wie können die Fremden eine Erde übernehmen, die bereits vernichtet wurde? Selbst wenn sie in die Vergangenheit reisen könnten, wäre das nicht möglich. Es gibt gewisse Gesetze, an die sich auch Zeitreisende halten müssen.“

Seine Stimme klang ironisch, und Fabian wurde klar, daß man ihm kein Wort glaubte. Seine Wut und Verzweiflung steigerten sich.

„Verstehen Sie doch, ich will versuchen, uns alle zu retten! Ich weiß nicht, wie ich es anstellen soll, aber es muß doch eine Möglichkeit geben! Hören Sie, es *muß*!“

Weißberger nickte begütigend.

„Wenn es Sie beruhigt, dann halten Sie doch aufklärende Vorträge. Reisen Sie von Land zu Land und propagieren Sie den Pazifismus. Soll ich Ihnen sagen, was dann passiert?“

„Ich weiß es auch so“, nickte Fabian mutlos. „Wenn Sie mir schon nicht glauben, wer sollte es wohl dann? Nein, ich sehe keinen Weg. Wenn Sie mir nicht helfen, dann soll die Welt von mir aus vernichtet werden. Ich weiß es und werde das letzte Jahr nutzen. Aber in zwölf Monaten spätere-

stens werden Sie mir recht geben müssen. Dann allerdings ist es zu spät.“

Weißberger beugte sich vor und sah Fabian an.

„Verstehen Sie mich doch, Dr. Fabian. Ich bin Wissenschaftler und habe einen Ruf zu verlieren. Wenn ich Ihren Worten glauben würde, wäre ich erledigt. Außerirdische Intelligenzen! Wenn es sie gäbe, hätten sie Ihnen die Möglichkeit gelassen, Ihre Worte zu beweisen.“

„Warum sollten sie das? Sie sind doch nur daran interessiert, daß mir niemand glaubt. Sie halten sich ja nur notgedrungen an die Gesetze dieses Galaktischen Bundes, die ihnen das Eingreifen vor den drei Chancen verbieten. Die erste Chance ist vertan. Die Erde wurde in einem Jahr bereits vernichtet. Ich erlebe nun das letzte Jahr noch einmal, es ist somit die zweite Chance. Ich flehe Sie an, mir zu glauben ...“

„Es tut mir wirklich leid“, sagte Professor Weißberger und erhob sich zögernd. „Ich kann Ihnen nicht glauben. Doch seien Sie versichert, daß unser Land niemand angreifen wird. Außerdem – Sie können es ja nicht wissen – sind neue Bomben in Vorbereitung, die alles bisher Erprobte weit übertreffen. Nur ein Bruchteil des Wissens darüber wird genügen, um ihn zurückzuhalten. Nein, ein atomarer Krieg ist nicht zu befürchten.“

„Immer stärkere Waffen, immer schrecklichere Tötungsmittel – und damit glauben Sie den Frieden erhalten zu können? Denkt die Gegenseite nicht genauso?“

„Natürlich tut sie das“, nickte Weißberger. „Wir haben auch Angst vor den anderen. Nur die Angst erhält den Frieden. Kein schöner Friede, zugegeben.“

„Jedem Krieg ist bisher ein unschöner Friede vorausgegangen.“

„Ich kann Ihnen nicht helfen“, schloß Weißberger die Unterredung. Er wandte sich an Belmeaux. „Haben Sie meinen Wagen bereit, Professor?“

Fabian spürte seine Hilflosigkeit und Wut. Natürlich hatte er keine Beweise für seine Behauptungen, aber sie hätten ihn zumindest ernst nehmen sollen. Vielleicht nicht alles glauben, aber doch seinen guten Willen anerkennen – wäre das zuviel verlangt gewesen? So aber hielten sie ihn für einen Verrückten. Belmeaux würde sich später noch mit ihm unterhalten wollen, aber Fabian verspürte keine Lust mehr, länger in der Universität zu bleiben. Er begann zu verstehen, daß es ein Fehler gewesen war, Menschen in sein Geheimnis einweihen zu wollen. Niemand würde ihm Glauben schenken.

Niemand!

Er war ganz allein mit seinem furchtbaren Wissen um das Ende der Welt. Er würde es nicht verhindern können, wenn kein Wunder geschah. Die Fremden würden ihm dieses Wunder nicht liefern, im Gegenteil. Sie würden keinen Finger rühren, wenn sie überhaupt Finger hatten.

Er blieb allein zurück, während Weißberger den Raum mit einem stummen Nicken in seiner Richtung verließ. Zehn Minuten später sah er ihn unten im Hof in den Wagen steigen. Der Direktor und einige Professoren standen dabei und winkten abschiednehmend. Dann rollte der Wagen davon und verschwand zwischen den Häuserblocks.

Fabian verließ den Gästeraum und begegnete unten im Hauptgang noch einmal Professor Belmeaux.

Das gütige Gesicht unter dem weißen Haarschopf lächelte ihm freundlich entgegen. So, als wäre nichts geschehen.

„Weißberger ist schon immer ein sehr eigenwilliger Mensch gewesen, Fabian. Sie dürfen ihm seine Grobheit nicht übelnehmen.“

„Haben Sie mir vielleicht geglaubt?“

Belmeaux schüttelte den Kopf.

„Natürlich nicht, die Geschichte war auch zu durchsichtig. Ich weiß genau, was Sie bezweckten, mein Lieber. Genau das, zu dessen Bekämpfung Weißberger seine Vortragsreise unternimmt. Sie versuchten, ihn mit Ihrer Geschichte von den Außerirdischen und der Zeitmaschine zu erschrecken. So ein Unsinn! Weißberger ist Wissenschaftler, aber kein Phantast. Die größte Dummheit war aber Ihre Behauptung, Sie seien nicht Fabian. Das läßt sich doch jederzeit nachprüfen.“

„Ich bin natürlich Fabian – in dem Sinne. Aber ich verspreche Ihnen, daß Sie gestern noch mit einem anderen Fabian gesprochen haben.“

„Er hatte dasselbe Muttermal wie Sie am Kinn“, lächelte Belmeaux.

Fabian gab es auf.

„Sie begreifen es ebensowenig wie ich, Belmeaux. Ich werde jetzt nach Hause gehen. Für heute habe ich die Nase voll. Würden Sie für eine Vertretung sorgen? Sie können ja angeben, mir wäre nicht gut.“

„Das tue ich mit bester Überzeugung“, versprach Belmeaux hilfsbereit und streckte ihm die Hand hin. „Gute Besserung, Fabian.“

Fabian gab den Händedruck mechanisch zurück und entfernte sich schnell.

Die folgenden Wochen hielt er sich zurück und sprach zu niemand über sein Wissen. Belmeaux kam ebenfalls nicht auf den peinlichen Zwischenfall zurück und schien sehr erfreut zu sein, daß sein Kollege die „Wahnvorstellung“ überwunden hatte. Sie hielten beide ihre Vorlesungen, vermittelten den Studenten ihr Wissen und ließen sich nichts zuschulden kommen.

Fabian gelang es, einige aufsehenerregende Entdeckungen zu machen, die seinen Ruf als Wissenschaftler fundierten. Seine theoretischen Arbeiten über atomare Raumschiffsantriebe fanden in der ganzen Fachwelt höchste Beachtung, so daß niemand überrascht war, als Fabian eines Tages von der Universität abberufen wurde. Der Direktor teilte ihm mit, daß er zu dem neuen Forschungszentrum in Silver Peak versetzt worden sei. Dort solle ihm Gelegenheit gegeben werden, seine Theorien in die Praxis umzusetzen.

Fabian nahm ohne Bedenken an. Das war seine Chance. In Silver Peak würde er einflußreiche Wissenschaftler antreffen, könnte mit ihnen reden und versuchen, sie auf seine Seite zu bringen. Außerdem konnte er dort seinen eigenen Ruf festigen, was seinen Worten mehr Nachdruck verleihen würde.

Zwei Wochen später reiste er ab.

*

Silver Peak lag an der Straße, die von Tonopah aus südlich nach Las Vegas, dreihundertfünfzig Kilometer entfernt, durch die Wüste am Piper Peak vorbeiführte. Der Ort selbst

lag abseits der Straße, dem Gebirge zu, das sich bis zu dreitausend Meter hoch in den fast immer blauen Himmel Nevadas erhob.

Es war eine einsame Gegend, fern vom Lärm der Städte. Gleichzeitig war es aber auch militärisches Sperrgebiet. Fabian mußte zehnmals seinen Ausweis vorzeigen, ehe er das eigentliche Forschungszentrum endlich erreichte. Der Leiter, ein General mit drei Sternen, nahm ihn in Empfang, begrüßte ihn im Namen der Regierung, wies ihm eine kleine und komfortabel ausgestattete Wohnung zu und bat ihn, sich morgen in der physikalischen Versuchsabteilung zu melden.

Fabian atmete auf, als er nach Erledigung der Formalitäten endlich allein war, seine Sachen auspacken und nachdenken konnte.

Der ganze Betrieb hier schien recht militärisch zu sein, aber vielleicht bezog sich das nur auf die Sicherheitsmaßnahmen wie Bewachung und Schutz vor Spionage oder gar Sabotage. Fabian sah ein, daß solche Maßnahmen notwendig waren und nichts mit der eigentlichen Arbeit zu tun hatten. Er grübelte darüber nach, wem er wohl seine Berufung nach Silver Peak zu verdanken hatte. Sollte man tatsächlich nur seiner Arbeiten wegen auf ihn aufmerksam geworden sein?

Jedenfalls war es eine Chance, die er ergreifen mußte. Dies hier war ein Zentrum der friedlichen Atomforschung. Hier wurden keine Atombomben entwickelt, sondern an künftigen Raumschiffsantrieben gearbeitet. Es konnte für ihn keine bessere Basis für sein geplantes Unternehmen geben.

Gegen sechs Uhr schrillte sein Telefon. Jemand bat ihn,

in der Kantine das Abendessen einzunehmen. Ehe Fabian erklären konnte, er habe keinen Hunger, wurde die Verbindung wieder unterbrochen.

Fabian wußte nicht, ob er unangenehm auffallen würde, wenn er nicht zum Essen ginge, also zog er sich an und betrat die Straße. Im ersten Augenblick hätte er meinen können, in einer typischen amerikanischen Kleinstadt zu sein. Die genormten Bungalows standen in gleichmäßigen Abständen in kleinen Vorgärten rechts und links der Straße. Sie waren nummeriert. Sein Bungalow trug die Nummer 18. Das würde er sich merken müssen, sonst fand er nicht mehr nach Hause.

Die Kantine war ein einfacher, zweckmäßiger Bau am Ende der Straße auf der linken Seite. Die Straße trug die Bezeichnung „B“ und mündete in Straße A, an der die Versuchsstationen lagen, gewaltige Komplexe, extra noch einmal vom übrigen Lager abgesichert. Ein Spion würde es schwer haben, hier einzudringen – es sei denn, er besaß einen gültigen Ausweis.

Fabian war erstaunt, als er die Kantine betrat. Er hatte eine der üblichen Universitäts-Speiseräume erwartet und wurde angenehm enttäuscht. Schon die Vorhalle erinnerte an das Foyer eines Grand-Hotels. Ein Portier allerdings war nicht zu sehen, dafür jedoch ein großes Fach an der Wand mit einzelnen Abteilungen. Die Beschriftung verriet, daß jeder, der im Lager wohnte, ein eigenes Fach besaß.

Neugierig trat Fabian näher. Er fand sein Fach. Ein Zettel wies eindeutig darauf hin: B-18. Er sah zwei Karten in dem Fach liegen und nahm sie heraus. Die eine war ein Gutschein für das Essen und eine gewisse Menge an Ge-

tränken, die andere war mit einer schlecht lesbaren Handschrift vollgeschrieben. Fabian schob die Karte in die Tasche. Er beschloß, sie später zu lesen.

Der Speisesaal war nicht sehr besetzt. Einzeln oder in Gruppen saßen Zivilisten und Militärpersonen an den Tischen und sahen kaum auf, als er an ihnen vorbeischnitt. Er nickte ihnen zu, wenn er ihrem Blick begegnete. Weiter im Hintergrund fand er einen freien Tisch und setzte sich. Nichts wies darauf hin, daß auch die Tische reserviert wurden, man hatte also die freie Wahl.

Ein Kellner kam und nahm die Bestellung entgegen – ein Wunder, daß es Kellner gab, dachte Fabian flüchtig und beschloß, zur Feier des Tages eine Flasche Wein zu trinken. Dann lehnte er sich zurück und beobachtete seine Umgebung.

Er wußte, daß einige der Forscher mit ihren Familien hier wohnten, weitab von jeder Stadt und Abwechslung. Aber für Unterhaltung war gesorgt. Es gab, wie er wußte, Kinderspielplätze und Kinos, Radio und Fernsehen. Im Park war ein großer Swimming-Pool. Nun, er würde sich schon nicht langweilen.

Er aß mit gutem Appetit und bereute nicht, dem Ruf in die Kantine gefolgt zu sein. Wer hatte überhaupt angerufen? Sicher der General oder sein Beauftragter. Am ersten Tag kümmerte man sich eben noch um Neuankömmlinge. Der Wein war gut. Als er die Flasche halb geleert hatte, näherte sich seinem Tisch ein Mann in mittlerem Alter, machte eine leichte Verbeugung und sagte:

„Sie müssen Dr. Fabian sein, wenn die Beschreibung stimmt. Mein Name ist Fellingner, Dr. James Fellingner.“

Fabian erhob sich und begrüßte den anderen.

„Freut mich, Dr. Fellingner. Sie kennen mich?“

„Ich bin gewissermaßen Ihr Nachbar, Bungalow 22 in derselben Straße wie Sie. Aber – haben Sie meine Karte nicht gefunden?“

Fabian griff etwas verlegen in die Tasche und zog die Karte hervor.

„Oh – ich hatte sie ganz vergessen. Entschuldigen Sie. Bitte, nehmen Sie doch Platz. Darf ich Sie zu einem Glas einladen? Sie sind die erste Bekanntschaft, die ich in Silver Peak machen durfte – außer dem General, selbstverständlich.“

Fellingner setzte sich, während Fabian die schnell hingeworfenen Zeilen auf der Karte las. Fellingner schrieb, er freue sich, heute abend in der Kantine einen neuen Kollegen kennenzulernen, der auf dem gleichen Gebiet wie er arbeite.

„Ich hörte zufällig, daß Sie sich für Raumantriebe interessieren und ein berühmter Fachmann auf diesem Gebiet sind. Ich muß zugeben, bisher nicht von Ihnen gehört zu haben, aber wir leben recht abgeschlossen hier. Allein die Tatsache, daß man Sie hierherholte, ist die beste Empfehlung.“

„Sie wurden ja auch geholt“, gab Fabian das Kompliment lächelnd zurück. „Wir haben uns also nichts vorzuwerfen. Trinken, wir auf unsere gemeinsame Arbeit, Fellingner.“

„In Ordnung, Fabian, lassen wir die Titel weg. Wir arbeiten ohnehin zusammen in der Abteilung von Weißberger.“ Er stutzte. „Nanu, was haben Sie denn?“

Fabian hatte sich verschluckt und schnell das Glas hingestellt. Er starrte sein Gegenüber fassungslos an.

„Was haben Sie da gesagt? Wer leitet die Abteilung?“

„Professor Weißberger – den kennen Sie doch, oder?“

„Ja, und ob ich ihn kenne!“ Fabian beruhigte sich schnell wieder. Er konnte doch Fellingner nicht den Grund seines Erschreckens mitteilen. Aber – war es wirklich Erschrecken gewesen? „Ich kenne ihn sogar sehr gut. Meinen Sie, daß er es ist, der sich die Leute für seine Abteilung aussucht, oder werden sie ihm von der Regierung zugeteilt?“

Fellingner zuckte die Achseln.

„Keine Ahnung, aber ich nehme an, daß er ein Wörtchen mitzureden hat. In Ihrem Fall hat er das ganz bestimmt getan, wenn Sie ihn schon kennen. Übrigens ist er wieder auf Vortragsreise.“

„Klärt er die Atombombengegner auf?“ fragte Fabian etwas spöttisch.

„Was sonst? Es gibt ja immer noch genügend Naturen, die den Fortschritt aufhalten wollen.“

„Halten Sie Atombomben unbedingt für einen Fortschritt?“

Fellingner sah Fabian merkwürdig an.

„Aber, ich bitte Sie – wer würde so etwas tun? Aber ohne die Entwicklung der Atombomben hätte es niemals dieses Institut gegeben, das der Erforschung der Triebwerke gewidmet ist. Wenn Sie so wollen – wir sind ein Abfallprodukt der Atombomben. Immerhin etwas.“

„Also sind Sie, richtig besehen, auch ein Gegner der Bombe?“

Fellinger hob abwehrend beide Hände.

„Meinen Sie, ich wollte meinen Job verlieren? Die Bombe ist ein notwendiges Übel, sagt die Regierung, also meine ich es auch. Das hat nichts mit einer Verletzung meiner persönlichen Freiheit als Bürger dieses Landes zu tun, Fabian. Aber man kann nicht gegen den Strom schwimmen, ohne abgetrieben zu werden.“

„Ja, da mögen Sie recht haben, natürlich.“ Fabian erkannte, daß er in Fellinger kaum einen brauchbaren Bundesgenossen gefunden hatte. „Aber mich interessieren die Strahltriebwerke mehr als die Bomben – das werde ich ja wohl noch öffentlich zugeben dürfen, oder ...?“

„Das dürfen Sie ohne weiteres, aber Weißberger hört es nicht gern.“

„Dann wundert es mich, ehrlich gesagt, daß er mich hierherholen ließ.“

Fellinger beugte sich interessiert vor.

„Ach – er kennt Ihre Abneigung gegen die Bombe?“

„Ja, die kennt er. Ich habe ihm gesagt, daß ich nur der friedlichen Atomforschung meine Kräfte widmen werde. Wir schieden damals nicht sehr freundschaftlich, daher bin ich sehr erstaunt, ihn hier als meinen künftigen Chef wiederzutreffen.“

„Weißberger soll nicht sehr nachtragend sein und wissenschaftliche Befähigung über alles schätzen. Sie können bei ihm denken, was Sie wollen, wenn Sie nur in seinem Sinne handeln.“

„Das wird ja hier nicht schwer sein“, meinte Fabian erleichtert. „Hier werden ja keine Bomben gebaut.“

Später, nach der zweiten Flasche, gingen sie nach Hause.

Fellinger stellte ihn noch mehreren Wissenschaftlern vor, die Fabian herzlich willkommen hießen und ihm alles Gute wünschten. Am anderen Morgen begann seine Arbeit.

Drei Wochen später traf Professor Weißberger wieder in Silver Peak ein. Es war genau drei Monate nach seiner ersten Begegnung mit Fabian in der Universität.

Es blieben noch neun Monate bis zum Weltuntergang.

3.

Manchmal gab es Augenblicke, in denen Fabian das merkwürdige Gefühl hatte, sie schon einmal erlebt zu haben. Es mußten Erinnerungsfetzen an sein früheres Dasein sein, von den Fremden nicht vollständig gelöscht. Vielleicht war er niemals jemand anderer als Gerold Fabian gewesen. Er wußte es nicht, und er würde es niemals beweisen können. Nicht einmal sich selber.

Im Verlauf der ersten drei Tage nach Weißbergers Rückkehr bekam er den Leiter des Projektes nicht zu Gesicht. Dann aber, gerade nach Beendigung eines neuen Versuches, kam einer der Assistenten zu ihm.

„Sie werden gebeten, sich beim Chef zu melden. Im Konstruktionsbüro Halle sieben.“

Fabian ging sofort. Unterwegs überlegte er, was Weißberger von ihm wollte. Vielleicht war es seine Angewohnheit, neue Mitarbeiter persönlich zu begrüßen. Nun, er würde es ja bald erfahren.

Weißberger hatte sich nicht verändert. Seine Glatze erstrahlte im Schein der Neonbeleuchtung wie frisch poliert. Er war immer noch so groß und breit wie damals in der

Universität und verriet die gleiche Vitalität und Willenskraft.

Sein Blick streifte Fabian, als dieser den Raum betrat.

„Ah – da sind Sie ja. Wie haben Sie sich eingelebt?“

Sie gaben sich die Hände.

„Danke, Professor. Die Arbeit interessiert mich, und ich bin zufrieden. Ich glaube, ich habe Ihnen noch zu danken, daß Sie mir unser damaliges Zusammentreffen nicht nachtragen.“

Weißberger sah ihn voll an.

„Ich trage niemals etwas nach, mein Freund. Übrigens hatte ich damals den Eindruck, daß Sie fest von dem überzeugt waren, was Sie vorbrachten. Eine Tatsache, die vieles entschuldigt ... nein! Wir wollen nicht wieder davon anfangen, wenigstens jetzt und hier nicht. Ich habe mir Ihre Worte durch den Kopf gehen lassen. Vielleicht war doch etwas daran, Fabian. Glauben Sie nur nicht, Sie hätten mich umgestimmt, o nein. So schnell geht das nicht. Aber es sind Dinge geschehen, die Ihre Behauptung von damals glaubhafter erscheinen lassen.“

„Dinge ...?“

„Später“, sagte Weißberger und lächelte geheimnisvoll. „Ich habe gute Freunde im Verteidigungsministerium, wie Sie sich denken können. Manchmal sickert da etwas durch. Ich darf Ihnen nichts sagen, aber wenn Sie mir bei Gelegenheit einige Fragen beantworten, finden wir vielleicht einen Hinweis. Erschrecken Sie nicht, aber es könnte sein, daß Sie bald Ihre verrückte Behauptung beweisen können.“

Fabian starrte den Wissenschaftler an und sagte nichts.

„Was, da sind Sie sprachlos? Nun, was glauben Sie,

warum ich Sie hierherufen ließ? Aus reiner Sympathie vielleicht? Na, sehen Sie! Und auch nicht allein Ihres Könnens wegen. Nein, es gibt andere Gründe. Wir sehen uns noch heute abend. Suchen Sie mich in meiner Wohnung auf.“

Damit war Fabian entlassen.

Wie im Traum kehrte er in das Labor zurück und überwachte die Arbeiten seiner Assistenten. In den vergangenen Wochen war man ein gutes Stück vorangekommen, aber Fabian wußte nur zu gut, daß der geplante Antrieb niemals in der Praxis arbeiten würde, wenn die folgenden neun Monate ereignislos verstreichen würden. Kinder, die ab heute gezeugt wurden, würden dann niemals das Licht der Welt erblicken – oder nur die künstlichen Sonnen der atomaren Blitze, die ihr Leben sofort wieder auslöschten.

Weißbergers Worte ließen seine fast erstorbene Hoffnung wieder aufleben. Er fieberte dem Abend entgegen, ab kaum etwas und schritt dann später erwartungsvoll auf Weißbergers Bungalow zu.

Der Gelehrte lebte ebenfalls allein. Während des Vormittags wurden die Wohnungen der Wissenschaftler von weiblichem Personal aufgeräumt, das durch tausend Prüfungen gegangen war. Die Mädchen und Frauen waren garantiert zuverlässig. Außerdem gab es in den Bungalows keine militärischen Geheimnisse.

Weißberger saß vor dem Fernsehempfänger, als Fabian klopfte. Er schaltete ab, öffnete die Tür und ließ seinen Gast ein.

„Ich hoffe, ich habe Ihre Pläne nicht durcheinandergebracht“, entschuldigte er sich und bot seinem Besucher einen Sessel an. „Was trinken Sie?“

Fabian wurde mißtrauisch. Weißberger war einer der berühmtesten Atomforscher überhaupt. Was veranlaßte ihn, so freundlich zu einem Mann zu sein, den er kaum kannte und den er sogar einmal für verrückt gehalten hatte? Irgend etwas, spürte Fabian, stimmte da nicht.

„Alles“, sagte er und machte Weißberger die Wahl leicht.

Der Professor kehrte mit einer Flasche aus der Küche zurück. Er setzte sie zusammen mit zwei Gläsern auf den runden Tisch, der zwischen beiden Sesseln stand.

„Echt Schottischer“, verkündete er feierlich und deutete auf die braune, bauchige Flasche. „Mögen Sie Soda? Nein? Genau wie ich. Man soll etwas Edles nicht verwässern.“

Fabian trank Weißberger zu.

„Darf ich nun fragen, warum mir die Ehre zuteil wurde, am Projekt der atomaren Raumantriebe mitzuarbeiten, Herr Professor? Ich möchte wissen, woran ich bin. Schließlich entpuppte ich mich bei unserem damaligen Zusammentreffen in der Universität als Ihr potentieller Gegner.“

„Sie *waren* mein Gegner“, korrigierte Weißberger.

„Soll das heißen, daß Sie Ihre Meinung geändert haben?“ Fabian sah plötzlich ganz fassungslos aus. Das konnte doch nicht wahr sein. „Das verstehe ich nicht. Sie waren doch gerade wieder auf einer Vortragsreise durch die Staaten, und Sie haben bestimmt nicht für die Abschaffung der Bomben plädiert.“

„Allerdings nicht. Ich überzeugte meine Zuhörerschaft wie eh und je davon, daß der Friede nur im Schatten der Atombombe möglich ist. Na, erschrecken Sie nicht gleich wieder. Es ist eben meine Auffassung, und so schnell kann

ich meine Meinung nicht offiziell ändern, wenn ich meinen Ruf nicht verlieren will.“

„Aber innerlich haben Sie sie geändert?“

Weißberger lächelte geheimnisvoll.

„Noch nicht, aber das hängt weitgehend von unseren Gesprächen ab, die wir in nächster Zeit führen werden. Insbesondere von unserem heutigen.“

Er füllte nach. Fabian sagte:

„Ich muß ehrlich gestehen, daß ich das alles nicht begreife.“

Weißberger lehnte sich bequem in den Sessel zurück.

„Als wir uns damals trennten, war ich dem guten Professor Belmeaux ernsthaft böse, daß er mich mit Ihnen zusammengeführt hatte. Meiner Meinung nach vergeudete ich meine Zeit mit einem Verrückten. Sie kennen ja die Leute, die von Fliegenden Untertassen erzählen und sogar behaupten, selbst mit ihnen geflogen zu sein. Jene Leute, Fabian, tragen allein die Schuld daran, daß man alles, was mit außerirdischen Intelligenzen zusammenhängt, nicht mehr ernst nimmt. Sie haben ihre Motive. Meist religiöser Natur, aber auch Geltungssucht und Sensationshascherei. Immerhin erreichen sie genau das Gegenteil von dem, was sie zu erreichen hoffen. Man lacht sie aus. Man lacht überhaupt über alles, was damit zu tun hat. Nun, ich hielt Sie für einen dieser Leute.“

„Und – heute nicht mehr?“

„Nein, ehrlich gesagt. Sie sind ein bedeutender Physiker und haben allerhand geleistet. Das machte mich stutzig. Ein Mann von Ihren Fähigkeiten konnte nicht zu jener Clique gehören, die den Ruf der Wissenschaften systematisch

untergraben. Ich fragte mich nur vergeblich, was Sie dazu veranlassen konnte, derart mit mir zu sprechen, wenn Sie keine stichhaltigen Gründe besaßen. Eine Wahnvorstellung, der Sie zum Opfer gefallen waren? Nun, Ihr Fall ließ mir keine Ruhe. Ich traf meine Freunde vom Verteidigungsministerium und fragte sie aus. Natürlich war das nicht so einfach, ihnen die Würmer aus der Nase zu ziehen.“

Fabian spürte, wie seine Spannung stieg. Das Mosaik begann sich zu einem Bild zu formen. Er schwieg und wartete.

Weißberger fuhr fort:

„Es steht einwandfrei fest, daß die Erde von einem unbekanntem und riesigen Objekt umkreist wird. Das war die erste Tatsache, die ich nach und nach erfuhr. Die Agententätigkeit aller Staaten bewies einwandfrei, daß dieses Objekt weder eine amerikanische noch eine russische Raumstation oder größere Rakete sein kann. Kein Staat ist heute schon in der Lage, ein solches Objekt in eine Kreisbahn zu befördern. Als ich das erfuhr, begann ich Ihre Geschichte zu glauben. Aber ein Beweis ist damit noch nicht erbracht. Den sollen Sie mir liefern.“

„Ich? Aber ich erklärte Ihnen doch schon, daß meine Erinnerung zum größten Teil gelöscht wurde und ich nicht mehr weiß ...“

„Aber Sie wissen doch noch alles über Ihren Aufenthalt im Raumschiff, oder? Sie entsinnen sich der Fremden, der Vernichtung der Erde und Ihrer Rückkehr in die Vergangenheit. Sie wissen doch noch genau, was man Ihnen zeigte und Ihnen auftrug. Stimmt da«?“

„Nun gut. Dann wird Ihnen auch noch einiges andere einfallen. Ich habe hier eine Skizze.“ Er nahm aus der Tasche ein zusammengefaltetes Stück Papier und legte es auf den Tisch. „Ich habe drei Wochen dazu benötigt, meine Freunde aus dem Pentagon auszuquetschen. Jeder von ihnen lieferte mir eine an sich bedeutungslose Information, aber zusammengesetzt ergeben sie ein klares Bild. So etwa die ungefähren Umriss des mysteriösen Raumschiffes. Halt, sagen Sie noch nichts, Fabian! Dort auf dem Tisch liegt eine Zeichnung. Ich habe sie aus dem Gedächtnis nach den erhaltenen Informationen gemacht. Und hier, nehmen Sie – ein Blatt Papier. Jetzt versuchen Sie sich zu erinnern und zeichnen Sie die Umriss des Schiffes auf, in dem Sie sich aufhielten. Wir werden dann sehen, ob Ihre und meine Zeichnung übereinstimmen. Das, Fabian, würde ich als Beweis für die Wahrheit Ihrer Geschichte gelten lassen. Denn niemand außer den Geheimdienstlern und ich kennt die Formen dieses Raumschiffes.“

Fabian begriff, was Weißberger von ihm wollte. Wenn man wirklich ein Raumschiff entdeckt hatte, das um die Erde kreiste, so konnte es sehr gut jenes Schiff sein, mit dem die Fremden ihre Beobachtungen durchführten. Aber die Sache hatte einen Haken.

„Es war damals neblig, Professor. Ich sah eigentlich nur die Einstiegluke und ihre nähere Umgebung. Aber warten Sie, als man mich wieder zur Erde brachte, war die Beleuchtung besser. Es war dunkel, aber nicht so neblig. Ja, ich denke, so ungefähr weiß ich noch, wie das Schiff ausgesehen hat.“

„Dann beginnen Sie“, forderte Weißberger ihn auf und

beugte sich vor. „Dort, nehmen Sie den Bleistift. Aber rühren Sie meine Skizze nicht an. Wir vergleichen erst später.“

Fabian nahm sich Zeit. Er versuchte sich an den Augenblick zu erinnern, in dem er abgesetzt wurde. Natürlich hatte es Nebel gegeben, aber er war zu schwach gewesen, um die Konturen des Schiffes vor ihm zu verbergen. Gegen den etwas helleren Horizont hatte er es deutlich gesehen, wenn auch nur für zwei oder drei Sekunden. Zögernd begann er, die Umrisse aufzuzeichnen. Weißberger sah zu und verzog keine Miene. Er nahm sein Glas und trank. In seinen Augen glomm ein merkwürdiges Feuer.

Nach fünf Minuten etwa schob Fabian das Stück Papier seinem Gegenüber hin.

„Natürlich kann ich nicht garantieren, daß es genauso ausgesehen hat, aber nicht viel anders dürfte es gebaut sein. Ein langer Zylinder, oval, etwa wie ein Luftschiff oder eine Zigarre. Ich würde seinen Durchmesser auf zwanzig Meter schätzen.“

„Und die Länge?“

„Nun – vielleicht zweihundert Meter. Kann auch mehr sein.“

„Also eine Zigarre“, lächelte Weißberger mit verkniffenen Lippen. In seinen Augen war so etwas wie Furcht. „Sie haben nicht bemerkt, daß das eine der beiden Enden etwas weniger spitz zulief?“

Fabian sah Weißberger verblüfft an.

„Doch, natürlich. Der Bug, mit dem voran es im nächtlichen Himmel verschwand, war stumpfer als das Heck. Aber ich kann das nicht beschwören.“ Er verbesserte die Zeichnung.

Weißberger nahm die Skizze, betrachtete sie eingehend und legte sie dann auf den Tisch zurück. Langsam faltete er seine eigene Zeichnung auseinander und legte sie fast behutsam neben Fabians Arbeit.

„So, nun sehen Sie selbst. Was sagen Sie dazu?“

Fabian erstarrte. Bis auf geringe Einzelheiten glich Weißbergers Zeichnung seiner eigenen. Ein zigarrenförmiges Raumschiff mit stumpfem Bug und spitzem Heck. Auch die Zahlen waren eingezeichnet. An der dicksten Stelle betrug der Durchmesser achtzehneinhalb Meter. Das Schiff war zweihundertzwanzig Meter lang.

„Das Pentagon ist sich nicht sicher“, sagte Weißberger. „Aber das hier ist das Objekt, wie es auch vom östlichen Geheimdienst beobachtet wurde. Es kann nun kein Zweifel mehr daran bestehen, daß es mit jenem Schiff, von dem Sie sprachen, identisch ist. Daraus folgern nur zwei Tatsachen: Entweder Sie sprachen die Wahrheit und wurden wahrhaftig von außerirdischen Intelligenzen entführt und später – oder früher – wieder freigelassen, oder Sie haben ebenfalls Verbindung zum Pentagon. Wie ich.“

„Ich schwöre Ihnen ...“

„Schon gut, Fabian. Ich habe auch das überprüfen lassen, bevor ich Sie holte. Natürlich kennen Sie niemand vom Pentagon. Bleibt also nur die andere Alternative, und die ist beunruhigend genug. Sie haben beweisen können, daß Sie entführt wurden, aber wie wollen Sie jetzt beweisen, welchen Auftrag Sie erhielten, was Sie beobachteten und daß man Sie mit Hilfe einer sogenannten Zeitmaschine zwölf Monate in die Vergangenheit brachte? Da nämlich beginnt die Geschichte verrückt zu werden.“

„Sie müssen mir einfach glauben, etwas anderes bleibt Ihnen nicht übrig. Die Erde hört in genau acht Monaten und siebenundzwanzig Tagen auf zu existieren.“

Plötzlich beugte sich Weißberger noch weiter vor und sah Fabian gespannt in die Augen.

„Da fällt mir etwas ein, Fabian. Sie haben doch vom Raumschiff aus den Untergang miterlebt. Konnten Sie die Erde gut sehen? Wie war es?“

„Grauenhaft, wenn Sie das meinen. Ich sehe es jetzt noch vor mir ...“

„Die Bomben, Fabian! Entsinnen Sie sich der Explosionen? Wie sahen sie aus?“

„Wie gewöhnliche Atomexplosionen eben aussehen – Blitze, Rauchpilze, Dunst ...“

„Sonst nichts? Bitte, denken Sie nach. Es ist wichtig. Es könnte sein, daß wir den zweiten Beweis erhalten. Sie kennen die Zeit von heute bis zum Weltende nicht, da Sie ja die Erinnerung verloren, aber wenn Sie etwas wissen, das in Zukunft geschehen wird – etwas, das Sie gar nicht wissen *können*, dann glaube ich Ihnen von nun an jedes Wort. Also – denken Sie nach! Was fiel Ihnen bei den Explosionen auf?“

Fabian versuchte sich zu erinnern. Er hatte hinter dem Fenster gehockt und zur Erde hinabgeschaut.

„Die Bomben wurden teils in der Atmosphäre, teils beim Aufschlag gezündet. Sie detonierten. Der Rauchpilz – wie es bekannt ist. Es war schrecklich, glauben Sie mir. Die Meere kochten in der Hitze und verdampften. Kein Mensch konnte da noch leben. Die Kontinente wurden zerrissen und alles auf ihnen vernichtet. Ich konnte nicht alles deutlich erkennen,

weil alles voller Rauch war. Die ganze Atmosphäre war damit angefüllt. Die grellen Blitze konnten sie kaum durchdringen. Hinzu kam das Glühen an vielen Stellen ...“

Weißberger unterbrach ihn erregt.

„Das Glühen? Was glühte, Fabian?“ Er räusperte sich. „Die Kontinente glühten, nicht wahr?“

„Ja, die auch. Aber ich meine das Glühen in der Atmosphäre.“

Weißberger sank in den Sessel zurück und starrte ihn entsetzt an.

„Die Atmosphäre glühte? Irren Sie sich ganz gewiß nicht?“

„Ich weiß es noch genau, denn es fiel mir auf. Glühende Gasströme rotierten um den Erdball. Ich wunderte mich, denn davon hatte ich noch nicht gehört. Radioaktive Wolken ja, aber glühende Gaswolken? Sie hätten doch längst abkühlen müssen.“

Weißberger war blaß geworden. Mit zitternder Hand ergriff er die Flasche, füllte die Gläser nach und trank dann, als sei er halb verdurstet. Dann sah er Fabian an.

„Warum sollten wir noch Geheimnisse voreinander haben“, murmelte er, von Grauen geschüttelt. „Sie sind entweder ein Scharlatan mit erstaunlichen Fähigkeiten, oder Sie haben in allen Punkten die ganze Wahrheit gesprochen. Die glühenden Wolken – wissen Sie, daß es sie in der von Ihnen geschilderten Form noch gar nicht gibt? Sie sind eine Erscheinungsform, die erst dann auftritt, wenn eine ganz spezielle Bombe eingesetzt wird. In der Praxis wurde diese Bombe noch niemals erprobt, schon weil der Teststop uns daran hindert. Ich selbst habe diese Bombe entwickelt, aber

davor gewarnt, sie jemals einzusetzen – fragen Sie mich nur nicht, warum ich sie dann erst entwickelte. Ich wüßte keine Antwort darauf. Jedenfalls gibt es diese Bombe. Sie greift die Atmosphäre an und verbrennt unter Leuchterscheinungen den Sauerstoff. Wenn sie jemals explodieren sollte, dann muß es genauso aussehen, wie Sie es eben schilderten. Außer einigen wenigen Experten und mir weiß niemand etwas von dieser Bombe und ihrer Wirkungsweise. Wir ließen nur die notwendigen Abschreckungsinformationen für die anderen Geheimdienste durch. Seitdem ...“, in Weißbergers Stimme kam eine Spur von Genugtuung, „... seitdem hat sich die Weltlage sichtlich entspannt.“

Fabian lag wie erschlagen in seinem Sessel.

„Glauben Sie mir nun?“ hauchte er.

Weißberger nickte.

„Ich muß wohl, ob ich nun will oder nicht. Leider ist es unmöglich, meine ultimate Bombe ungeschehen zu machen. Sie existiert und lagert in den geheimen Arsenalen. Aber ich verspreche Ihnen eins: ich werde nie mehr eine Bombe bauen. Niemals mehr!“

„Die vorhandenen werden genügen“, meinte Fabian ironisch.

„Ja, das allerdings. Aber nun frage ich Sie: Was sollen wir tun, um die Katastrophe zu verhindern? Ich kann doch nicht einfach hingehen und plötzlich sagen: Meine Herren! Wir müssen alle Bomben ins Meer versenken, weil sonst die Gefahr besteht, daß wir in die Luft fliegen. Was glauben Sie, Fabian, was man mit mir anstellen würde? Sie irren mit Ihrer These, gerade ich könnte das Geschehen beeinflussen. Gerade ich kann es *nicht!*“

Fabian biß sich auf die Unterlippe, bis ein Blutstropfen hervortrat.

„Sie waren meine größte Hoffnung, Professor. Jetzt, da Sie endlich wissen, worum es mir geht, gestehen Sie mir, daß auch Sie nicht helfen können. Sie haben doch Verbindungen! Sogar zum Präsidenten der Vereinigten Staaten ...“

„Glauben Sie denn, er könne den Lauf der Geschichte ändern?“ Weißberger schüttelte den Kopf. „Wenn Sie wollen, können wir militärische und politische Aspekte außer acht lassen und versuchen, eine Antwort im Bereich der Philosophie zu finden. Sie sprachen von der Zeitmaschine, nicht wahr? Man brachte Sie damit zwölf Monate in die Vergangenheit. Sie haben aber bereits gesehen, was in einem Jahr geschieht. Glauben Sie wirklich, daß sich das ändern ließe? Es müßte dann ja mehr als nur eine Erde geben! Und wenn Sie wirklich nicht Fabian, sondern jemand anderer vor einem Jahr waren, müßten Sie jetzt in diesem Augenblick doppelt existieren.“

„Ich habe versucht, darüber nachzudenken, aber – glauben Sie mir – es ist fruchtlos. Wir Menschen, die wir die Zeit und ihren Ablauf nicht beherrschen, vermögen nicht in derartigen Dimensionen zu denken. Manchmal glaubte ich, der Lösung nahe zu sein und alles zu begreifen, aber dann senkte es sich plötzlich wieder wie ein Schleier vor meine Augen. Alles war weg. Ich konnte wieder von vorn beginnen. So wird es Ihnen auch ergehen, wenn Sie versuchen, die Existenz verschiedener Scheinwelten und ihre Beziehungen zueinander zu begreifen. Ich wurde ein Jahr zurückversetzt und weiß nur, was in einem Jahr geschieht. Ich weiß, daß man es ändern kann – und das ist alles, was ich weiß. Es ist

somit möglich, durch ein Ereignis der Vergangenheit die Zukunft zu verändern. Wie, das ist unser Problem. Ein kleines Ereignis vielleicht nur – aber welches ...?“

„Ich muß ehrlich gestehen, viel habe ich mich noch nicht mit solchen abwegigen Dingen befaßt. Ich bin Wissenschaftler und denke als solcher nüchtern und logisch. Eine Beeinflussung der Zeit hielt ich bisher für unmöglich und den bloßen Gedanken daran für absurd. Sie haben mich eines Besseren belehrt. Frage: was nun?“

Fabian beschloß einen frontalen Angriff.

„Ihre Strahlenbombe, Professor Weißberger! Sie muß fort! Es muß sich doch ein Weg finden lassen ...“ Fabian ignorierte das heftige Kopfschütteln seines Vorgesetzten und fuhr unbeirrt fort: „Doch, es muß einen Weg geben! Sie sagten doch selbst, es wüßten nur wenige Eingeweihte von dieser Bombe. Gut, dann erklären Sie diesen Eingeweihten, daß Ihnen ein schrecklicher Irrtum unterlaufen sei. Irgend etwas wird Ihnen schon einfallen. Ein technisches Versehen meinerwegen. Sagen Sie, die Detonation der Bombe, wo immer sie auch stattfindet, würde auch die amerikanische Nation gefährden.“

Weißberger lächelte müde.

„Ich habe Ihnen doch schon erklärt, Fabian, daß Sie nicht die geringste Ahnung von den Mitteln der modernen Politik besitzen. Erst recht verstehen Sie nichts von moderner Kriegsführung. Meine Strahlenbombe *ist* auch für uns in Amerika gefährlich, mehr noch, sie ist eine Selbstmordbombe. Aber das weiß auch der Präsident! Gerade als Selbstmordbombe wurde sie entwickelt. Sie soll dann zur Detonation gebracht werden, wenn es dem Gegner wider

Erwarten gelingen sollte, mit einem Atomschlag unsere Gegenwehr lahmzulegen. Dann zündet das Oberkommando die zehn Selbstmordbomben. Der Gegner wird auf jeden Fall vernichtet – zusammen mit uns.“

Fabian starrte Weißberger erbleichend an.

„Ja – wenn Sie das so genau wissen, warum haben Sie dann diese Bombe gebaut? Das ist ja völliger Wahnsinn!“

„Der Gegner weiß, daß wir diese Bombe besitzen, darum wird er niemals angreifen. Er muß damit rechnen, daß wir in der Verzweiflung einer eventuellen Niederlage uns und damit die Welt vernichten, nur um auch dem Gegner keine Chance zum Überleben einzuräumen. Man nennt ein solches Verhalten auch Taktik, Fabian.“

Fabian schwieg. Er begann zu verstehen, wie tief die Abgründe der politischen Maßnahmen im Kalten Krieg waren. Man glaubte wahrhaftig, den Frieden durch apokalyptische Drohungen bewahren zu können. Man vergaß, daß nur ein winziges, schwaches Glied die ganze Kette zerreißen lassen konnte. Ein einziger Mann, der die Nerven verlor ...

„Sie sehen, Fabian, ich habe keine Möglichkeit mehr, Geschehenes ungeschehen zu machen. Die Bombe ist da, und zwar in zehnfacher Ausführung. Das genügt für den Erdball. Selbst ein angeblicher technischer Irrtum würde mir nicht helfen, sie zurückzuerhalten. Ob ich behaupte, sie sei wertlos und nichts als ein Stück Metall, oder ob ich den Militärs eröffne, daß die Bombe die Welt vernichtet – es spielt keine Rolle. Die Bombe hat ihren Zweck schon heute erfüllt. Die Furcht vor ihr hat beide Seiten zum Nachgeben gezwungen.“

„Ist ein Diebstahl ausgeschlossen?“

Nun lachte Weißberger ungeniert.

„Sie haben vielleicht eine Ahnung, Fabian! Wie wollen Sie denn zehn Bomben aus den geheimen Arsenalen stehlen, zu denen nicht einmal ich Zutritt habe? Hätte ich Zutritt, wäre es einfach. Eine kleine Manipulation an den Bomben – und niemand würde sie zur Explosion bringen können. Aber – wäre uns damit wirklich geholfen? Der Geheimdienst der anderen Seite könnte es erfahren – durch eine unbedachte Bemerkung von Ihnen oder mir. Und was wäre die Folge? Der Krieg würde noch vor Ablauf Ihrer Frist beginnen ...“

„Aber es wäre immerhin ein anderer Krieg als jener, den ich sah.“

Weißberger schüttelte den Kopf.

„Wenn es überhaupt einen Weg zum Frieden gibt, dann führt er durch die Herzen der Menschen – Sie sagten es selbst einmal, drückten es nur etwas anders aus. Ich bin nach wie vor davon überzeugt, daß die gegenseitige Bedrohung der Waffen bestehen bleiben muß, aber wir müssen versuchen, die Menschen davon zu überzeugen, wie sinnlos ein Krieg überhaupt ist.“

„Ich glaube kaum, daß Ihre bisherigen Vorträge in diesem Sinne gewirkt haben“, erklärte Fabian ohne Scheu.

Weißbergers Gesicht wurde finster.

„Ich werde die Art meiner Vorträge kaum zu ändern haben – ich finde den Weg zu den Herzen der Menschen, aber ich bringe ihnen nicht die Liebe und den Frieden, sondern nichts als Angst und Schrecken, grauenhafte Furcht vor dem Strahlentod und der alles vergasenden Hitze der

atomaren Explosionen. Nicht mit Liebe, sondern nur mit Angst werden wir den Krieg verhindern können. Ich werde Ihnen helfen, Fabian, denn ich glaube Ihnen nun, aber ich glaube auch, daß unsere Wege verschieden sein werden. Spielt es eine Rolle, wenn wir Erfolg haben?“

Fabian schüttelte den Kopf.

„Natürlich nicht. Aber vergessen Sie niemals: falls die Erde in neun Monaten vernichtet wird, dann durch Ihre Bomben! Wenn es sie nicht gäbe ...“

„Es gibt sie aber!“ sagte Weißberger hart und erhob sich. „Ich habe noch zu arbeiten. Morgen starten wir den entscheidenden Versuch der letzten Reihe. Wenn er klappt, funktioniert der Strahlantrieb in genau vier Monaten.“

„Er wird uns nicht viel nützen“, entgegnete Fabian und schritt hinaus in die klare Mondnacht.

*

In den folgenden drei Monaten war sich Fabian der Tatsache bewußt, daß er einen Verbündeten besaß – einen einzigen unter nahezu drei Milliarden Menschen, die es alle genauso anging. Aber es war kein Verbündeter nach seinem Herzen.

Während die Versuche abgeschlossen wurden und der Bau des ersten atomaren Raumantriebes in Angriff genommen wurde, befand sich Weißberger wieder auf Vortragsreise. An den Kommentaren konnte Fabian erkennen, daß der Professor seine Taktik kaum geändert hatte. Er wetterte immer noch gegen die Atombombengegner und vertrat seine alte Ansicht, daß nur das Gleichgewicht der Zerstörungskräfte den Frieden erhalte. Vielleicht hatte er

damit sogar recht, aber seine These war keine Garantie dafür, daß nicht doch eines Tages die eine oder andere Seite die Geduld – oder die Nerven – verlor.

Noch sechs Monate blieben Fabian.

Er stand allein in der Montagehalle und betrachtete das Modell des Raumantriebes. Es funktionierte bereits auf dem Prüfstand und entwickelte eine erstaunliche Schubkraft, wie man sie von einem Strahltriebwerk in dieser Form nicht erwartet hatte. Fabian war sich bewußt, daß diese Verbesserung sein Werk war. Nur durch seine Spiegelreflektoren war es möglich, den ausströmenden Partikelstrahl so zu verdichten und intensivieren, daß seine Kraft eine Rakete vom Boden abheben konnte.

Noch sechs Monate, dachte Fabian. Eigentlich gehört dieser Motor mir. Ich habe ihn nach den Plänen Weißbergers entwickelt, aber ohne meine Reflektoren würde er keine Rakete zehn Meter hoch steigen lassen. Er läuft mit einem Stück Blei – jahrelang mit unverminderter Energie. Mit einem Stück Blei kann ich den Mars erreichen – oder den Sirius. Zeit habe ich, wenn die Erde nicht mehr existiert. Ich brauche den Motor nur zu stehlen – er ist ja nicht groß. Ich baue ihn in eine Rakete ein – und ich kann der drohenden Vernichtung entfliehen.

Er schüttelte den Kopf.

Welche phantastischen Ideen er hatte! Schon der Diebstahl des Motors war eine glatte Unmöglichkeit – genauso unmöglich, dachte er, wie wenn Weißberger seine Todesbomben aus den Arsenalen holen wollte. Und wo sollte er eine Rakete herbekommen? Nein, er mußte sich den Fluchtgedanken aus dem Kopf schlagen, so verlockend er

auch sein mochte. Er hatte eine Aufgabe. Das Schicksal hatte sie ihm gestellt, und er wäre ein Feigling, wollte er sich ihr entziehen.

Eilende Schritte rissen ihn aus seiner Versunkenheit. Es war Dr. Fellingner, sein erster Assistent. Was wollte denn der noch hier, so spät nach Feierabend?

Fabian löste sich vom Anblick des kleinen und wunderbaren Motors und wandte sich Fellingner zu, der eben die Halle betrat, seinen Vorgesetzten entdeckte und schnell auf ihn zuing.

„Haben Sie schon gehört, Fabian? Professor Weißberger ...“

„Was ist mit Weißberger? Kommt er zurück, früher als wir dachten?“

Fellingner schien überrascht.

„So wissen Sie es also wirklich noch nicht? Mein Gott, es ist furchtbar. Wie konnte das nur geschehen ...?“

„Mann, so reden Sie doch endlich! Ich habe keine Ahnung, was geschehen ist. Was ist mit Weißberger?“

„Er ist tot, Fabian. Während einer Demonstration gegen die atomare Bewaffnung wurde er von einer Kugel getroffen und ...“

„Tot?“ Es war Fabian, als stürze die ganze Welt auf ihn. Weißberger, der einzige Mensch, der sein Geheimnis kannte – tot? „Weißberger ist tot?“

„Man hatte ihn gewarnt, dorthinzugehen, weil schon öfter Gewalttätigkeiten vorgekommen waren. Der Täter war ein sogenannter Friedenskämpfer.“

„Ein Kämpfer für den Frieden – und ein Mörder?“ Fabian schüttelte den Kopf. „Woher haben Sie die Neuigkeit?“

„Fernsehen. Ich traf den General auf meinem Weg hierher. Ich soll Ihnen sagen, daß Sie Weißbergers Abteilung übernehmen sollen.“

Fabian war es, als träume er. Sein einziger Verbündeter war tot, und jetzt bürdete man ihm eine Verantwortung auf, die er niemals zu tragen vermochte. Nicht mit seinem Wissen um die Zukunft.

4.

Der Mann in Zivil machte ein zweifelndes Gesicht.

„Mein lieber Doktor, ich glaube Ihnen ja gern, daß Sie mehr von der Materie verstehen als ich, der ich nur Politiker und vielleicht ein wenig Kriminalist bin, aber ich bin nicht befugt, irgendwelche Entscheidungen zu treffen. Schon gar nicht Entscheidungen, die mit der Verteidigungsbereitschaft unseres Landes zusammenhängen.“

„Aber es ist wichtig ...“

„Wichtig oder nicht, welche Rolle spielt das schon? Weißberger ist tot, ihn können wir nicht mehr fragen, welcher Fehler ihm unterlief. Wir müssen uns auf Sie verlassen, denn Sie sind sein Nachfolger und hatten Einblick in seine privaten Aufzeichnungen, die Ihnen zur Verfügung gestellt wurden. Nur scheint es mir recht unwahrscheinlich, daß Weißberger dieser Fehler nicht selbst aufgefallen ist. Er war es ja schließlich, der die Todesbombe konstruierte.“

„Irren ist menschlich, Herr Senator. Weißberger war ein Mensch. Er hat die Bombe erdacht, zehn von ihnen in getrennten Fertigungsstätten bauen lassen und ihr Geheimnis mit ins Grab genommen. Seine Notizen beschränken sich

nur auf vage Angaben, mit denen sich nicht viel anfangen läßt. Trotzdem steckt ein Fehler in ihnen. Glauben Sie mir, wenn Sie jemals beabsichtigen, die Bomben einzusetzen, werden Sie eine böse Überraschung erleben.“

Der Senator beugte sich vor und sah Fabian an.

„Sie sind kein Politiker, mein Herr. Die betreffende Bombe wird niemals eingesetzt werden – das sage ich Ihnen im Vertrauen. Glauben Sie denn, wir wollten Selbstmord verüben?“

„Aber ... sie *wird* ja eingesetzt! In vier Monaten ...“

Fabian verstummte erschrocken. Es war ihm unwillkürlich so herausgerutscht, und er bereute seine Voreiligkeit sofort. Der Senator starrte ihn verwundert an.

„Was sagen Sie da? In vier Monaten? Sind Sie verrückt?“

Fabian gab den Blick stumm zurück. Was sollte er sagen? Sein mühsam aufgebautes Werk der Überzeugungen und Argumente war jäh zusammengebrochen. Sein Versuch, an die Bomben zu gelangen und sie so zu entschärfen, daß sie unbrauchbar wurden, war mißlungen. Aber hatte sein unbedachter Satz nicht noch viel mehr zerstört?

„Sind Sie Prophet, Doktor?“ Der Senator lächelte befreit. „Sie beschäftigen sich wohl nebenbei mit Hellseherei, nicht wahr? Oder gehören Sie einer Sekte an, die den Weltuntergang prophezeit? Aber ich bitte Sie, das ist doch völliger Unsinn! Außerdem widersprechen sich Ihre Überzeugungen. Sie behaupten, wir würden beim Zünden der Bombe eine Überraschung erleben – damit meinen Sie wohl, daß sie nicht losgeht. Und dann meinen Sie, in vier Monaten würden sie explodieren.“ Er stand auf und nahm

seinen Hut. „Es hat mich sehr gefreut, Doktor Fabian, Sie kennenzulernen – aber ich muß ehrlich gestehen, ich habe Wissenschaftler immer für sachlicher gehalten. Daß es auch Spaßvögel gibt, war mir neu.“

Er lachte immer noch, als er sich von dem General mit den drei Sternen verabschiedete.

Fabian blieb zurück. Seine Hoffnungen waren jäh zusammengebrochen. Einige Manipulationen an Weißbergers Aufzeichnungen, so hatte er geglaubt, würden genügen, ihm den Weg in die Arsenale zu öffnen. Aber man dachte überhaupt nicht daran, die tödlichen Bomben ernstlich einzusetzen. Sie dienten somit wirklich nur der Abschreckung.

Aber – sie *waren* doch explodiert! Er hatte es vom Raumschiff der Fremden aus deutlich gesehen, und Weißberger hatte es bestätigt.

Langsam erhob er sich und kehrte in die Konstruktionshalle zurück.

Fellinger, der die technische Leitung übernommen hatte, sah ihn kommen. In seinen Augen war ein seltsames Lauern, als er sich ihm zuwandte und sagte:

„Nun, was wollten die Politiker von Ihnen?“

„Es war nur einer“, berichtete Fabian geistesabwesend. „Mein Gott, die üblichen Routinefragen, Übrigens werde ich morgen verreisen. Ich soll an einigen Universitäten Vorträge halten. Ich weiß das Projekt hier ja in guten Händen.“

„Schon wieder Vorträge?“ wunderte sich Fellinger. „Sie hatten doch wahrhaftig genug Ärger wegen der letzten Reise. Die Zeitungen schrieben, daß Ihre Auffassungen denen Ihres Vorgängers sehr entgegengesetzt scheinen. Die Kriti-

ker behaupten, Sie meinten zwar beide dasselbe, aber Ihre Wege wären verschieden.“

Fabian warf Fellingner einen fragenden Blick zu.

„So? Und welchen Weg würden Sie für den richtigeren halten?“

„Ehrlich gesagt halte ich beide für nicht gangbar. Weder die Drohung mit der Gewalt noch die völlige Gewaltlosigkeit sind meiner Meinung nach geeignet, den Frieden zu erhalten.“

„Und was wäre sonst geeignet?“

Fellingner zuckte die Schultern und sah betrübt aus.

„Leider habe ich kein Rezept, Fabian. Ich habe nichts als die Hoffnung, daß jeder vernünftig genug ist, den Funken nicht zu entzünden – ganz gleich, welche Motive ihn davon abhalten. Der Keim zum Krieg liegt nicht allein bei den Waffen, sondern ist fast ausschließlich in der Seele des Menschen verborgen. Dort muß man ihn suchen und abtöten. Wie – das ist Sache jener, die uns führen.“

Fabian gab keine Antwort. Langsam drehte er sich um und verließ die Halle. Er ging über Straße A und bog in B ein, bis er vor dem Bungalow mit der Nummer 18 stand.

Er war davon überzeugt, daß er den von Fellingner angedeuteten dritten Weg finden müsse, wenn die beiden anderen keinen Erfolg versprochen.

Aber ehe er ihn fand, geschah etwas anderes.

*

Der Highway führte durch nahezu unbewohntes Gebiet nach Norden. Fabian liebte diese einsamen Fahrten durch

die monotone Landschaft des Westens. Links erhoben sich in weiter Ferne die schneebedeckten Gipfel der Butte Mountains. Rechts lag die wellige Ebene des Spring Valley. Hundert Kilometer nördlich war die Kreuzung zum Großen Salzsee. Silver Peak, einige hundert Kilometer südlich, schien eine Ewigkeit entfernt zu sein.

Auf der breiten Straße war nur wenig Verkehr. Seit zehn Minuten folgte ihm hartnäckig ein schwarzer Wagen, näherte sich manchmal und fiel dann wieder zurück. Als er die nächste Tankstelle passiert hatte, holte der andere Wagen wieder auf.

Ein merkwürdiges Gefühl der Unsicherheit beschlich Fabian. Er war diese Strecke schon so oft gefahren, sogar des Nachts, aber niemals hatte er Angst gehabt. Er besaß keine Feinde wie Weißberger. Außerdem konnte niemand wissen, daß er sich auf dem Weg nach Twin Falls befand, wo er vor angehenden Wissenschaftlern sprechen sollte. Es war ein Vortrag, von dem er sich viel versprach.

Der Wagen kam näher und fuhr dann mit hoher Geschwindigkeit an ihm vorbei. Vier Männer saßen darin. Der neben dem Fahrer schaute zu ihm herüber. Fabian erkannte ein finsternes und nicht sehr vertrauenerweckendes Gesicht. Seine Unsicherheit wuchs. Man hörte schon mal von Raubüberfällen auf offener Strecke, aber da würden sie sich bei ihm täuschen. Er hatte nicht viel Geld bei sich.

Der schwarze Wagen verschwand weit vor ihm hinter einer Kurve.

Die Straße führte jetzt bergauf, dann über eine Brücke und schließlich kurvenreich in eine Ebene hinab. Rechts und links erstreckte sich die felsige, unbewohnte Land-

schaft. Hier mochten einst die Indianer den weißen Siedlern aufgelauert haben. Es konnte keine bessere Gegend dazu geben.

Fabian durchfuhr eine weitere Kurve und trat jäh auf die Bremse.

Der schwarze Wagen – ein Ford – stand quer auf der Straße und versperrte die rechte Fahrbahn. Auf der linken standen drei Männer und winkten. Wenn Fabian sie nicht einfach über den Haufen fahren wollte, mußte er anhalten. Er tat es, ohne zu überlegen. Für sein Leben fürchtete er nicht, denn er würde ihnen – falls es überhaupt Gangster waren – die paar Dollar freiwillig geben.

Er fuhr rechts an den Straßenrand und hielt.

Die drei Männer kamen zu ihm. Er kurbelte das Fenster herab und fragte:

„Kann ich Ihnen irgendwie behilflich sein, meine Herren?“

Einer der Männer riß den Schlag auf und sagte:

„Steigen Sie aus!“

Fabian wußte, daß er so lange sicher war, wie er anstandslos tat, was man von ihm verlangte. Er nickte und stieg aus. Es tat gut, sich die Beine zu vertreten, allerdings machte es unter den gegebenen Umständen keinen besonderen Spaß.

Einer der Männer kletterte in Fabians Wagen und setzte sich hinter das Steuer.

„Kommen Sie, wir haben nicht viel Zeit. Wir unternehmen eine kleine Spazierfahrt.“

„Wer sind Sie und was wollen Sie von mir?“

„Werden Sie alles noch erfahren, Doktor. Los, machen

Sie keinen Ärger. Haben Sie eine Waffe bei sich?“ Geschickte Hände tasteten ihn ab. „Ziemlich leichtsinnig, unbewaffnet in dieser Gegend herumzufahren.“

„Ich hatte nicht damit gerechnet, Ihnen zu begegnen.“

„Ach, sieh mal an – ein Spaßvogel!“ Der eine der Männer lachte. „Humor hat er auch noch. Das wird uns die Aufgabe erleichtern. Der Chef hat gern fröhliche Gesichter um sich.“

Sie schoben Fabian in den Fond des schwarzen Wagens, einer setzte sich neben ihn, während der andere wieder neben dem Fahrer Platz nahm. Dann setzte sich die Kolonne in Bewegung, fuhr einige Kilometer und bog dann rechts in einen kleinen Seitenweg ein. Schlaglöcher verlangsamten das Tempo, aber schon nach wenigen Minuten war die Hauptstraße hinter Felsen und Büschen verschwunden.

„Wollen Sie mir nicht endlich erklären“, begann Fabian, verstummte aber, als sein Nebenmann ihm die Faust unter die Nase hielt.

Es wurde kaum gesprochen auf dieser unheimlichen Fahrt durch die wildeste Gegend des Westens. Der Weg war schlecht. Sicher verkehrten hier normalerweise nur die geländegängigen Wagen der Farmer, die irgendwo jenseits der Berge hausen mußten.

Das Gelände wurde noch unebener, bis der Weg schließlich hinab in ein Tal führte. Hier gab es sogar Wiesen und einen Bach. Dicht an die umgebenden Felsen geschmiegt stand ein langgestrecktes Farmgebäude. Auf den Weiden tummelten sich Pferde und einige Fohlen. Alles machte einen so freundlichen Eindruck, daß die vier Männer gar nicht dazu passen wollten.

„Gleich sind wir da“, knurrte einer von ihnen und überzeugte sich durch einen Blick zurück davon, daß Fabians Wagen nicht abgehängt worden war. Dann sah er Fabian an. „Ich gebe Ihnen den guten Rat, vernünftig zu sein, denn dann kann es geschehen, daß Sie diesen Weg wieder mit Ihrem eigenen Wagen zurückfahren können. Das ist sicherlich besser, als dort unten auf dem Familienfriedhof eine letzte Ruhestätte zu finden.“

Fabian gab keine Antwort. Er hatte längst begriffen, daß er nicht in die Hände gewöhnlicher Straßenräuber gefallen war. Außerdem hatten sie ihn mit „Doktor“ angeredet. Sie wußten, wer er war. Alles war ein geplanter Überfall gewesen, eine gut eingefädelte Entführung. Fragte sich nur, zu welchem Zweck.

Der Wagen hielt vor dem Haus. Der Mann neben Fabian öffnete die Tür und kletterte hinaus. Fabian folgte. Sie nahmen ihn in die Mitte und marschierten mit ihm auf die Veranda zu, auf der ein hochgewachsener Mann in schwarzem Anzug stand und sie erwartete. Er hatte dunkle Haare, dunkle Augen und einen zynischen Zug um die Mundwinkel, in denen eine schwarze Zigarre hing.

„Willkommen auf der Peaceful-Ranch, Doktor Fabian“, sagte er in gepflegtem und gar nicht amerikanisch klingendem Englisch. „Ich freue mich, Sie hier als meinen Gast begrüßen zu dürfen.“

„Ich protestiere“, erwiderte Fabian energisch. „Ich bin keineswegs freiwillig gekommen. Vielleicht sind Sie so freundlich, mir das alles zu erklären. Haben Sie Ihren Gorillas den Auftrag gegeben, mich hierherzubringen?“

„Seltsame Worte für einen Gentleman“, tadelte der Un-

bekannte und gab seinen Männern einen Wink. Sie kümmernten sich um die beiden Autos und verschwanden in einem Seiteneingang. „Gut“, wandte sich der schlanke Hausherr wieder an Fabian, „ich gebe zu, meine Methode ist vielleicht etwas merkwürdig, aber mir blieb keine andere Wahl. Wenn ich Sie höflich aufgefordert hätte, mir hier einen Besuch abzustatten, wären Sie sicherlich nicht gekommen. Aber nun sind Sie hier und werden mein Gast sein. Morgen – vielleicht – können Sie Ihren Wagen nehmen und wieder fahren.“

„Dann komme ich zu spät zu meinem Vortrag, der morgen abend in Twin Falls stattfinden soll.“

„Oh – wir haben Telefon. Man kann absagen oder verschieben.“

„Sie sind größenwahnsinnig. Mit wem habe ich übrigens die Ehre?“

Der Unbekannte lächelte und deutete auf das Haus, die Nebengebäude und die anschließenden Weiden, an deren Rändern riesige Eichen standen.

„Sie befinden sich auf dem Besitz der Harrisons, Dr. Fabian. Ich bin James Harrison, Erbe dieser Ranch. Ich gebe zu, wir wohnen etwas abseits vom allgemeinen Getümmel, aber deshalb wissen wir doch, was in der Welt vor sich geht.“

„Das habe ich bemerkt“, nickte Fabian und dachte an die Falle, in die er gefahren war. „Und es sieht so aus, als hätten Sie noch nicht die Absicht, sich vom Weltgeschehen zurückzuziehen. Vielleicht sind Sie nun so freundlich, mir zu erklären, warum Sie mich gefangennehmen ließen.“

„Aber bitte, kommen Sie doch mit mir. Im kühlen Schat-

ten und bei einer guten Zigarre plaudert es sich besser. Außerdem haben wir einen ausgezeichneten Kühlschrank mit Inhalt.“

Merkwürdigerweise verspürte Fabian immer noch eine geheime Furcht. Gewöhnliche Gangster hätten ihn nicht so beunruhigt. Er ahnte, daß ihm noch eine böse Überraschung bevorstand. Wortlos folgte er seinem Gastgeber in das Innere des Hauses, das ganz im Stil der Pionierzeit eingerichtet war. An den Wänden hingen Gewehre und Felle, ein offener Kamin mit dicken Holzscheiten lud zu gemütlichen Winterabenden ein. Um einen runden Pokertisch standen bequeme Holzessel. Darauf steuerte Harrison nun zu und wartete höflich, bis sein Gast sich niedergelassen hatte. Dann läutete er mit einer silbernen Glocke.

Eine Negerin, füllig und nicht mehr jung, kam herein.

„Betty, bring den Whisky.“

Fabian wurde immer unruhiger. Er wollte wissen, was hier vor sich ging und warum man ihn hierhergebracht hatte. Der Whisky war ihm ziemlich gleichgültig. Auch auf die schwarzen Zigarren legte er keinen Wert.

„Vielleicht sind Sie nun so freundlich, Mr. Harrison, mich darüber aufzuklären ...“

„Immer mit der Ruhe – wir haben noch einen langen Abend vor uns. Sie werden in dieser Nacht wunderbar schlafen und morgen nach einem reichlichen Frühstück wieder weiterfahren. Bis zum Abend können Sie in Twin Falls sein. Natürlich kann es auch sein, daß Sie dann bereits neben meinem Vater ruhen – draußen auf dem Friedhof.“

Harrison sagte es mit der gleichen Freundlichkeit, mit

der er auch alles andere gesagt hatte. Seine Miene veränderte sich nicht, und er lächelte immer noch. Fabian starrte ihn erschrocken an.

„Was wollen Sie von mir?“

Als Betty die Flasche und zwei Gläser gebracht hatte und wieder verschwunden war, begann Harrison:

„Sie haben schon lange unser Interesse erweckt, verehrter Dr. Fabian. Besonders seit jener Zeit, da Sie der Nachfolger Weißbergers in Silver Peak wurden. Übrigens bedauern wir aufrichtig den gewaltsamen Tod Ihres Kollegen und ich versichere Ihnen, daß wir damit nicht das geringste zu tun haben. Sie jedenfalls, das muß ich trotzdem zugeben, waren uns sympathischer als Weißberger, der mit den Mitteln der Drohung versuchte, andere Nationen einzuschüchtern und ...“

„Sind Sie Amerikaner?“ unterbrach ihn Fabian brüsk.

Harrison lächelte.

„Natürlich bin ich Amerikaner, aber ich lebte lange im Ausland und habe dort viel gelernt. Doch hören Sie weiter zu, es wird sehr lehrreich für Sie sein. Wir interessierten uns also für Sie und Ihre Methoden, die uns sehr zusagten. Sie predigten nicht die Gewalt, sondern die Gewaltlosigkeit. Sie waren für den Frieden in der Welt und vertraten Ihren Standpunkt mit bewundernswerter Energie. Aber das kann Sie nicht daran hindern, in Silver Peak zu arbeiten.“

„In Silver Peak wird nur für friedliche Zwecke geforscht, falls Ihnen das erstaunlicherweise entgangen sein sollte“, warf Fabian ironisch ein. „Wir bauen Antriebe für Raumschiffe.“

„Das ist mir nicht neu“, gab Harrison zu. „Trotzdem ist

alle Forschung für den Frieden nutzlos, wenn sie am Ende doch der Aufrüstung dient. Darum wollte ich mit Ihnen sprechen. Und zwar in aller Offenheit. Der Grund ist sehr plausibel. Sie und wir, wir haben die gleichen Ziele. Wir verabscheuen, genau wie Sie, die atomare Aufrüstung. Wir sind gegen den Krieg als letztes Mittel der Auseinandersetzung. Wir lieben den Frieden und die Gewaltlosigkeit. Wir sind für den Fortschritt und für die Atomenergie, wenn sie der Forschung und dem Frieden dient. Alle Ihre Vorträge wurden von diesem Geist getragen, darum glauben wir, in Ihnen einen Verbündeten gefunden zu haben. Darum also wollte ich mit Ihnen sprechen.“

Fabian betrachtete Harrison genauer. In den Augen des Mannes war etwas, das ihm nicht gefiel, aber konnte man die Absichten und Gefühle eines Mannes immer nach seinen Augen beurteilen? Vielleicht meinte Harrison es ehrlich. Warum dann aber seine Drohungen?

„Sie sprechen in zwei verschiedenen Tonarten“, stellte Fabian fest. „Sie lassen mich gewaltsam entführen und reden von der Gewaltlosigkeit. Sie propagieren den Frieden, auf der anderen Seite versprechen Sie mir ein nettes Plätzchen auf Ihrem Friedhof. Wie reimt sich das zusammen?“

„Sie werden es verstehen, Fabian. Ich habe die Absicht, alle Ihre Fragen wahrheitsgemäß zu beantworten, damit Sie uns vertrauen. Aber Sie werden dann alles über mich und meine Organisation wissen. Mit diesem Wissen dürfen Sie nicht in die Welt zurückkehren, wenn Sie gegen uns sind.“

„Warum sollte die Welt nicht von Ihnen erfahren dürfen? Ihre Ziele sind doch durchaus ehrenwert. Niemand wird Sie deswegen behelligen. Leben wir nicht in einem

freien Land, in dem jeder seine Meinung äußern darf, wie es ihm beliebt?“

Harrison betrachtete aufmerksam die Glut seiner Zigarre.

„Nicht jeder, Fabian. Längst nicht jeder. Man hält uns für Kommunisten.“

„Ich würde darauf nichts geben, Mr. Harrison. Man hat mich auch schon als Kommunisten bezeichnet, und Sie sehen, ich arbeite doch in Silver Peak.“

Harrison beugte sich vor:

„Sind Sie *kein* Kommunist?“

Fabian fuhr zurück, als habe ihn eine Schlange gebissen.

„Sie sind verrückt! Ich beschäftige mich nicht mit der Politik. Ich will lediglich den Frieden. Glauben Sie nur nicht, daß ich die Russen für besser oder schlechter halte als die Amerikaner, aber mir scheinen die Wege bedenklich, die beide einschlagen.“

„Die Russen wurden dazu gezwungen“, sagte Harrison leidenschaftlich. Sein Kinn war vorgeschoben und wirkte plötzlich brutal. In seinen Augen funkelte ein fanatisches Feuer.

Fabians Hoffnungen sanken.

„Sie suchen den Fehler nur auf der einen Seite“, rügte er. „Sie tadeln die Amerikaner für etwas, das sie tun mußten.“

„Sie sprechen wie Weißberger!“

„Ich war nie mit seinen Ansichten einverstanden, aber er hatte recht, wenn er behauptete, es könne nur auf beiden Seiten Konzessionen geben. Einseitige Konzessionen sind Selbstmord.“

Harrison lehnte sich zurück und sah Fabian ins Gesicht.

„Angenommen – nur angenommen –, die Atombomben-

vorräte Amerikas würden von heute auf morgen unbrauchbar. Was wäre – Ihrer Meinung nach – die Folge? Wir glauben, jede Kriegsgefahr wäre damit verschwunden.“

Fabian schüttelte den Kopf.

„So leid es mir tut, das zu sagen, aber ich glaube, dann wären wir nicht mehr lange ein freies Land. Die einzige Lösung wäre, daß die Vorräte hüben wie drüben unbrauchbar würden. Sind Sie anderer Meinung?“

Harrison nickte.

„Das bin ich allerdings. Fabian, ich mache Ihnen einen Vorschlag: Sie arbeiten für uns! Sie sorgen dafür, daß die Pläne der neuen Todesbombe in unsere Hand gelangen. Ja, wir kennen natürlich die Strahlbombe. Der amerikanische Geheimdienst hat schon dafür gesorgt, daß wir davon hörten. Wir werden diese Pläne an die Russen ausliefern, damit das militärische Gleichgewicht wiederhergestellt ist. Nur so ist der Frieden gesichert.“

Mit wachsendem Entsetzen hatte Fabian zugehört. Nun war die Katze aus dem Sack. Harrison war ein feindlicher Agent, ein Spion.

„Niemals werde ich so etwas tun, Harrison – oder wie immer Sie heißen mögen. Ich bin kein Spion und Verräter. Täte ich das, würde sich die Chance des Weltunterganges nur verdoppeln. Ich erkenne nun Ihre Absichten. Sie tun so, als ob Ihnen genau wie mir am Weltfrieden liegt, in Wirklichkeit aber arbeiten Sie für die andere Seite. Sie wollen nicht nur unsere Kraft schwächen, sondern die des Gegners noch stärken. Nein, Sie haben sich in mir geirrt. Ich weigere mich, auch nur noch ein Wort mit Ihnen über dieses Thema zu sprechen. Nicht nur unsere Wege, sondern auch

unsere Ziele sind verschieden. Wenn meine Vorträge und die in ihnen geäußerten Ansichten Sie zu Fehlspekulationen veranlaßten, so tut mir das aufrichtig leid. Sie werden mir unter diesen Umständen nicht zumuten, daß ich die Nacht in Ihrem Haus verbringe.“

Harrison lächelte nicht mehr. Sein Gesicht war kalt und abweisend geworden.

„Ich glaube, Sie verkennen die Situation. Ihnen bleibt überhaupt keine andere Wahl, als mein Angebot anzunehmen. Selbst wenn Sie nicht draußen auf dem Friedhof landen, so wäre es doch zumindest unangenehm für Sie, wenn Ihre Vorgesetzten erführen, daß Sie einmal mit Weißberger über die Möglichkeit sprachen, die zehn Strahlbomben aus dem geheimen Arsenal zu stehlen.“

„Das wissen Sie?“ entfuhr es Fabian, ehe er sich auf die Unterlippe beißen konnte.

„Wir wissen noch einiges mehr, lieber Doktor. Glauben Sie nur nicht, wir säßen nur hier auf der Farm. Wir wissen auch, daß Sie einmal daran dachten, die zehn Bomben zu entschärfen. Mann, seien Sie doch vernünftig! Wir wollen doch das gleiche! Arbeiten Sie mit uns zusammen, und Ihre Zukunft ist gesichert.“

„Aber nicht die der Welt“, erwiderte Fabian wütend. Er sah keinen Ausweg mehr aus dieser Lage. Sie hatten ihn völlig in der Hand. Und sie würden ihn beseitigen, das stand fest. Sie kannten keine Rücksicht. Niemand würde je auf den Gedanken kommen, ihn oder sein Grab hier in der Wildnis zu suchen. Alle Spuren waren verwischt worden.

Er war irgendwo in der unermeßlichen Weite des amerikanischen Kontinentes verschwunden.

Harrison mochte einsehen, daß es jetzt keinen Sinn mehr hatte, auf weltanschauliche Dinge einzugehen. Er seufzte.

„Ich werde Ihnen jetzt Ihr Zimmer zeigen, Fabian. Sie erhalten eine gute Mahlzeit und können sich überlegen, wie Sie sich entscheiden wollen. Ich gebe Ihnen Zeit bis morgen früh. Dann will ich wissen, woran ich bin. Morgen früh, und keine Stunde mehr. Dann werden wir weitersehen. Sollten Sie eher zu einem Ergebnis gelangen, brauchen Sie nur an die Tür zu klopfen.“ Er stand auf. „Und noch etwas: Kommen Sie nicht auf den verrückten Gedanken, fliehen zu wollen. Sie sind unbewaffnet und können wahrscheinlich nicht einmal mit einem Gewehr umgehen. Meine Leute bewachen nachts die Farm. Keine Maus kann raus oder rein. Und wenn man Sie als Einbrecher erschießt, kann uns nicht einmal das F.B.I. einen Vorwurf machen – falls es jemals davon erführe.“

Als die Tür im ersten Stock hinter Fabian ins Schloß fiel, ließ er sich auf das einfache Bett sinken und streckte sich aus. Das Zimmer war klein. Außer dem Bett bildeten ein Stuhl und ein Tisch die ganze Einrichtung. Die Wände bestanden aus dicken Balken, ebenso die Decke. Auch der Fußboden machte einen soliden Eindruck. Das kleine Fenster war vergittert. Die Bohlentür sah ebenfalls nicht so aus, als könne man sie mit einem Fußtritt auf den Flur hinaus befördern.

Ein richtiges Gefängnis. Wie es schien, hatte Harrison öfters unfreiwillige Gäste.

Draußen dunkelte es bereits.

Fabian stand auf und ging zum Fenster. Er sah auf den Hof hinaus. Dicht vor dem Fenster wuchs ein Baum. Seine

Äste reichten fast bis in Griffnähe, aber das nützte auch nichts. Das Eisengitter sah recht solide aus.

Fabian erblickte abseits der Gebäude ein eingefriedetes Stück Land mit mehreren Grabhügeln. Einfache Holzkreuze verrieten, wer hier beerdigt worden war. Er war jetzt davon überzeugt, daß die Inschriften nicht immer die Wahrheit verkündeten. Wer würde das hier schon kontrollieren können? Morgen käme vielleicht ein neues Grab dazu. Auf dem Kreuz würde dann stehen: John Harrison, unser geliebter Bruder – oder so etwas Ähnliches.

In Fabian rührte sich plötzlich der Widerstand. Wollte er sich wirklich so einfach umbringen lassen, ohne etwas dagegen zu tun? Lieber, so beschloß er, ging er zum Schein auf die Bedingungen der Erpresser ein. Wieder in Silver Peak, würde er schon einen Entschluß fassen. Was konnten sie ihm denn schon antun? Daß er die Bomben entschärfen wollte? Konnten sie ihm das nachweisen? Wohl kaum. Woher, übrigens, wußten sie das? Er hatte mit Weißberger darüber in dessen eigenem Bungalow gesprochen.

Seine Finger umschlossen vorsichtig den Griff, dann öffnete er das Fenster. Er prüfte das Gitter. Es schien nicht ganz so fest zu sein, wie er vorher angenommen hatte. Es gab seinem Druck auf der einen Seite nach. Stutzig geworden, untersuchte er das Fundament des Gitters und stellte zu seiner Überraschung fest, daß drei der vier Stangen locker waren. Die vierte würde sich mit einem entschlossenen Ruck ebenfalls lösen lassen. Es sah ganz so aus, als habe ein anderer Gefangener einen Ausbruch versucht und sei nicht mehr dazu gekommen, ihn zu Ende zu

führen. Ein Wunder, daß man die Schäden nicht entdeckt hatte.

Fabian hörte Schritte hinter sich. Er verschloß behutsam das Fenster und setzte sich aufs Bett. Umständlich wurde die Tür aufgeschlossen, dann streckte einer der Männer, die ihn entführt hatten, seinen Kopf in das Zimmer.

„Das Abendessen. Der Chef fragt an, ob Sie sich schon eine Antwort überlegt hätten.“

Fabian schüttelte stumm den Kopf.

Der Mann verschwand wieder und machte Betty Platz, die ein Tablett hereinbrachte und auf dem Tisch absetzte. Dann wurde die Tür wieder abgeschlossen. Die Schritte entfernten sich. Irgendwo knarrte die Treppe.

Fabian erkannte auf dem Tablett Brot, Butter, Eier und Schinken. Dazu eine Kanne mit Kaffee. Man hatte ihm sogar ein Messer zugebilligt.

Er zuckte die Achseln und begann zu essen. Er verspürte Hunger, denn die letzte Mahlzeit hatte er am späten Vormittag eingenommen. Auch der Kaffee kam wie gerufen. Er würde sich stärken müssen, wenn er die waghalsige Flucht versuchen wollte. Mit leerem Magen würde er schlecht bis zur Straße marschieren können, die mindestens zehn oder fünfzehn Kilometer entfernt war.

Später, als er auf dem Bett lag und das Licht gelöscht hatte, lauschte er auf die Geräusche im Haus. Von unten drangen sie nur gedämpft nach oben, aber in dem großen Raum mit dem Kamin und dem Pokertisch schien es hoch herzugehen. Man hörte Lachen und Rufen. Karten knallten auf den Tisch. Ein Mädchen lachte schrill. Oho, Mädchen hatten sie also auch hier?

Fabian versuchte zu schlafen, aber immer wieder störten ihn unruhige Träume. Als er endlich einschlief, war es bereits zehn Uhr.

Ihm war, als hätte er nur wenige Minuten im Bett gelegen, aber als er auf seine Uhr schaute, mußte er feststellen, daß es längst nach Mitternacht war. Im Haus war es still geworden. Man hatte die Party abgebrochen und war zu Bett gegangen. Vorsichtshalber wartete Fabian noch eine weitere Stunde, ehe er sich vorsichtig erhob und das Fenster öffnete.

Auch draußen war es still. Ab und zu hörte man von den Weiden das Schnauben eines Pferdes. Von einem Wächter war nichts zu sehen. Vielleicht hatte Harrison geblufft. Wozu brauchte man auch einen Wächter, wenn man den Gefangenen in einer sicheren Zelle wußte?

Der Himmel war bewölkt und für sein Vorhaben günstig. Es war dunkel, und Fabian konnte kaum die Hand vor seinen Augen sehen. Er war im Grunde keine wagemutige und tapfere Natur und noch nie in seinem Leben hatte er sich in einer auch nur ähnlichen Situation befunden. Aber der Gedanke an die Unerbittlichkeit seiner Gegner gab ihm Mut. Nicht nur das, er dachte daran, daß es für die Welt keine Rettung mehr gab, wenn er hier sinnlos starb.

Er packte den Eisenstab mit beiden Händen und drückte ihn langsam und vorsichtig nach außen. Er gab nach, lockerte sich aber nicht genug. Fabian verstärkte den Druck und stemmte sich mit den Füßen gegen den Holzboden. Die Dielen knarrten verräterisch. Dann, plötzlich, wäre er fast aus dem Fenster gestürzt. In seinen Händen hielt er das gesamte Gitter.

Behutsam jonglierte er das Gitter ins Zimmer herein und stellte es gegen die Wand.

Fabian nahm das Küchenmesser und schob es hinter den Gürtel. Dann steckte er die Reste des Abendessens in die Taschen und ging wieder zum Fenster. Der Baum war ziemlich nahe, aber jetzt, wo er an ihm in den Hof hinabklettern wollte, schien er Meilen entfernt zu sein. Ob die dünnen Äste ihn trugen?

Nur ein Versuch würde ihm Antwort auf die Frage geben können. Er stieg aufs Fensterbrett und setzte sich darauf. Die Beine hingen in den dunklen Hof hinab. Drei oder vier Meter, schätzte er, würden es bis unten sein. Wenn wenigstens die Veranda direkt unter dem Fenster läge, das würde einen ganzen Meter ersparen. Immerhin, wenn er stürzte, würde er sich nicht gerade alle Knochen brechen, aber jemand würde den Lärm hören, den er dabei verursachte. Dann also schon lieber klettern.

Er griff nach dem nächsten Ast und zog ihn zu sich heran.

Zwei Minuten später hatte er es geschafft. Er rutschte an dem Ast entlang und erreichte eine stärkere Gabel. Das Fenster lag bereits über ihm. Der Boden konnte nicht mehr weit entfernt sein. Schon wollte er sich hinabgleiten lassen, als er ein Geräusch hörte.

Es waren langsame, schleichende Schritte. Sie kamen näher und hielten genau unter ihm an. Undeutlich nur erkannte Fabian im Dunkel der Nacht einen Schatten und etwas Helles. Ein Gesicht. Es sah zu ihm hoch. Aber dann begriff Fabian, daß das Gesicht nur zu seinem Fenster hochsah.

Nur ...?

Das Gitter fehlte! Man konnte das deutlich sehen, auch in der Dunkelheit. Jetzt, wo seine Augen sich an die Finsternis gewöhnt hatten, sah er besser. Und der Mann dort unten, wahrscheinlich doch ein Wächter, weilte schon viel länger draußen in der dunklen Nacht. Er mußte das fehlende Gitter bemerken, wenn er nicht gerade blind war.

Fabian hockte zitternd in seiner Astgabel, direkt unter sich jetzt den Mann. Seine Gedanken überschlugen sich. Sollte seine Flucht aus einem dummen Zufall heraus scheitern? Nur weil der Kerl gerade hier vorbeikam und nach oben schaute?

„Bin ich denn so besoffen?“ murmelte der Wächter verduzt und sah immer noch zum Fenster hoch. „Wo ist denn nun der Karzer?“

Fabian holte tief Luft – und ließ los.

Er landete mit seinem ganzen Körpergewicht auf den Schultern des Unvorbereiteten und riß ihn zu Boden. Fabian war kein Kämpfer, aber das Glück war auf seiner Seite. Sein unbekannter Gegner stürzte nach vorn und schlug mit dem Kopf genau gegen den Baumstamm. Ohne einen Laut von sich zu geben, sackte er in sich zusammen.

Fabian erhob sich und lauschte.

Alles blieb still. Vielleicht hatte Harrison nur diesen einen Wächter aufgestellt. Dann beugte er sich hinab. Der Mann war bewußtlos, das erkannte er sofort an den flachen Atemzügen. Aber er konnte ihn nicht hier liegenlassen. Wenn die Ablösung kam, war seine Flucht entdeckt, und jede Minute Vorsprung war kostbar. So würde man den verschwundenen Wächter erst suchen, und bis man die

Wahrheit entdeckte, konnte eine weitere Stunde vergehen. Eine Stunde, in der Fabian in Sicherheit sein konnte.

Vielleicht.

Der Kerl war schwer wie ein Sack. Fabian nahm seine Beine und schleifte ihn einfach hinter sich her. Morgen früh spielte es keine Rolle mehr, wenn man die Spuren fand. Dann war er längst über alle Berge.

Er atmete auf, als er nach hundert Metern an einem flachen Schuppen vorbei war und freies Feld erreichte. Für die Strecke hatte er mehr als fünf Minuten benötigt. Wenn er den Kerl jetzt liegenließ und machte, daß er davankam, konnte es passieren, daß die Meute schon in einer halben Stunde hinter ihm her war. Ewig schlief der Bursche ja wohl auch nicht. Und zum Mitnehmen war er zu schwer.

Fabian ließ den Bewußtlosen zu Boden sinken und dachte darüber nach, wie sich ein in solchen Dingen erfahrener Held wohl verhalten würde. Aber was hilft die ganze Theorie – nichts geht über die Praxis und den gesunden Menschenverstand. Während er den Mann losgelassen hatte, war ihm gewesen, als hätte er etwas klirren hören.

Er untersuchte den bewußtlosen Wächter und fand die Schlüssel. Es war ein ganzer Bund. In einer anderen Tasche steckte ein geladener Revolver schweren Kalibers. Fabian warf sein Messer fort und schob sich die Waffe unter den Gürtel. Die Schlüssel hielt er unschlüssig in der Hand. Dann rüttelte er den Mann, dessen Atem nicht mehr so flach war.

„He, wachen Sie auf! Wollen Sie, daß ich Sie durch die ganze Salzwüste schleife?“

Allmählich kam Harrisons Wächter zu sich. Es war der

Mann, der den schwarzen Wagen gefahren hatte. Das brachte Fabian auf eine Idee.

„Bleiben Sie ganz ruhig liegen, sonst vergesse ich meine pazifistische Erziehung. Ich habe Ihren Revolver.“ Fabian legte die rechte Hand um den beruhigenden Griff. „Wo ist mein Wagen? Ich brauche ihn. Los, machen Sie schon! Meinen Sie, ich wüßte nicht, daß Sie mich genau verstehen?“

Der Mann richtete sich etwas auf und sah Fabian an. Sein Gesicht war nur undeutlich zu erkennen.

„Wie sind Sie aus dem Fenster gekommen?“

„Sorgen haben Sie! Los, wo steht mein Wagen?“

Der Mann versuchte aufzustehen, aber Fabian zog den Revolver und drückte die Mündung gegen seine Rippen. Sein Finger am Abzug zitterte nicht, wie er das erwartet hatte.

„Ich schieße, wenn Sie nicht tun, was ich Ihnen sage. Los, gehen Sie voran und führen Sie mich zur Garage. Und wehe, wenn Sie auch nur ein überflüssiges Wort sagen oder gar rufen. Mein Leben steht auf dem Spiel – und noch einiges mehr. Mehr jedenfalls als Ihre erbärmliche Existenz.“

Wenn der Gangster anfangs geglaubt hatte, leicht mit dem Physiker fertigwerden zu können, so belehrte ihn dessen harter Tonfall eines Besseren. Schweigend erhob er sich, nahm die Schlüssel entgegen und schritt voran. An dem Schuppen blieb er stehen.

„Ihr Wagen ist da drin“, flüsterte er.

„Schließen Sie auf“, befahl Fabian.

Sein Wagen stand vor dem schwarzen Ford.

„Haben Sie noch mehr Fahrzeuge?“

„Glauben Sie, wir hätten ein Fuhrunternehmen?“ knurrte der Kerl als Antwort. „Nehmen Sie Ihren Karren und verschwinden Sie. Ich bin bei dem Geschäft sowieso der Dumme.“

Fabian zögerte. Wenn er jetzt davonfuhr, waren sie innerhalb von fünf Minuten hinter ihm her. Er war sich nicht sicher, ob er dann früh genug den Highway erreichte.

Gewalt, um den Frieden zu sichern?

Gab es denn immer wieder nur Gewalt, wenn man für die Gewaltlosigkeit eintrat? Hatte Weißberger doch recht gehabt? Konnte nur der Starke in Frieden leben und ihn bewahren?

Er wußte es nicht, er wußte nur, daß sein Schlag mit dem Revolver kräftig genug war, den Wächter erneut bewußtlos zu machen. Wie ein Sack plumpste der Mann zu Boden und rührte sich nicht mehr.

Fabian bückte sich und rollte ihn an die Schuppenwand. Dann öffnete er die Kühlerhaube des schwarzen Fords und riß die Zündkabel von den Kerzen. Er fand im Dunkeln den Verteiler, entfernte den Rotor und steckte ihn in seine Tasche. Dann erst setzte er sich hinter das Steuer seines eigenen Wagens, ließ den Motor an, schob den ersten Gang ein und gab Gas. Wie ein Phantom schoß er aus der primitiven Garage, schaltete die Scheinwerfer ein und raste mit hoher Geschwindigkeit über den Hof. Zweiter Gang. Der Weg, das offene Tor. Dritter Gang.

Die Farm versank hinter ihm in der Nacht.

Der Weg war schlecht, aber im Licht der Scheinwerfer erkannte er früh genug jedes Hindernis und konnte ihm

ausweichen. Er brauchte sich auch nicht so sehr zu beeilen, denn selbst auf Pferden würden sie ihn nicht so schnell einholen.

Den Revolver legte er ins Handschuhfach, ebenfalls den restlichen Schinken und das Brot. Erst jetzt zeigte sich die Reaktion auf das ungewohnte Abenteuer. Seine Hände zitterten.

Nach einer Stunde war er auf der Hauptstraße und fuhr nach Norden.

Kein Zweifel, er würde früh genug nach Twin Falls gelangen und dort seinen Vortrag halten können.

Nur vor seiner Rückkehr nach Silver Peak fürchtete er sich ein wenig.

5.

Harrisons Gruppe hatte schneller reagiert, als anzunehmen war. Außerdem mußte sie über ausgezeichnete Verbindungen verfügen.

Fabian kehrte nach dem Vortrag in sein Hotel zurück und war sehr überrascht, in seinem Zimmer zwei Herren vorzufinden, die es sich in den Sesseln vor dem Fernsehgerät bequem gemacht hatten.

Fabian dachte nur eine Sekunde an Flucht, dann sah er ein, wie zwecklos ein Davonlaufen war. Er zog die Tür hinter sich zu, erwiderte die Blicke der beiden Männer gefaßt und fragte ironisch:

„Wie gefällt Ihnen das Programm?“

Der eine der beiden Männer schaltete das Gerät ab, trat auf Fabian zu und tastete ihn schnell ab.

„Sauber“, sagte er zu dem anderen, der sitzengeblieben war. Dann ging er zur Tür und schloß sie ab.

Der Mann im Sessel war massig und hatte ein Genick wie ein Stier. Seine Augen flimmerten in einem merkwürdigen, kalten Licht. Er trug einen unauffälligen, grauen Konfektionsanzug, passende Schuhe und unter dem ausgebeulten Jackett eine schwere Waffe.

„Haben Sie uns etwa erwartet?“ wunderte sich der Dicke und spielte Erstaunen. „Das ist interessant.“

Fabian setzte sich auf sein Bett. Er spürte eine Schwäche in den Knien und mußte sich zusammennehmen. Vielleicht hätte er doch die Polizei benachrichtigen sollen.

„Ihr habt eure Leute wohl überall, was? Ich hätte damit rechnen müssen“, murmelte er müde. „Also gut – was wollen Sie von mir?“

Der Dicke hatte sich vorgebeugt und sah Fabian an.

„Ach – Sie hätten damit rechnen müssen? Geben Sie damit zu, etwas getan zu haben, das uns angeht? Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Ihre Aussagen vor Gericht gegen Sie verwendet werden können.“

Fabian lauschte dem Klang der Worte nach, die ihm in ihrer Formulierung merkwürdig bekannt vorkamen. Dann traf es ihn plötzlich wie ein Schlag. Er starrte den Dicken an.

„Wer sind Sie?“

„Ich heiße Morris, falls Sie das interessiert. Dort mein Kollege nennt sich McGallon. Abwehr.“

„Abwehr?“ Fabian sagte es mit solcher Erleichterung, daß Morris ihn verwundert ansah. „Mein Gott, und ich dachte schon – entschuldigen Sie, meine Herren, aber Sie

werden kaum begreifen können, welche Erleichterung Ihr Erscheinen für mich bedeutet.“

„Das begreifen wir allerdings nicht“, gab Morris zu und schnaufte erregt. „Zuerst sahen Sie gar nicht erleichtert aus. Wen haben Sie denn erwartet?“

„Nun – ich würde sie zumindest als Erpresser bezeichnen. Natürlich hätte ich den Vorfall längst der Polizei melden müssen, aber ich kam nicht mehr dazu. Auf der Fahrt hierher wurde ich auf der Straße überfallen und entführt. Mir gelang die Flucht, aber ich mußte damit rechnen, daß man mich verfolgte. Als ich Sie in meinem Zimmer sah – übrigens, was wollen Sie überhaupt von mir?“

Morris schien eine Weile über verschiedene Dinge nachzudenken, dann schüttelte er den Kopf.

„Merkwürdig, Doktor Fabian, wirklich sehr merkwürdig. Sie versuchen sich genauso aus der Affäre zu ziehen, wie man es uns voraussagte. Gegen Sie läuft ein Ermittlungsverfahren auf höchster Ebene. Sie werden beschuldigt, mit feindlichen Agenten in Verbindung zu stehen. Wir haben den Auftrag, Sie vorläufig festzunehmen und nach Silver Peak zu bringen. Dort erwartet uns eine staatliche Untersuchungskommission.“

„In Silver Peak? Ermittlungsverfahren? Feindliche Agenten?“

„Überrascht Sie das?“ Morris schien ehrlich verwundert zu sein. „Sie wollten uns doch erzählen, daß Sie von feindlichen Agenten überfallen und verschleppt wurden.“

„So?“ machte Fabian. „Wollte ich das?“ Er zuckte die Schultern. „Es ist wirklich erstaunlich, mit welchen Mitteln dieser Harrison arbeitet. Er beschuldigt sich selbst, um den

Verdacht von sich abzulenken. Aber ich werde alles beweisen können. Es wird ihm nichts nützen, denn ich kenne ja den Schlupfwinkel der Bande. Also – von mir aus können wir abreisen. Was wird mit meinem Wagen?“

„Schon unterwegs nach Silver Peak. Wir nehmen Sie in unserem Fahrzeug mit, das ist bequemer.“

Fabian hatte ein merkwürdiges Gefühl. Für einen Augenblick nahm er an, in eine Falle gegangen zu sein. Er ließ sich die Ausweise von Morris und McGallon zeigen, erst dann war er davon überzeugt, in der Tat mit Männern des Geheimdienstes zu tun zu haben.

In Silver Peak wurden ihm Beweise vorgelegt, die eindeutig besagten, daß er mit einem gefährlichen Spionagering in Verbindung stand. Die Veränderungen in Weißbergers Aufzeichnungen ergaben eindeutig Fabians Absicht, das militärische Oberkommando zu täuschen. General Rogers – er leitete die Untersuchung – beschuldigte Fabian, die zehn Bomben entweder stehlen oder unbrauchbar machen zu wollen. In Weißbergers Bungalow wurde ein verstecktes Mikrophon gefunden. Die Leitung führte in Fabians Wohnung, wo sie in einem Tonbandgerät endete.

Allmählich begriff Fabian, daß er Harrison unterschätzt hatte. Er verstrickte sich immer mehr in den Maschen eines Netzes, aus dem es kein Entrinnen mehr gab. Die Beweise gegen ihn waren erdrückend. Sogar Dr. Fellingner sagte gegen ihn aus. Fabian nahm an, daß der ehrgeizige Physiker es darauf anlegte, sein Nachfolger zu werden.

Schließlich, am dritten Tag, faßte General Rogers zusammen:

„Es ist somit erwiesen, daß Sie, Dr. Fabian, mit einer

fremden Macht konspirierten. Es ist weiterhin erwiesen, daß Sie die geheimste und größte Verteidigungswaffe unschädlich zu machen versuchten und damit unser Land hilflos einem Angriff ausgeliefert hätten. Ihre Haltung gegen die atomare Bewaffnung ist bekannt, aber Ihre Mittel scheinen uns doch recht merkwürdig zu sein. Glauben Sie vielleicht, der Friede wäre gesichert, wenn der Gegner bis zu den Zähnen bewaffnet ist und wir ...“

„Sie irren sich!“ unterbrach Fabian. „Ich hatte nie Verbindung zu feindlichen Agenten, bis sie mich auf der Fahrt nach Twin Falls anhielten und auf die Farm eines gewissen Harrison brachten. Warum forschen Sie dort nicht nach? Ich sagte Ihnen doch bereits, wo die Farm liegt und daß Sie dort das ganze Agentennest ausheben können.“

„Wir waren dort“, erwiderte Rogers kühl und ließ Fabian nicht aus den Augen. „Der Bericht liegt vor. Die Farm wurde genau an der Stelle gefunden, die Sie uns beschrieben. Allerdings fanden unsere Leute dort keine Agenten und auch keine Familie Harrison, sondern alteingesessene Familien, die über jeden Verdacht erhaben sind. Auch der Friedhof, über den Sie sich so aufregten, ist in Ordnung. Auf ihm werden seit mehr als einem Jahrhundert nur Familienmitglieder beerdigt. Ich muß schon sagen, Sie haben eine beneidenswerte Phantasie.“

Mit immer größer werdendem Erstaunen hatte Fabian zugehört. Harrisons Farm war seine letzte Hoffnung gewesen. Und nun gab es diese Farm in der von ihm geschilderten Form überhaupt nicht? Das war ja verrückt!

„Aber man hat mich doch dort gefangengehalten. Im ersten Stock, in einem Zimmer mit vergittertem Fenster. Die-

ser Harrison kann doch nicht vom Erdboden verschwunden sein!“

General Rogers erhob sich. Die anwesenden Beamten des Geheimdienstes sahen ihn erwartungsvoll an.

„Ich glaube, wir können die Untersuchung abschließen, meine Herren. Der Fall ist so gut wie klar. Der Rest ist Sache der Staatsanwaltschaft. Schließlich haben wir noch die anonyme Anzeige der Feindagenten vorliegen, in denen Fabians Verhalten genau vorausgesagt wurde. Ich weiß nicht, was der Beschuldigte damit bezweckte, aber wie es scheint, wurde er von den Beauftragten des Spionageringes enttäuscht und wollte sich vom Geschäft zurückziehen. Und das geht bekanntlich nicht. Daher die Rache. Nun, uns kann es recht sein.“

Fabian starrte auf den Kalender.

Noch drei Monate bis zum Weltuntergang ...

*

Das Urteil lautete auf zwei Jahre Gefängnis mit Bewährung, da ihm trotz emsiger Arbeit des Geheimdienstes eine Verbindung zum Gegner nicht positiv nachgewiesen werden konnte. Die Methoden der Untersuchung jedoch ließen Fabian erkennen, daß niemand seine eigentlichen Motive begriff oder gar anerkannte. Auch seine – und Fellingners – These, man müsse die Menschen durch Liebe gewinnen und überzeugen, schien ihm nicht mehr so stichhaltig zu sein, seit er selbst einen Menschen niedergeschlagen hatte. Auf Harrisons Farm hatte er eine Lektion lernen müssen. Er hatte begriffen, daß ein wenig Ge-

waltanwendung größeres Blutvergießen vermeiden helfen konnte.

Was im kleinen galt, war auch für die Welt von Bedeutung.

Sollte er deshalb aufgeben?

Fellinger hatte seine Stelle übernommen, und es gab keine Rückkehr mehr nach Silver Peak. Er besaß genügend Geld, eine Zeitlang ohne Anstellung leben zu können, wenn ihm auch ein unbedeutender Posten in einem kleinen Institut angeboten worden war, wo man sich für seine Vorstrafe nicht interessierte. Aber Fabian erbat sich einen Urlaub, bevor er seine Entscheidung traf. Ihm war eine Idee gekommen.

Es war recht schwierig, bis zu General Rogers, seinem Ankläger, vorzudringen, aber noch besaß der Name Fabian einigen Klang. Das Urteil war nach Meinung der Presse ohnehin nur eine Prestigeangelegenheit des Verteidigungsministeriums gewesen. Man hätte Fabian genausogut gleich freisprechen können.

Rogers saß hinter seinem Schreibtisch und bat Fabian, Platz zu nehmen.

„Ich bin ehrlich erstaunt, Sie bei mir zu sehen, Doktor. Eigentlich sollte man doch meinen, Sie müßten froh sein, mein Gesicht nicht mehr sehen zu müssen.“

„Ihr Gesicht hat mich auch weniger hierhergelockt“, erwiderte Fabian sarkastisch. „Aber Sie werden inzwischen doch wohl auch davon überzeugt sein, daß ich – in Ihrem Sinne – unschuldig bin. Die Sache mit der Farm – Harrisons Farm – hat mir keine Ruhe mehr gelassen. Ich sprach die Wahrheit, glauben Sie mir. Daher ist es für mich ein

Rätsel, wieso Ihre Leute dort nichts fanden. Man kann doch nicht einfach vom Erdboden verschwinden und nach Belieben alteingesessene Familien auftauchen und wieder unsichtbar werden lassen. Ich habe daher die Absicht, nach Harrisons Farm zu fahren.“

Rogers beugte sich interessiert vor.

„Ach ...? Und was wollen Sie dort? Wenn das stimmt, was Sie vor Gericht vorbrachten, dann haben Sie also jetzt die Absicht, genau zu jenen Leuten zu gehen, die Sie angeblich umbringen wollten. Finden Sie das sehr logisch?“

„Ich habe meine Gründe – sehr schwerwiegende sogar. Ich hätte gehen können, ohne Sie zu unterrichten, statt dessen komme ich zu Ihnen und erzähle Ihnen haarklein, was ich beabsichtige. Ich tue es mit einer Bitte. Hier ...“ Fabian griff in die Tasche und zog eine Fotografie hervor. Er reichte sie Rogers, der sie verständnislos betrachtete. „Kommt Ihnen bekannt vor, was? Wissen Sie, was das ist?“

„Ein Gebiß!“ stieß Rogers verblüfft hervor. „Was soll das?“

„Es sind meine Zähne“, bestätigte Fabian und lächelte flüchtig. „Ich habe sie durch einen Zahnarzt aufnehmen lassen. Sie erkennen genau meine beiden Goldzähne und den etwas merkwürdig geformten Eckzahn. Ich wette, Sie oder Ihre Leute würden nach dem Foto jederzeit meine Leiche identifizieren können. Stimmt das?“

Rogers legte das Foto auf den Tisch. Sein Gesicht war gespannt und plötzlich sehr ernst.

„Was haben Sie vor, Fabian?“

„Ich gehe zu Harrison – oder wie immer er sich nennt.

Wenn ich mich in genau einer Woche nicht bei Ihnen zurückmelde, fahren Sie zu der Farm und öffnen – ohne auf die Proteste noch so ehrenwerter Farmer zu achten – das frischeste Grab auf dem Friedhof. Vielleicht wird man mich ein wenig unkenntlich gemacht haben, aber Sie kennen ja nun meine Zähne.“

General Rogers starrte Fabian an.

„Sie sind verrückt geworden! Wenn Sie schon nicht ins Gefängnis gehören, dann aber wenigstens in eine Anstalt.“

Fabian lächelte noch immer.

„Dabei erzähle ich Ihnen nur Dinge, die wahrscheinlich sind und vielleicht sogar eintreten. Was glauben Sie, General, was Sie von mir halten würden, wenn ich Ihnen die ganze Wahrheit darlegte? Sie würden mich ohne Zögern ins nächste Irrenhaus bringen lassen.“ Fabian sah ihn einige Sekunden an und nickte. „Ja, Sie würden das bestimmt tun. Eben deshalb bleibt mir ja kein anderer Weg, meine Unschuld zu beweisen und vielleicht das Schlimmste zu verhüten. Oh – noch etwas. Könnten Sie dafür sorgen, daß ich einen Waffenschein erhalte? Meinetwegen nur für die Dauer von einer Woche. Ich verspreche Ihnen, keinen Unsinn anzustellen und die Waffe nur in echter Notwehr zu gebrauchen.“

„Wenn Ihre Geschichte stimmt, dann wird Ihnen ein Revolver auch nichts mehr nützen, Fabian. Sie stehen unter Bewährung, und damit ist Ihnen der Besitz einer Waffe automatisch untersagt. Da können wir keine Ausnahme machen.“

„Na, dann eben nicht“, resignierte Fabian. „Außerdem kann ich ohnehin nicht damit umgehen.“ Er stand auf und

reichte Rogers die Hand. „In einer Woche also, von heute an gerechnet! Kann ich mich darauf verlassen? Wenn ich schon keine Waffe besitze, muß ich wenigstens ein anderes Druckmittel haben.“

Rogers seufzte.

„Also gut, wenn Sie in acht Tagen nicht bei mir waren oder mich anriefen, werde ich zwei Beamte zu der Farm schicken. Sind Sie jetzt beruhigt?“

„Vollkommen“, sagte Fabian und verabschiedete sich freundlich.

Er ging in sein Hotelzimmer zurück und sah sich die Fahrtroute an. Bis zu der Farm waren es mehr als fünfhundert Kilometer, fast immer nach Osten. Wenn er jetzt gleich losfuhr, konnte er das leicht bis zum folgenden Mittag schaffen. Dann blieben ihm gut fünf Tage, um Harrison zu überzeugen.

Er packte seine Sachen, bezahlte das Zimmer und nahm einige Vorräte mit. Dann stieg er in seinen Wagen und war zehn Minuten später auf der östlichen Ausfallstraße.

Es war eine langweilige Fahrt durch Gebirge und steinige Hochflächen. Zum Glück regnete es nicht, und der Himmel war sternenklar. Ein fast voller Mond gab genügend Licht.

Gegen zwei Uhr morgens tankte er, trank eine heiße Tasse Kaffee und fuhr weiter. Um drei Uhr blieb er auf einem kleinen Parkplatz mitten in der Wildnis stehen und schlief zwei Stunden. Als die Sonne aufging, war er wieder unterwegs.

Mit jeder Minute näherte er sich der Entscheidung.

6.

Es war gar nicht so einfach, den Seitenweg zu finden.

Die Gegend sah überall gleich aus. In dem betreffenden Abschnitt gab es zwei dieser Seitenwege, und sie waren nicht zu unterscheiden. Fabian fuhr weiter nach Süden, bis er an die Kurve kam, wo er damals angehalten worden war. Dort wendete er und fuhr die Strecke zurück.

Er fuhr sehr langsam und merkte sich jeden Felsen und jeden auffälligen Baum auf der rechten Seite. Er hatte damals nicht so sehr auf die Gegend geachtet, aber jetzt entsann er sich doch, jenen Baum oder jenen Felsen flüchtig bemerkt zu haben. Erst jetzt entsann er sich auch noch, daß sie damals scheinbar in die bloße Wüste abgebogen waren. Der eigentliche Weg begann nicht sofort an der Straße.

Von dieser Sekunde an war Fabian davon überzeugt, daß die Geheimpolizisten, die er zu der Farm geschickt hatte, den falschen Weg gewählt hatten. Er überzeugte sich davon, indem er auf der Hauptstraße weiterfuhr – ganze zweihundert Meter. Der Seitenweg hier war deutlicher markiert.

Fabian sah auf die Uhr. Er hatte noch Zeit. Warum sollte er sich nicht restlos überzeugen, ehe er Harrison aufsuchte?

Der Weg unterschied sich in nichts von dem bekannten. Schlaglöcher, Kurven und ausgefahrene Rillen. Dann der Höhenrücken und schließlich das Tal.

Fabian hielt und glaubte, seinen Augen nicht zu trauen.

Vor ihm, im Tal und gegen die Felsen geschmiegt, stand Harrisons Farm – oder etwas, das ganz genauso aussah.

Das langgestreckte Gebäude, die Nebenschuppen, der Hof – und sogar der Friedhof.

Er kniff die Augen zusammen, um einen Unterschied zu finden, wenn es ihm auch höchst unglaublich erschien, daß es zwei so ähnliche Farmen gab. Aber er hatte davon gehört, daß Spione keine Mühe und Kosten scheuten, sich ein einwandfreies Versteck zu schaffen. Warum sollten sie nicht auf den Gedanken gekommen sein, zwei völlig identische Farmen zu bauen – oder wenigstens eine nachzubauen?

Fabian überlegte nicht lange. Er legte den ersten Gang ein und fuhr in das Tal hinab. Wie ein Tourist, der einige Tage Urlaub machen möchte, zockelte er gemütlich auf die Farm zu und hielt mitten auf dem Hof vor der breiten Veranda an. Langsam stieg er aus und wunderte sich nicht, als ihm ein kräftig gebauter, älterer Mann neugierig entgegenkam. Er kannte den Mann nicht, hatte ihn noch nie zuvor in seinem Leben gesehen. Ein typischer Farmer, unrasiert und braungebrannt.

Fabian ging zu ihm, begrüßte ihn höflich und erkundigte sich, ob es in der Nähe ein ruhiges Plätzchen gäbe, wo man sein Zelt aufschlagen und einige Tage fischen könne.

Der Farmer betrachtete ihn, wie man einen Verrückten ansieht.

„Zelten wollen Sie“, wunderte er sich. Er zeigte auf das Tal und die Berge. „Ich habe nichts dagegen. Von mir aus. Woher kommen Sie?“

„Aus der Hauptstadt – und ich bin sie ziemlich leid. Vielleicht verstehen Sie das nicht, aber ...“

„Doch, es kommen öfter Leute aus der Stadt und machen

hier Ferien. Fahren Sie nur weiter den Weg entlang. Er endet im Wald. Dort werden Sie dann schon eine Stelle finden. Heiße übrigens Johnson, Mister.“

Fabian sprach noch ein wenig mit ihm und erklärte dann, er sei froh, ein so schönes Plätzchen gefunden zu haben, aber er wolle erst noch einmal zurück zur Hauptstraße, um sich Lebensmittel zu besorgen. Farmer Johnson versicherte Fabian, er könne auch bei ihm Eier und Butter bekommen, dann schlenderte er zum Haus zurück. Fabian blickte ihm nach. Unwillkürlich suchte sein Blick das Fenster seines ehemaligen Gefängnisses. Natürlich war es nicht vergittert. Aber sonst war es genauso wie auf Harrisons Farm.

Und dann erkannte er den Unterschied.

Unter dem Fenster stand kein Baum.

Das war der Beweis, daß er nicht auf Harrisons Farm weilte. Vielleicht gab es noch genug andere Beweise, aber so genau hatte er sich Harrisons Farm ja auch nicht angesehen. Einem besseren Beobachter würde der Unterschied sofort auffallen.

Er setzte sich wieder hinter das Steuer seines Wagens und fuhr zur Straße zurück. Zwölf Kilometer zeigte der Tacho. Dann bog er in den anderen Weg ein. Wieder die gleiche Strecke, aber dreizehn Kilometer. Also gab es auch hier einen Unterschied!

Der Anblick der identischen Farm wirkte in der Tat verblüffend, auch wenn man darauf vorbereitet war. Nur stand hier unter dem Fenster im ersten Stock der dicke Baum. Es war der einzige offensichtliche Unterschied.

Fabians Herz begann heftiger zu schlagen, als er langsam auf das Farmgebäude zufuhr und den Wagen dicht vor

der Veranda zum Stehen brachte. Niemand war zu sehen, aber er war davon überzeugt, daß man ihn beobachtete. Harrison würde große Augen machen, wenn er den unerwarteten Besucher erkannte.

Er stieg aus und schloß die Wagentür. Langsam schritt er auf die Veranda zu. Die Tür öffnete sich, und Harrison trat ihm entgegen. Er mußte seine Überraschung inzwischen überwunden haben, denn sein Gesicht strahlte Wohlwollen und Zufriedenheit aus, als er Fabian beide Hände entgegenstreckte und sagte:

„Freut mich, Doktor, daß Sie zurückgekommen sind.“

*

Harrison – oder wie immer er auch heißen mochte – war ein intelligenter und gebildeter Mann, der sich für viele Wissensgebiete interessierte. Er war, das fand Fabian bald heraus, kein berufsmäßiger Agent, sondern er arbeitete aus Überzeugung. Harrison war gebürtiger Russe.

Als Fabian geendet hatte, saß er mindestens noch zwei Minuten stumm und unbeweglich in seinem Sessel und starrte sein Gegenüber an. Die schwarze Zigarre hing erloschen in seinem Mundwinkel. Die vollen Gläser standen unberührt auf ihrem Platz. Im Kamin knisterten die Scheite.

Fabian lehnte sich zurück und fuhr fort:

„Sie können mir nun glauben oder nicht, Harrison, aber ich versichere Ihnen, es ist die Wahrheit. Nur noch Professor Weißberger kannte sie, aber er ist tot. In genau acht Wochen bricht der atomare Krieg aus, und er wird von uns

allen nichts mehr übriglassen. Ich habe versucht, ihn zu verhindern, aber ich sehe immer noch nicht, wie mir das möglich sein sollte. Sie sind meine letzte Hoffnung, deshalb kehrte ich zu Ihnen zurück. Ich würde sogar die zehn Bomben stehlen, wenn ich wüßte, damit die Katastrophe verhindern zu können. Aber ich habe keinen Einfluß mehr, niemand traut mir noch. Ich käme nicht einmal auf tausend Kilometer an das Arsenal heran.“

Harrison saß noch immer da, nachdenklich und ernst. Wie nebenbei sagte er:

„Sie irren, Fabian. Das Arsenal ist nicht einmal zweihundert Kilometer von hier entfernt – aber das macht keinen Unterschied. Niemand kommt da hinein – auch wir nicht. Sonst hätten wir Sie ja damals nicht aufgehalten.“

„Wenn Sie eine Idee haben, dann sagen Sie es mir. Acht Wochen sind eine verdammt kurze Zeit.“

Harrison sah Fabian an.

„Mit einer Zeitmaschine ...? Ein Jahr in die Vergangenheit zurückgebracht? Das ist der einzige Punkt, der mir nicht in den Kopf will. Es kann überhaupt keine Zeitmaschine geben, das wäre gegen jede Vernunft. Ich glaube, man hat Sie getäuscht. Vielleicht waren es gar keine außerirdischen Intelligenzen.“

„Ich betonte schon, daß mir Weißberger selbst den Beweis lieferte, daß ein solches Raumschiff heute die Erde umkreist. Wir haben unsere Beobachtungen aus zwei verschiedenen Quellen, aber das Ergebnis war identisch. Genauso identisch wie Ihre Farm und die Ihrer Nachbarn.“

Harrison blickte auf, dann überzog ein Lächeln sein Gesicht.

„Das wissen Sie also auch, Doktor? Tüchtig, sehr tüchtig. Und Sie haben es dem amerikanischen Geheimdienst nicht mitgeteilt?“

„Erstens weiß ich es erst seit einigen Stunden, und außerdem hätte ich gar keinen Grund, Sie zu verraten. Wenigstens so lange nicht, wie Sie mit mir zusammenarbeiten wollen. Oder wollen Sie nicht?“

„Und wie stellen Sie sich das vor? Meine Version der Zusammenarbeit hat Ihnen damals nicht behagt, aber vielleicht haben Sie heute bessere Gegenvorschläge als damals. Natürlich könnten wir zusammenarbeiten. Aber ich habe eine Aufgabe, die ich erfüllen muß und die ...“

„... die in acht Wochen überflüssig wird, wenn wir nichts unternehmen. Sie müssen mir glauben, daß ich kein Phantast bin. Wäre ich sonst zu Ihnen gekommen und hätte mein Leben riskiert?“ Er schwieg plötzlich, denn ihm fiel ein, daß in sieben Tagen General Rogers höchstwahrscheinlich die falschen Gräber öffnen und nach dem Gebiß des Dr. Fabian suchen würde. „Ich mache Ihnen einen Vorschlag.“

„Lassen Sie hören“, knurrte Harrison, entzündete seine Zigarre und trank einen Schluck.

Fabian lehnte sich zurück.

„Sie kennen nun die Wahrheit, die ganze unglaubliche Wahrheit. Es ist unbedingt notwendig, daß Sie an sie glauben. Ich habe verschiedene Wege eingeschlagen, um die Katastrophe von der Welt abzuwenden, aber sie führten alle zu nichts. Wenn noch etwas helfen kann, dann nur der Appell an die gesamte Menschheit. Wir müssen dafür sorgen, daß nicht nur Sie und ich, sondern daß alle die Wahr-

heit erfahren. Alle Menschen müssen erfahren, daß die Welt in genau acht Wochen zugrunde geht, wenn man nichts unternimmt.“

Harrison lächelte.

„Aber, lieber Doktor, wie stellen Sie sich das vor? Gut, nehmen wir einmal an, ich glaube Ihnen Ihre Geschichte und bin bereit, Ihnen zu helfen. Aber die Welt? Wie viele Geschichten und Prophezeiungen über den bevorstehenden Weltuntergang hat es schon gegeben? Wie viele Clubs und Zirkel gibt es, die angeblich besten Kontakt zu außerirdischen Intelligenzen haben? Na? Und nun stellen Sie sich vor, Sie kämen noch hinzu. Glauben Sie denn, mehr Glück zu haben als die anderen, die ihren Unsinn bereits seit Jahren betreiben? Nein, ich sehe da keine Chance.“

Fabian nickte langsam.

„Sie haben natürlich recht, und ich weiß das alles, aber soll ich deshalb aufgeben? Wir haben noch acht Wochen! Wenn es uns in den kommenden Wochen gelingt, unsere beiden Völker aufzurütteln, ihnen Angst einzuflößen – ja wohl, nackte und brutale Angst –, dann könnten wir noch Hoffnung schöpfen. Sie in Rußland, ich in Amerika. Wir alle.“

Harrison warf den Zigarrenrest in die Flammen.

„Ich wundere mich noch immer“, sagte er, „warum Sie ausgerechnet zu mir kamen.“

„Das hat seinen guten Grund. Wäre ich zum Pentagon gegangen und hätte man mir dort wirklich geglaubt, was keineswegs anzunehmen ist, was wäre geschehen? Man hätte die Nation aufgeklärt, aber die übrige Welt ... was ist mit der? Insbesondere Ihr Land, Harrison! Man hielte die

Amerikaner für verrückt. Nein, wenn schon diese ungeheuerliche Information allen Menschen glaubhaft zugänglich gemacht werden soll, dann nur auf Umwegen. Sie unterhalten eine Agentenorganisation – gut und schön. Dann benutzen Sie diese jetzt einmal, etwas Positives zu schaffen. Leiten Sie Ihrem Land die Information zu, daß Sie aus absolut sicherer Quelle erfahren haben, Amerika unterhalte Kontakt zu außerirdischen Intelligenzen. Bereiten Sie Ihre Regierung darauf vor, daß auch sie bald einen solchen Kontakt erhalten wird.“

„Na, und? Was soll das?“

„Nichts als Zeitgewinn. Und eine gewisse Vorbereitung. Sobald man soweit ist, die Wahrheit gefaßter aufzunehmen, werde ich vor die Welt hintreten und ihr die Wahrheit sagen. Man muß mir glauben! Und man wird mir glauben!“

Harrison blieb skeptisch.

„Ihr Wunsch, mein Lieber. Aber ich werde es mir überlegen. Außerdem kann ich es ohne weiteres einrichten, daß Sie zehn Minuten Sendezeit im amerikanischen Fernsehen erhalten. Jetzt schon.“

„Nein, das wäre zu früh – immerhin, Sie scheinen in der Tat Verbindungen zu haben. Ich habe das schon einmal erkennen müssen.“

„Wir könnten den ganzen Kontinent mit entsprechenden Aufklärungsschriften überschwemmen. Wir veröffentlichen ein Ultimatum der Fremden und ihre angebliche Forderung, alle Atomwaffen sofort zu vernichten.“

Fabian lächelte schwach.

„Das könnte Ihnen so passen, Harrison. Wenn hier schon vernichtet wird, dann auf beiden Seiten.“ Er erkannte zu

seinem Schrecken, daß er plötzlich genauso sprach wie Professor Weißberger. „Außerdem kostet das alles eine Menge Geld.“

„Ist vorhanden“, sagte Harrison ganz ruhig. „Daran soll es nicht liegen.“ Er räusperte sich. „So, und nun wollen wir mal endlich Schluß machen mit dem Theater.“ Fabian glaubte, sich verhöhrt zu haben. „Was wollen Sie also wirklich von mir? Warum sind Sie zurückgekommen?“

„Aber ... Sie glauben mir nicht? Warum haben Sie mir dann die ganze Zeit zugehört? Ich schwöre Ihnen, ich spreche die Wahrheit! Wenn Sie mir auch nicht glauben, wer soll es dann? In acht Wochen ...“

„Wenn Sie gelogen haben, leben Sie dann ohnehin nicht mehr, es kann Ihnen also egal sein, wie die Welt untergeht. Sie sprachen von dem Beweis, den Weißberger Ihnen lieferte. Die Formen des angeblichen Raumschiffes. Können Sie mir eine solche Zeichnung machen?“

„Warum?“

„Ich möchte auch einen Beweis haben, Doktor. Ich bin genauso skeptisch wie Weißberger. Sie sind verrückt – könnte man denken. Ich will es genau wissen. Sie fertigen jetzt eine Skizze an, während ich mich mit meiner Zentrale in Verbindung setze. Wenn die Amerikaner ein solches Raumschiff geortet haben, dann die Russen auch. Haben Sie nun verstanden?“ Harrison lächelte wieder.

Fabian spürte Erleichterung. Er nahm Harrison den Zweifel nicht mehr übel.

„Einverstanden. Wann kann die Antwort eintreffen?“

„Morgen haben wir sie – samt der Zeichnung, falls es ein solches Raumschiff gibt. Und dann sehen wir weiter. In

dem Augenblick, in dem ich Ihnen glaube, wird etwas geschehen. Verlassen Sie sich darauf.“

Er läutete mit der silbernen Glocke. Betty kam herein, betrachtete Fabian verwundert und sah Harrison fragend an.

„Schick Martin her, Betty.“

Martin war der eine der vier Männer, die Fabian entführt hatten. Harrison sagte etwas auf russisch zu ihm, wartete, bis er den Raum wieder verlassen hatte und wandte sich dann an Fabian:

„Sie sind natürlich mein Gast, bis wir klarsehen. Nein, kein vergittertes Fenster, auch keine Friedhofsdrohung. Wenn Sie wollen, können Sie meine Farm jederzeit verlassen. Schließlich haben Sie mich ja beim erstenmal auch nicht verraten. Warum sollten Sie es heute tun?“

Die Johnsons wußten also anscheinend überhaupt nicht, daß sie einen Doppeltgänger besaßen. Harrison hatte vom Besuch der Geheimpolizei nichts erfahren. Zwischen den beiden Farmen bestand keine Verbindung.

Fabian sah Harrison fest an.

„Sagen Sie mir jetzt ehrlich – halten Sie mich für verrückt oder machen Sie wenigstens den Versuch, mir zu glauben?“

„Den Versuch mache ich“, entgegnete Harrison.

*

Am Mittag des folgenden Tages war er sehr bleich, als er Fabian ein Blatt Papier auf den Tisch warf.

„Sehen Sie sich das an, Doktor. Es ist eine Zeichnung,

die ich von meiner Regierung erhielt. Man war sehr überrascht, als ich eine solche Skizze anforderte, weil niemand außer höchsten Dienststellen etwas von dem geheimnisvollen Raumschiff weiß. Nun, vergleichen Sie!“

Es war unnötig. Es war die gleiche Skizze, die auch Weißberger angefertigt hatte. Jeder Zweifel war ausgeschlossen. Fabian sagte:

„Nun, Mister Harrison?“

„Sie können mit mir rechnen, aber wir haben keine Zeit mehr zu verlieren.“

„Also gut, dann haben Sie das Recht, noch mehr zu erfahren.“

Fabian berichtete ihm von den zehn Strahlungsbomben. Harrison wurde noch blasser. Seine Lippen murmelten einen unverständlichen Fluch, dann sagte er:

„Es bleibt uns keine andere Wahl, wir werden es mit Gewalt versuchen müssen. Wenn das die zehn Bomben sind, die unsere Erde vernichten, müssen wir sie vorher unschädlich machen – aber ich bin mir nicht sicher, ob wir nicht ähnliche Bomben in unseren Arsenalen lagern. Ich weiß nichts davon, aber das ist keine Garantie. Fabian, was sollen wir tun? Was sollen wir nur tun?“

Fabian wunderte sich, den sonst so unerschütterlichen Agenten derart verwirrt und hilflos zu sehen.

„Mein Assistent und Nachfolger Dr. Fellingner sagte einmal, es gäbe nur einen Weg, den Atomkrieg zu verhindern, und dieser Weg, meinte er, führe durch die Herzen der Menschen – aller Menschen.“

Harrison hatte den Kopf erhoben, als Fabian den Namen Fellingners erwähnte. Jetzt lächelte er müde.

„So, sagte er das? Von der Seite her kenne ich ihn ja noch gar nicht.“

„Sie kennen Fellingner?“ Fabian war erstaunt und verblüfft.

Harrison nickte.

„Er ist einer unserer besten Leute.“

Fabian verschlug es fast den Atem.

„Einer Ihrer Leute? Mein Gott, wo haben Sie denn *nicht* Ihre Leute? Fellingner leitet die Atomabteilung von Silver Peak. Er setzt mein Werk fort. Der Atomtrieb ist in wenigen Monaten einsatzbereit!“

„Ich weiß, Fabian, ich weiß. Aber was soll das? Geister können nicht in den Weltraum starten.“

Fabian kniff die Augen zusammen.

„Fellingner! Das wäre eine Möglichkeit. Natürlich ...“

„Was ist mit Fellingner? Wenn Sie glauben, ich würde seine Position durch gewagte Experimente gefährden, so irren Sie. Fellingner ist für uns viel zu wertvoll.“

„Er ist der einzige, der jetzt etwas für uns tun kann, Harrison. Begreifen Sie doch! Sein Ruf ist unangetastet, ihm wird man glauben. Es gibt keine andere Möglichkeit. Ich werde mit ihm sprechen.“

„Das werden Sie nicht ...“

„Haben Sie einen besseren Vorschlag? Außerdem bin ich bereit, noch weiterzugehen. Wenn Sie Verbindung zum amerikanischen Geheimdienst aufnehmen und ihm klarmachen, daß Sie sich freiwillig stellen, um der allgemeinen Sache zu dienen, dann muß man uns glauben!“

„Bin ich verrückt? Man würde mich ins Gefängnis stecken und ...“

„Ich werde vorher die Bedingungen für Sie aushandeln“, erbot sich Fabian. „Es ist eine verzweifelte Maßnahme, aber vielleicht birgt sie die Lösung. Nur außergewöhnliche Umstände können eine außergewöhnliche Situation meistern. Unsere Völker müssen zusammenarbeiten, um die Katastrophe zu verhindern – und vielleicht ist es doch besser, die Öffentlichkeit erfährt von alledem nichts. Kein Wort, verstehen Sie. Eine plötzliche Entspannung – das ist alles, was sie zur Kenntnis nimmt.“

„Sie haben Phantasie“, meinte Harrison und schüttelte den Kopf. „Ich glaube nicht, daß Sie Erfolg haben werden. Die Amerikaner werden froh sein, bei der Gelegenheit ihren gefährlichsten Gegner erledigen zu können – das wird der einzige Erfolg Ihrer Aktion sein.“

„Nein, denn ich habe eine Garantie. Niemand wird von mir Ihr Versteck erfahren, ehe ich nicht die Zusage höchster Regierungsstellen habe, daß man Sie ungeschoren läßt. Vielleicht ist es nicht einmal notwendig, daß jemand etwas von dieser Farm weiß. Jeder wird, wenn er einen Hinweis erhält, den armen Johnson aufsuchen.“

Harrison kratzte sich am Kopf.

„Acht Wochen – eine verdammt kurze Zeit. Aber ich denke doch, Sie gestatten mir eine Bedenkzeit. Ich kann da von mir aus keine Entscheidung treffen. Das werden Sie verstehen. Noch nie seit der Existenz unserer Organisation hat es eine so merkwürdige Situation gegeben. Sie ist mehr als nur ungewöhnlich, Doktor.“ Er grinste. „Übrigens, falls es Sie beruhigt – draußen auf dem Friedhof liegen nur alte Steine begraben. Hatten Sie damals wirklich Angst, wir würden Sie umbringen?“

„Hatte ich“, gab Fabian zu und war sich nicht sicher, ob Harrison diesmal die Wahrheit sprach.

*

General Rogers unterbrach Fabian nicht ein einziges Mal, und sein Gesicht blieb ausdruckslos. Die beiden Männer waren allein, und Rogers hatte sogar zu Beginn des Gespräches versichert, in dem Zimmer befände sich keine Abhöreranlage. Fabian legte seine Karten offen auf den Tisch und verschwieg auch nicht die Tatsache, daß Weißberger von der Wahrheit seiner Geschichte überzeugt gewesen war.

Rogers erfuhr somit alles, was in knapp zwei Monaten geschehen würde, er erfuhr lediglich nichts über das Versteck Harrisons und Dr. Fellingens Rolle als Agent des gegnerischen Geheimdienstes.

Als Fabian endlich schwieg und den Chef der Abwehr erwartungsvoll anblickte, räusperte sich dieser und meinte:

„Sehr interessant, wirklich sehr interessant. Erwarten Sie von mir, daß ich Ihnen diese Geschichte abnehme?“

Fabian zeigte auf die drei Zeichnungen, die er vor sich auf dem Tisch ausgebreitet hatte.

„Das ist der Beweis, General. Drei Zeichnungen von einem Objekt, das angeblich nur das Pentagon kennt. Alle drei Zeichnungen wurden unabhängig voneinander von drei verschiedenen Personen angefertigt.“

„Ist *das* vielleicht zu beweisen?“

„Ich habe außer Weißbergers Bestätigung keine anderen Beweise. Sie müssen mir einfach glauben.“

„Ich glaube Ihnen nur Ihre Verbindung zu dem Agentenring und wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir mehr darüber erzählen würden. Alles andere interessiert mich herzlich wenig. Glauben Sie denn, ich sei Verleger für utopische Romane?“

Fabian begriff von einer Sekunde zur anderen seine Hilflosigkeit und das Aussichtslose seiner Lage. Es war ein Wunder, daß Harrison ihm geglaubt hatte, aber es brachte ihn jetzt keinen Schritt weiter. Diese verfluchten Fremden hatten ihn ohne jedes Risiko in die Vergangenheit und auf die Erde zurückversetzen können. Sie mußten gewußt haben, wie sinnlos es für einen einzelnen Menschen war, einen Krieg verhindern zu wollen.

Er sah auf und blickte in Rogers' Gesicht. Der General hatte ganz kalte und harte Augen. Seine Lippen waren fest aufeinandergepreßt und öffneten sich erst, als er sprach.

„Ich mache Ihnen einen Vorschlag, Fabian“, sagte er. „Sie haben Bewährung, und der geringste verdächtige Umstand schickt Sie für zwei Jahre ins Gefängnis. Allein die Tatsache Ihrer zugegebenen Verbindung zum feindlichen Geheimdienst würde genügen, das Urteil wirksam werden zu lassen. Ich gebe Ihnen also den guten Rat, rückhaltlos auszupacken. Wenn dieser Harrison, oder wie immer er sich nennt, in unserer Hand ist, werde ich dafür Sorge tragen, daß das Urteil gegen Sie zurückgezogen wird. Sie erweisen uns allen einen großen Dienst. Daran sollten Sie auch denken.“

„Ich erweise uns allen einen größeren Dienst, wenn ich das nicht tue, General. Ich weiß, daß meine Geschichte wahr ist. Wenn Sie alle mir nicht glauben, so ist das Ihre

Sache, dafür wird Sie aber die ganze Schwere der Verantwortung treffen – wenn es auch in acht Wochen niemand mehr geben wird, der Sie anklagen kann.“

Rogers lehnte sich zurück und lächelte kalt.

„Also gut, Fabian. Sie wollen es nicht anders. Sie weigern sich also, mir Harrisons Versteck mitzuteilen? Diese Farm, zu der Sie uns damals schickten, ist es also nicht? Natürlich ist sie es nicht, das weiß ich heute auch. Ich könnte Sie jetzt festnehmen lassen, aber das werde ich nicht tun. Wir haben bessere Methoden als wochenlange Verhöre. Sie sind frei, Fabian. Sie können gehen, wohin Sie wollen.“ Er deutete zur Tür. „Unsere Unterredung ist beendet.“

Fabian nahm seine drei Zeichnungen, faltete, sie zusammen und schob sie in die Tasche. Langsam stand er auf.

„Ist das Ihr letztes Wort?“

Rogers nickte. Seine rechte Hand lag wie zufällig dicht neben dem Telefon.

Fabian bemerkte es und begriff, welche Rogers Methode sein würde.

Er lächelte kühl, verneigte sich leicht in Richtung des Generals und schritt zur Tür. Draußen auf dem Gang zögerte er einen Augenblick, aber dann zuckte er die Schultern. Die Tür zum Büro Rogers' war schalldicht, aber er war fest davon überzeugt, daß der Chef der Abwehr bereits in dieser Sekunde seine Anweisungen gab. Die Spürhunde würden sich auf seine, Fabians, Fährte konzentrieren, sie würden ihn Tag und Nacht nicht aus den Augen lassen.

Bis er ihnen den Weg zu Harrison gezeigt hatte.

Ungehindert konnte er das Gebäude verlassen. Draußen auf den Straßen flutete der mittägliche Verkehr. Es war heiß in den engen Straßenschluchten der Hauptstadt Nevada. Langsam ging Fabian zu seinem Wagen und stieg ein. Er blieb noch eine Weile geparkt stehen und beobachtete das Hauptquartier der Abwehr, aber er sah niemand, der ihm folgte. Nun, sie wußten ja, in welchem Hotel er wohnte und würden vorsichtig zu Werke gehen. Wahrscheinlich war auch die Polizei bereits verständigt. Unbemerkt konnte er die Stadt nicht verlassen. Unsichtbare Augen bewachten jeden seiner Schritte.

Aber Fabian hatte in den vergangenen Monaten gelernt. Er würde so tun, als ahne er nichts von der Überwachung. Sollten sie nur hinter ihm herfahren, zu Harrisons Farm würde er sie auf keinen Fall bringen. Da konnten sie lange warten. Es gab einen viel besseren Weg, mit Harrison in Verbindung zu treten.

So kam es, daß Fabian die folgende Nacht noch im Hotel verbrachte und am anderen Vormittag ganz offiziell und scheinbar in bester Laune seine Koffer packte, seine Rechnung beglich und sich in seinen Wagen setzte, um Carson City auf der östlichen Ausfallstraße zu verlassen.

Die Tatsache, daß ihm ein offener Wagen mit einem älteren Ehepaar hartnäckig folgte, schien ihn nicht im geringsten zu beunruhigen.

7.

Fabian nahm sich Zeit.

In den frühen Abendstunden hielt er bei einem kleinen

Motel und nahm sich ein Zimmer für die Nacht. Später, im Speisesaal, beobachtete er auch das Ehepaar aus Carson City. Er war natürlich davon überzeugt, daß es kein richtiges Ehepaar, sondern zwei Agenten waren. Ob sie ein Doppelzimmer genommen hatten, dachte er flüchtig. Er beneidete den Agenten keineswegs, denn seine Kollegin war mindestens zehn Jahre älter als er.

Er verbrachte eine ruhige Nacht, frühstückte am nächsten Morgen ausgiebig und fuhr weiter. Getreulich folgten ihm seine Schatten.

Als er einige Stunden später die Einmündung des Weges passierte, der zu Harrisons Farm führte, fuhr er gleichmütig daran vorbei. Wenn seine Bewacher in dieser Gegend stille Hoffnungen gehegt hatten, so würden diese nun bitter enttäuscht werden. Aber Fabian hatte längst bemerkt, daß hoch über ihm im Blau des Himmels ein kleiner, dunkler Punkt schwebte. Wahrscheinlich ein Hubschrauber, der mit dem „Ehepaar“ in Funkverbindung stand.

Es war spät am Abend, als er endlich den Ort Silver Peak erreichte. Viel zu spät, um noch etwas zu unternehmen. Er nahm sich ein Zimmer und begegnete im Speisesaal etwas später wieder seinen Freunden aus Carson City.

Sie mußten ihn für ziemlich dumm halten, oder es war ihnen egal, ob er etwas von seinen Beobachtern merkte oder nicht. Jedenfalls beschloß er, ihnen zu zeigen, daß er von ihrem Vorhandensein wußte. Das erforderte schon sein Ehrgefühl.

„Ach, kennen wir uns nicht?“ sagte er, als er einen freien

Tisch suchte und an ihnen vorbeikam. „Wir begegneten uns in dem Motel bei Wendover, nicht wahr? So ein Zufall? Machen Sie auch Ferien?“

Fabian erhielt die seltene Gelegenheit, einen verlegenen Agenten zu sehen. Die Frau hingegen war raffinierter – oder geschulter.

„Ja, natürlich, ich entsinne mich. Bitte, nehmen Sie doch Platz bei uns. Es ist schwer, einen Tisch zu bekommen. Urlaub? Nun, wie man es nimmt. Mein Mann hat Geschäfte hier.“

„Ach?“ machte Fabian und nahm dankend Platz. „Ich hätte gewettet, daß Sie eine geruhsame Erholungsreise unternehmen, weil Sie doch den gleichen Umweg machten wie ich. Wäre ich geschäftlich unterwegs, hätte ich den wesentlich kürzeren Weg über Tonopah gewählt. Aber die nördliche Strecke ist schöner.“

„Wir haben Zeit“, knurrte der „Gatte“ der reizenden „Geschäftsfrau“. Fabian war ein wenig ärgerlich, daß Rogers ihm nicht die besten Leute nachgeschickt hatte. Hielt er ihn für so beschränkt? „Wollen Sie etwa Ihren Urlaub in diesem Kaff verbringen?“

Fabian machte ein geheimnisvolles Gesicht. Er hatte beschlossen, den beiden etwas zu helfen und außerdem zu bewirken, daß Rogers erfuhr, was er hier vorhatte. Das würde von vorneherein jeden eventuellen Verdacht gegen Fellingner entkräften.

„Nun ja, es ist schon eine Art Urlaub. Sie müssen wissen, daß ich früher einmal hier gearbeitet habe, drüben in der Versuchsanstalt. Ich habe dort Freunde, die mir vielleicht helfen können. Den wissenschaftlichen Leiter kenne

ich gut. Manchmal kommt man in die Lage, alte Freunde um eine Gefälligkeit bitten zu müssen.“

„Ja, das stimmt“, bestätigte der Mann und nickte. „Verzeihen Sie, daß wir uns noch nicht vorstellten. Ich heiße Kendall, Dick Kendall, Vertreter. Das ist meine Frau Rosy.“

„Fabian, sehr angenehm.“

„Es wird für Sie sicherlich nicht schwer sein, das militärische Gelände zu betreten, weil Sie ja dort beschäftigt waren. Unsereins kommt da natürlich niemals hinein.“

„Sie irren“, erklärte Fabian und sah richtig traurig aus. „Auch ich bilde keine Ausnahme. Ich muß Fellingner wohl bitten, mich hier im Hotel zu besuchen.“

„Ach“, entfuhr es Mr. Kendall, „Sie wollen Ihren Nachfolger sprechen ...?“

Fabian lächelte ihm freundlich zu.

„Ja, das möchte ich. Dagegen wird Rogers doch wohl nichts haben, oder ...?“ Er nickte den beiden höflich zu und stand auf. „Sie entschuldigen, dort drüben wurde gerade ein Tisch frei. Wünsche noch einen netten Abend – es hat mich gefreut, Sie kennenzulernen.“

Das Essen schmeckte ihm besser als den beiden Agenten. Das konnte man selbst auf dreißig Meter Entfernung sehen.

Er schlief gut in dieser Nacht, stand früh auf und frühstückte. Dann setzte er sich in seinen Wagen und fuhr bis zur ersten Absperrung.

Rechts und links waren hohe Zäune. Die Straße endete vor einem Schlagbaum. Aus der kleinen Blockhütte kam ein Sergeant der Armee und fragte nach dem Passierschein. Fabian hob bedauernd die Hände.

„Tut mir leid, aber ich besitze keinen Passierschein. Kennen Sie mich nicht? Ich war früher Leiter der Atomabteilung. Sie haben doch Telefon. Können Sie mich mit Dr. Fellingner verbinden?“

Der Sergeant war für eine Sekunde ratlos, dann nickte er.

„Kommen Sie mit.“

Fabian blickte schnell in die Richtung zurück, aus der er gekommen war. Von seinen ständigen Begleitern, den „Kendalls“, war nichts zu sehen. Sollten die Agenten seine frühe Ausfahrt verpaßt haben?

Fellinger war ehrlich überrascht, seinen früheren Chef so unvermittelt als Morgengabe überreicht zu bekommen.

„Sie, Fabian? Was, um alles in der Welt, ist aus Ihnen geworden? Wo stecken Sie denn?“

„Sperrposten eins, mein Lieber. Ich habe keinen Passierschein. Wie wäre es, wenn Sie mit mir in die Stadt führen? Wir haben uns einiges zu erzählen.“

„In die Stadt? Unsinn! Ich besorge einen Passierschein für Sie.“

„Oh, ich möchte Ihnen keinen Ärger machen ...“

„Wegen der Sache von damals? Ich bitte Sie, kein Mensch hier hat doch den Unsinn geglaubt.“

„Nun, Ihre damalige Aussage ...“

„Darüber reden wir noch“, unterbrach Dr. Fellingner schnell. „Also, warten Sie. Ich schicke Ihnen jemand hinaus.“

Dieser „Jemand“ war der General mit den drei Sternen.

„Hallo, Dr. Fabian“, sagte er, als er aus dem Jeep kletterte und Fabian die Hand entgegenstreckte. „Man freut sich

immer, alten Bekannten zu begegnen. Ich hätte nicht gedacht, Sie wiederzusehen.“

„Ich hoffe immer noch, eines Tages wird sich der bedauerliche Vorfall restlos aufklären, General. Und dann möchte ich zu Ihnen zurückkehren. Darum mein Besuch.“

Der General nickte dem Posten zu und reichte ihm einen Zettel.

„Sie lassen Ihren Wagen am besten hier und fahren mit mir.“

Sie sprachen über belanglose Dinge, und Fabian erfuhr so gut wie nichts über die Fortschritte, die man inzwischen im Werk gemacht hatte, aber er war davon überzeugt, daß aus Carson City die erstaunliche Anweisung erlassen worden war, ihn passieren zu lassen. Und Fellingner war sicherlich ebenfalls eingeweiht worden, ihn unter Beobachtung zu halten. Denn Fellingner war hier der zivile Chef. Ihm vertraute man rückhaltlos.

Der General setzte Fabian vor der Kantine ab und versprach, Fellingner sofort hierherzuschicken. Dann wendete er und fuhr davon.

Fabian ging in den leeren Speisesaal und bestellte einen Kaffee. Als Fellingner zehn Minuten später eintrat, erhob er sich und begrüßte seinen ehemaligen Assistenten herzlich, als habe der niemals gegen ihn ausgesagt. Heute begriff Fabian, warum Fellingner das getan hatte.

„Hätte nicht gedacht, Sie hier wiederzusehen, Fabian. Haben Sie Sehnsucht nach Ihrem Antrieb? Ich darf Ihnen berichten, daß er fix und fertig ist. Weißberger würde sehr glücklich sein, wenn er das noch erlebt hätte.“

Fabian wollte keine Zeit verlieren.

„Wo können wir ungestört sprechen?“ fragte er leise.

Fellinger sah ihn erstaunt an.

„Ungestört? Nun, überall. Natürlich ist es bei mir gemütlicher – ich wohne übrigens jetzt in Weißbergers Bungalow. Gehen wir dorthin.“

Als sie auf der Straße waren, sagte Fabian:

„Sind Sie sicher, daß sich in Ihrem Wohnzimmer keine Abhörvorrichtung befindet, Fellinger?“

Fellinger blieb stehen.

„Wie kommen Sie darauf? Würde ich Sie mitnehmen, wenn ich davon unterrichtet wäre?“

„Vielleicht“, vermutete Fabian. Er sah sich um. Sie standen mitten auf der Straße B und waren außer Hörweite jedes noch so versteckten Mikrophons. So leise, daß niemand außer Fellinger ihn hören konnte, flüsterte er: „Ich komme im Auftrag von Harrison. Niemand darf etwas von der Natur unseres Gespräches erfahren.“

Fellinger zuckte zusammen und starrte Fabian an, als sähe er einen Geist.

„Harrison ...?“ murmelte er erschrocken. „Mein Gott, Fabian ... Sie kennen ihn? Kommen Sie, los. Tun Sie harmlos. Wir werden beobachtet.“

Sie plauderten über harmlose Dinge und lachten sogar einmal, dann betraten sie den Bungalow. Als sich die Tür hinter ihnen schloß, verwandelte sich Fellingingers Benehmen abrupt. Er griff in die Rocktasche und zog einen flachen, rechteckigen Kasten daraus hervor. Mit einem Knopfdruck schaltete er das kleine Batterietonband ab. Er legte den Zeigefinger auf die Lippen und sagte laut:

„So, alter Freund, hier sind wir ungestört und können

uns nach Herzenslust unterhalten.“ Er öffnete die Tür zum Wohnzimmer und ließ Fabian den Vortritt. „Immer noch Whisky?“ Fellingner holte die Flasche und zwei Gläser. Gleichzeitig nahm er einen Notizblock vom Sims und brachte ihn mit. Während er die Vorzüge seines Whiskys sehr wortreich erklärte, warf er schnell einige Sätze auf das Papier und schob es Fabian zu. Der las:

„Ich habe den Auftrag, unsere Gespräche aufzunehmen. Hier im Zimmer ist außerdem eine Abhöranlage, die ich nicht abschalten kann, ohne Verdacht zu erregen. Taschen- gerät werde ich löschen, besprechen wir später auf der Straße neu. Jetzt unterhalten wir uns harmlos, tauschen aber unsere Informationen schriftlich aus. Klar?“

Fabian nickte und sagte laut:

„Auch Weißberger trank gern diese Marke, er war ein großartiger Chef. Wirklich schade, daß er die Krönung seines Schaffens nicht mehr miterleben durfte.“ Und gleichzeitig schrieb er: „Es ist zu umständlich, alles niederzu- schreiben. Wir müssen uns an einem Ort treffen, wo wir reden können. Ich arbeite jetzt für Harrison und die Orga- nisation. Bin eingeweiht, auch in ihre Position. Dringend!“

Fellingner antwortete laut:

„Ich bin überzeugt, Herr Kollege, Sie werden auch eines Tages wieder bei uns arbeiten. Uns fehlt Ihr Können und Ihr Wissen. Ich bin nur ein sehr unwürdiger Nachfolger des großen Weißberger. Trotzdem – der Antrieb ist bereit. Das Werk, das Sie begannen, ist vollendet.“ Auf dem Zettel aber stand: „In Ihrem Hotel. Ich werde beauftragt werden, alles aufzunehmen, aber das arrangieren wir dort. Kennen Sie den Verbindungsmann zwischen Harrison und mir?“

Fabian schüttelte den Kopf, und Fellingner zuckte die Achseln.

Es war eine sehr anstrengende Unterhaltung, aber sie würde sich lohnen. General Rogers würde sehr enttäuscht sein, wenn er das Tonband erhielt. Zwei Wissenschaftler, die sich trafen, sprachen für Laien nur selten interessant. Sie spickten ihre Unterhaltung mit Fachausdrücken und stritten sich fast eine halbe Stunde über eine belanglose Kleinigkeit. Dann lud Fabian seinen alten Kollegen ein, den Abend in der Stadt zu verbringen und versprach ihm ein saftiges Steak. Fellingner sagte zu, betonte aber, er müsse den General um Urlaub bitten. Dafür habe er, betonte Fabian, natürlich vollstes Verständnis.

Beim Rückweg zur Kantine besprachen sie das Band neu. Sie gingen langsam genug, um zuerst die Begrüßung wiederholen zu können, ohne Fabians verräterische Äußerung „Ich komme im Auftrag von Harrison“.

Fabian fuhr in die Stadt zurück, suchte vergeblich nach seinen beiden Beschattern und bemühte sich dann, seine neuen zu entdecken. Er war davon überzeugt, daß die Kendalls ihren Geschäftsbesuch in Silver Peak sehr überraschend und überstürzt abgebrochen hatten. Agenten, die man offiziell als solche erkannt hatte, waren wertlos geworden.

Er blieb im Hotelzimmer und untersuchte es eingehend, aber er konnte nicht die Spur einer inzwischen angebrachten Abhörvorrichtung finden. Man verließ sich also voll und ganz auf Fellingners Taschen-Tonbandgerät.

Sie aßen im Speisesaal und zogen sich dann nach oben zurück. Fellingner grinste und zog wieder sein Gerät aus der

Tasche, schaltete es ab und ließ das Band zurücklaufen. Dabei sagte er:

„Ich spielte ihnen unsere Aufnahme vor. Sie hätten mal ihre enttäuschten Gesichter sehen sollen. Auch von unserem Gespräch beim Whisky waren sie nicht begeistert. Man scheint Ihnen mehr zugetraut zu haben. Ich hörte, man ist der Ansicht, daß Sie mich dazu überreden wollen, Weißbergers Bomben unschädlich zu machen.“

„Das hält Harrison heute auch für die beste Lösung“, erwiderte Fabian, jetzt völlig sicher, ungestört sprechen zu können. „Und nun hören Sie genau zu, Fellingner, ich will Ihnen erklären, warum ich mit Harrison zusammenarbeite und warum ich von Ihrer Rolle erfuhr. Nicht nur die Existenz von West oder Ost steht auf dem Spiel, sondern die der ganzen Welt.“

Fellinger war der vierte Mensch, der Fabians erstaunliche Geschichte in allen Einzelheiten erfuhr. Er war ebenfalls verblüfft und ungläubig, aber er war Wissenschaftler genug, die vorgelegten Beweise anzuerkennen, die dem nüchternen General Rogers nicht genügt hatten. In mancher Hinsicht dachte er ähnlich wie Fabian und verdamnte die atomare Aufrüstung, aber er hatte nie einen Weg gefunden, sie zu verhindern. Seine These, man müsse bis in die Herzen der Menschen vordringen, hatte ihn zu Harrison geführt, der seine Gewissensqualen auszunützen verstand und ihn erpreßte. So war Fellingner Agent geworden, ohne bisher wichtige Informationen geliefert zu haben. Er hatte Harrison nur gehorcht, weil er fürchtete, sonst seine gute und einflußreiche Stellung zu gefährden.

„Also außerirdische Intelligenzen“, murmelte er und starrte gedankenverloren gegen die Wand des Hotelzimmers. „Und wir bauen einen Raumantrieb ...! Wie sinnlos das Leben von einer Sekunde zur anderen werden kann.“

„Weißbergers Bomben, Fellingner! Gibt es keine Möglichkeit, an sie heranzukommen?“

„Jetzt, wo alle wissen, daß wir miteinander sprachen? Man vermutet doch, daß Sie mir diesen Vorschlag machen. Nein, es ist ausgeschlossen. Ich sehe auch keine Möglichkeit. Wenn General Rogers Ihnen die Geschichte nicht abnimmt, bleibt nur noch die Schocktherapie. Wir müssen versuchen, die Öffentlichkeit aufzuwecken. Sie müssen der ganzen Welt die Wahrheit sagen, Fabian. Und wenn nur einer unter Tausenden sie glaubt.“

„Deshalb kam ich auch zu Ihnen, Fellingner. Sie halten Vorträge, genau wie Weißberger. Versuchen Sie in einer Lifeübertragung mitzumachen, warnen Sie die Welt. Ihnen vertraut man, mir nicht. Ich bin vorbestraft. Niemand würde mir glauben. Sie aber ...“

„Ich riskiere meine Stellung.“

„Und wenn schon! Sie hätten sie kaum noch sieben Wochen.“

Fellingner sah durch Fabian hindurch.

„Sieben Wochen ... gut, ich will es versuchen. Wird Harrison keine Schwierigkeiten machen?“

„Ich werde ihn morgen oder übermorgen aufsuchen – es kommt darauf an, wer mich beschattet. Er wird einverstanden sein und Sie benachrichtigen. Hören Sie, Fellingner, Sie sind meine letzte Hoffnung. Sie sind der einzige, dem sich die Möglichkeit bietet, die Öffentlichkeit mit Überzeugung

aufzuklären. Sagen Sie alles, was Sie wissen. Ich schwöre Ihnen, es ist die Wahrheit.“

„Ich glaube Ihnen“, sagte Fellingner schlicht.

*

Fabian wartete bis zum Nachmittag des folgenden Tages. Von einer Überwachung hatte er bisher nichts bemerkt, aber er war davon überzeugt, daß Rogers seinen Plan noch nicht aufgegeben hatte, durch ihn Harrisons Versteck zu finden.

Es dunkelte bereits, als er das Zimmer räumte, seine Koffer zum Wagen bringen ließ und davonfuhr. Außerhalb der Stadt erhöhte er das Tempo und raste mit Fernlicht über den Highway. Es war nur wenig Verkehr, und ganz sicherlich hätte er einen Verfolger bemerken müssen, wenn der nicht ohne Licht fuhr. Aber das war so gut wie unmöglich. Aber auch ein Hubschrauber würde wenig Glück haben, denn wie sollte der Pilot wissen, welches der Lichter ausgerechnet von seinem Wagen stammte?

Er fuhr die ganze Nacht mit Höchstgeschwindigkeit. Als im Osten der Morgen zu grauen begann, bog er in den Seitenweg nach Johnsons Farm ein. Er schaltete die Scheinwerfer aus. In dem Zwielflicht konnte man ihn von der Luft aus kaum erkennen, und da war kein Wagen, der ihm folgte.

Er fuhr etwa zwei Kilometer und hoffte, jetzt keine Panne zu erleben. Dann bog er nach rechts ab und fuhr in die Büsche hinein. Es waren zum Glück nur wenig Büsche, und der Boden war steinig und hinterließ keine Spuren.

Das unwegsame Gelände zwang ihn zu Umwegen, aber nach einer halben Stunde stieß er auf den zweiten Weg. Er gab Gas und erreichte zwanzig Minuten später Harrisons Farm.

Sie wirkte verlassen und tot. Niemand war zu sehen, nicht einmal ein Wächter. Seit wann war Harrison so leichtsinnig geworden, keinen Wächter mehr aufzustellen? Er mußte doch damit rechnen, daß jemand rein durch Zufall auf das Versteck stieß. Vielleicht mußte er sogar mit Verrat rechnen.

Fabian hielt vor der Veranda, schaltete den Motor ab und stieg aus. Seine Beine waren steif, und er ging einigemal hin und her, um sie wieder gelenkig zu machen. Harrison schlief sicher noch.

Die Haustür oben unter dem Verandadach öffnete sich, und ein Mann trat ins Freie. Er winkte Fabian freundlich zu und begann die Stufen hinabzusteigen.

„Guten Morgen, Doktor“, sagte er.

Fabian starrte den Mann fassungslos an.

„General Rogers ... Sie ...?“

*

Es war von Anfang an sinnlos gewesen. Aber selbst das primitivste Tier hatte in der tödlichen Falle noch Hoffnung, warum sollte der Mensch also keine mehr haben?

Drei Wochen nach Fabians Festnahme hielt Dr. Fellingner seinen Fernsehvortrag vor dem Wissenschaftlichen Kongreß. Die Berichterstatter aus aller Welt staunten nicht schlecht, als Fellingner nach einer kurzen Einleitung der Zu-

schauer- und Zuhörerschaft eröffnete, daß die Erde noch genau vier Wochen zu existieren habe. Ein ungeheurer Sturm der Entrüstung brandete auf, und Fellingner hatte es schwer, erneut zu Wort zu kommen. Dann aber, als er von Fabians Schicksal berichtete, wurde es still in dem Saal. Leise surrten die Kameras, und die Nachrichtensatelliten trugen die Worte Fellingners in Bruchteilen von Sekunden auf die Bildschirme und an die Ohren in aller Welt.

Als er endete, herrschte für fast eine Minute tödliches, betroffenes Schweigen. Dann brach der Tumult los. Fellingner mußte unter Polizeischutz aus dem Saal geleitet werden – und er wurde diesen Schutz nie mehr los.

Fabian wußte von alledem nichts. Er saß immer noch im Untersuchungsgefängnis von Carson City, obwohl sein Fall eine Angelegenheit des Bundes geworden war. Die Ärztekommision, von General Rogers einberufen, entschied zu dieser Stunde über sein Schicksal. Er wurde für geistig unzurechnungsfähig befunden und seine Einweisung in die Anstalt des Professor Gallagher verfügt.

Gallaghers Anstalt glich einem Gefängnis, und ein Entweichen war so gut wie ausgeschlossen. Die Insassen konnten sich im Park frei bewegen, denn er wurde von einer hohen Mauer eingeschlossen. Ein Schock-Zaun vereitelte jeden Gedanken an Flucht.

Fabian ergab sich in sein Schicksal. Er wußte, daß er versagt hatte, wenn er sich auch keiner Unterlassungssünde bewußt war. So nach und nach erfuhr er von seinen Leidensgenossen, die beileibe nicht alle geistesgestört waren, von den letzten Ereignissen draußen in der Welt. Einige von ihnen hatten Fellingners Rede gehört.

Die Menschheit lehnte sich gegen den Krieg auf. Es gab Revolutionen und Regierungsstürze, aber meist nur in den freien Ländern. Die internationale Spannung wuchs. Fellingner wurde offiziell als geistesgestört bezeichnet, und sein Verbleib war ungewiß. Fabian hoffte immer, auch er würde in diese Anstalt gebracht werden, aber es war eine Hoffnung, die sich nicht erfüllte. Auch von Harrison hörte er nichts mehr.

Rogers hatte ihm damals voller Genugtuung mitgeteilt, wie man den Spion gefunden hatte. Ein Hubschrauber – wahrscheinlich derselbe, der Fabian beobachtet hatte – war ziemlich tief über Johnsons Farm dahingeflogen, und wenige Sekunden später über Harrisons. Der Pilot hatte seinen Augen nicht trauen wollen und glaubte schon, sich verflogen zu haben. Er war höher gestiegen und hatte von dem Kuriosum eine Aufnahme gemacht, bei deren späterem Anblick General Rogers völlig außer Fassung geriet. Außerdem zeigte die Aufnahme zu deutlich die beiden Wege, die von dem Highway wegführten. Der Rest war einfach gewesen.

Fabian zuckte die Schultern. Vielleicht dachte Harrison, er habe ihn verraten, vielleicht auch nicht. Was spielte das noch für eine Rolle jetzt? Es war zu spät.

Die Situation wurde immer unerträglicher. Es gab Menschen, die Fellingners Worten glaubten. Sie machten den großen Fehler, sich zu Sekten zusammenzuschließen, statt wirkungsvoll in die Geschehnisse einzugreifen. Man nahm sie nicht ernst. Trotzdem begann es überall zu gären.

Fabian sah auf den Kalender.

Noch ein Tag ...

Er schlief unruhig in dieser Nacht, und als er am anderen Tag aufstand und hinaus in den Park ging, war er davon überzeugt, daß der Krieg noch heute ausbrechen würde. Er hatte keine Angst mehr, aber er fühlte Trauer. Die Welt konnte so schön sein, sie war es Jahrtausende gewesen. Jeder Baum war schön, jede Wolke und jeder Vogel. Alles war schön, aber die Menschen wußten es nicht. Sie würden es zerstören.

Er begegnete dem Gärtner, mit dem er sich öfters unterhalten hatte.

„Ein schöner Tag, Fabian. Die Sonne wird scheinen.“

„Es werden tausend Sonnen scheinen, Sam. Ein schöner Tag, vielleicht. Aber ganz bestimmt unser letzter.“

„Natürlich“, stimmte Sam freundlich zu. Er wußte, wie man mit den Insassen der Anstalt umzugehen hatte. „Auch unser letzter.“

Fabian schritt weiter, hinaus auf die weiten Parkwiesen, wo die morgendlichen Nebelschleier sich zu formen begannen. Sie erinnerten ihn an irgend etwas, aber er wußte nicht mehr, was es war.

Er wußte es erst, als das Raumschiff sich niedersenkte und der Mann ohne Gesicht ihn aufforderte, einzusteigen.

Diesmal aber versagte die Radar-Abwehr nicht.

Das fremde Objekt beantwortete keine Signale, und heulend stiegen die Raketen in den sonnigen Himmel.

Sie allein waren es nicht, die den Krieg auslösten, denn das fremde Raumschiff war Minuten vorher über einem anderen Land gesichtet worden.

Es gab Männer, die erleichtert aufatmeten, als sie endlich die verhängnisvollen Knöpfe niederdrückten, denn ihre

ungeheure Spannung löste sich in dieser Sekunde. Die Ungewißheit war nicht mehr länger zu ertragen gewesen.

Die Prophezeiung Fabians, Weißbergers, Fellingens – und unzähliger anderer, namenloser Warner erfüllte sich.

8.

Wieder war der Raum quadratisch, kahl und bar jeder Einrichtung. Der Mann hockte vor dem Fenster und sah, wie die Erde tief unter ihm durch den atomaren Krieg vernichtet wurde. Es war genauso gekommen, wie der Fremde vorausgesagt hatte. Es war so gekommen, obwohl er, der seinen Namen vergessen hatte, die Möglichkeit gehabt hatte, es zu verhindern. Vielleicht nicht die Möglichkeit, aber die vage Chance.

Er hatte versagt – er, oder die Menschheit?

Der Fremde trat ein und unterbrach seine Gedanken. Lautlos sagte er zu ihm:

„Deine Rasse ist diese Welt nicht wert, aber wir sind gezwungen, ihr eine letzte Chance zu geben. Noch einmal wirst du zurückkehren und versuchen, das Unabänderliche zu verhindern. Vielleicht gelingt es dir diesmal, aber wir wünschen dir kein Glück dazu. Nur hast du jetzt keine zwölf Monate, sondern nur vier Wochen Zeit.“

„Vier Wochen? Wie soll ich es in so kurzer Zeit schaffen? Das ist ganz ausgeschlossen. Ein Jahr war schon nicht genug ...“

„Wir dürfen die dritte Chance vermindern, nach eigenem Gutdünken. So lautet das Gesetz. Gut, wir mindern sie, indem wir dir weniger Zeit lassen. Willst du aufgeben?“

„Natürlich nicht!“

„Dann folge mir.“

Der Fremde hatte einen merkwürdig schwebenden Gang, so als träume der Mensch ohne Namen das alles nur. Aber er hatte nicht geträumt. Seine Knie schmerzten noch jetzt vom langen Bücken.

In einer runden Kuppel stand eine Maschine, in ihrem Kern eine winzige Kabine mit einem Sitz.

„Die Zeitmaschine“, eröffnete der Fremde. „Steig ein.“
Sekunden später wurde es dunkel.

*

Fabian – ja, er hieß Fabian. Aber diesmal hatten sie ihn nicht einfach mit dem Raumschiff zur Erde gebracht. Er wußte nicht, wie er hierhergekommen war, aber er kannte diesen Raum.

Das Gefängnis von Carson City. Seine Erinnerung setzte urplötzlich ein.

Vier Wochen wollten sie ihn zurückbringen. Und genau vier Wochen vor dem Atomkrieg war er hier in dieser Zelle gewesen, hatte Fellingner seinen Vortrag gehalten, war die Ärztekommision zusammengetreten ...

Sollte sich einfach alles wiederholen? Welchen Sinn sollte das haben? Er wußte doch nun genau, was geschehen würde. Sie würden ihn in die Anstalt bringen, Fellingner würde verschwinden, der Krieg würde ausbrechen ...

Er vermochte seiner Verzweiflung nicht mehr Herr zu werden. Wütend trommelte er mit den Fäusten gegen die schwere Holztür, bis sie zu schmerzen begannen. Niemand

kam. Damals war auch niemand gekommen, aber da hatte er auch nicht getrommelt. Es war ein seltsames Gefühl, zwei Erinnerungen zu besitzen.

In einer halben Stunde etwa wurde er Rogers vorgeführt, der ihm das Ergebnis der psychiatrischen Untersuchung mitteilen würde. Noch am gleichen Tag brachte man ihn dann zu Gallaghers Anstalt.

Plötzlich wußte er, daß das niemals geschehen dürfe.

Er mußte es verhindern – aber wie?

Er setzte sich auf die Pritsche und begann nachzudenken. Von Zeitparadoxien hatte er schon gehört, von Ereignissen, die Gegenwart und Zukunft verändern konnten. Aber auch von den Katastrophen, die sie verursachen konnten. Er mußte es wagen und in Kauf nehmen. Ihm blieb nun keine andere Wahl.

Mit Liebe, Gewaltlosigkeit und mit Verständnis hatte er es versucht, und er war gescheitert. Nun gut, dies war seine letzte Chance. Diesmal würde er anders vorgehen. Diesmal würde er der Gewalt und Verständnislosigkeit mit gleicher Gewalt begegnen. Wenn der Tod eines oder auch mehrerer Menschen das Schrecklichste verhindern konnte, dann würde er auch ein Mörder werden. Sie zwangen ihn dazu.

Er war ganz ruhig, als sie ihn holten und durch den bekannten Korridor zu dem Chef der Abwehr brachten.

General Rogers deutete kühl auf einen Stuhl.

„Setzen Sie sich. Ich möchte Ihnen das Ergebnis der Untersuchung bekanntgeben und Ihnen mitteilen ...“

„... daß ich nach Ansicht der Experten geistesgestört bin und im höchsten Grad schizophrene Veranlagung habe, nicht wahr? Außerdem werde ich in Gallaghers Anstalt

eingewiesen, wenn ich mich recht entsinne. Heute abend noch. Der Gärtner dort heißt Sam, falls Sie das interessiert. Und dort werde ich dann auch von Fellingingers sensationeller Rede erfahren, die er heute in der Kongreßhalle hielt. Nun, Sie werden ihn verhaften, auch das weiß ich. Bis zu Beginn des Krieges bleibt er genauso verschwunden wie Harrison und seine Leute. Wollen Sie noch mehr hören?“

Rogers saß unbeweglich und steif hinter seinem Tisch. Er starrte Fabian an und war sehr blaß geworden. Seine Hände zitterten leicht.

„Woher wissen Sie das alles?“ flüsterte er mit gebrochener Stimme. „Sie können das ja noch gar nicht wissen! Fellinginger wurde eben erst gebracht, von einer Verhaftung ist keine Rede ...“

„Aber Sie werden es tun! Sie beabsichtigen es schon jetzt!“

„Können Sie Gedanken lesen?“ Rogers schob das Telefon zur Seite, als störe es ihn plötzlich. „Reden Sie, Fabian! Mann, so reden Sie doch!“

„Hat es Sinn? Haben Sie mir vorher geglaubt? Meine jetzige Geschichte ist noch ein wenig phantastischer. Der Atomkrieg brach in vier Wochen aus, ich erhielt eine dritte Chance und wurde um vier Wochen zurückversetzt. Eben fand ich mich in der Zelle wieder.

Und nun bin ich hier, aber die folgenden vier Wochen werden anders verlaufen, als sie in der Parallelzeitebene verliefen. Ich, Fabian, werde die Zeit verändern. Sie können mich nicht daran hindern, Rogers, denn mein Gedächtnis ist aufgefrischt worden. Wo ist Fellinginger? Wo steckt Harrison?“

„Was wollen Sie von ihnen? Versuchen Sie keinen Unsinn, Fabian. Das würde Ihre Situation nur verschlimmern. Noch sind Sie kein Verbrecher.“

„Aber ein Verrückter, der den Krieg verhindern will – das wollten Sie doch sagen. Also – wo finde ich Fellingner? Oder besser noch: Lassen Sie ihn hierherbringen. Harrison auch.“

Rogers kam langsam aus seinem Stuhl hoch.

„Sie sind in der Tat verrückt ...“

Er verstummte, denn Fabian war mit einem Satz zu ihm gesprungen und drückte ihn in den Stuhl zurück. Dabei zog er ihm geschickt den schweren Dienstrevolver aus dem Halfter. Rogers war viel zu verblüfft, um sich zur Wehr zu setzen. Vielleicht wäre er normalerweise vorsichtiger gewesen, aber eine solche Tat hatte er Fabian nie zugetraut.

„Fabian, ich warne Sie ...“

Fabian trat neben die Tür und richtete die Waffe auf Rogers. Mit dem Daumen spannte er den Hahn.

„Lassen Sie Fellingner bringen, Rogers, dann passiert Ihnen nichts. Und Harrison! Beeilen Sie sich – wir haben nur vier Wochen ...“

Rogers nahm den Hörer ab und drückte auf einen Knopf. Knapp und präzise gab er seine Anweisungen und hütete sich, auch nur ein Wort zuviel zu sagen. Er mochte ahnen, daß Fabian fest entschlossen war, seinen Willen durchzusetzen.

Sie warteten. Fabian stand hinter der Tür, die Waffe im Anschlag, als es klopfte. Fellingner betrat den Raum, gefolgt von Harrison. Auf einen Wink Rogers hin verschwanden die beiden Beamten, die Tür schloß sich wieder.

Fellinger war bis zum Tisch gegangen, Harrison hingegen hatte Fabian erblickt, als die Tür sich geschlossen hatte. Sein Mund öffnete sich, aber er brachte keinen Ton heraus. Verblüfft starrte er auf Fabians Hand, die den Revolver hielt.

„Sie haben Ihren Irrtum eingesehen, nehme ich an“, sagte Fellinger. „Sie werden mich freilassen?“

Rogers gab keine Antwort. Er sah an Fellinger vorbei.

„Hallo, Doktor“, sagte Fabian und trat vor. Er nickte Harrison freundlich zu. „Mir blieb kein anderer Weg, wenn ich Sie beide wiedersehen wollte. Ich erkläre Ihnen alles später, jetzt müssen wir erst sehen, daß wir ungeschoren diesen ungastlichen Ort verlassen. Rogers wird uns begleiten. In einem Dienstwagen mit Funkeinrichtung. Nicht wahr, Rogers, Sie sind doch so freundlich?“

„Was haben Sie vor?“

„Sie werden es noch erfahren, denn Sie werden uns helfen, den Krieg zu verhindern. Vergessen Sie Ihren Ausweis und Ihre schriftlichen Vollmachten nicht. Ich weiß, daß Sie berechtigt sind, die Arsenale und ihre Bewacher zu inspizieren, außerdem konnte ich erfahren, daß die zehn Weißbergerbomben in Nevada lagern. Sie werden uns hinbringen.“

„Das werde ich nicht tun!“

„O ja, Sie werden“, versicherte Fabian. „Jetzt gleich. Geben Sie die entsprechenden Anweisungen wegen des Wagens. Unterwegs werden wir dann per Funk Verbindung mit dem Arsenal aufnehmen. Sie sind der Chef der Abwehr in unserem Staat, Rogers. Wir können uns keinen besseren Verbündeten wünschen.“

Harrison begriff vielleicht nicht ganz Fabians Motive und mochte daran denken, sein eigenes Schäfchen ins Trockene zu bringen, aber er machte mit, ohne lange zu überlegen. Eine Stunde später saßen sie in einem Dienstwagen der Geheimpolizei und verließen Carson City in südöstlicher Richtung.

*

Nachdem Fabian die Erlebnisse der vergangenen vier Wochen noch einmal eingehend geschildert hatte, sagte General Rogers:

„Glauben Sie nur nicht, mich überzeugt zu haben, aber ich mache Ihnen einen Vorschlag, Fabian. Sie behaupten, diesmal im Vollbesitz Ihrer Erinnerung zu sein, nicht wahr? Mit anderen Worten: Sie wissen, was in den folgenden Wochen geschieht. Also gut, Sie werden mir genau sagen, was morgen passiert, übermorgen und in einer Woche. Möglichst viele Einzelheiten der Politik, vielleicht auch Naturereignisse oder Geschehnisse des Sports – kurz, Dinge, die Sie sich merkten und die jeder wissen wird. Gut, Sie waren angeblich in Gallaghers Anstalt, aber dort gibt es meines Wissens Zeitungen und Fernsehen. Sie hatten also Gelegenheit, sich zu orientieren. Wenn drei Ihrer Voraussagen eintreffen, bin ich Ihr Mann. Ich tue dann alles, was Sie für richtig halten.“

Fellinger und Harrison nickten zustimmend. Fabian erwiderte:

„Gut, das ist ein faires Angebot. Wir haben eine Woche Zeit. Ziehen wir in ein nettes Hotel und verfolgen die

Weltgeschichte. Wir werden nicht lange warten müssen, bis die drei Voraussagen eingetroffen sind – aber vergessen Sie nie, Rogers, die letzte Prophezeiung. In vier Wochen geht die Welt unter!“

Sie fanden in Ruby Hill ein geeignetes Hotel und nahmen zwei Zimmer. Harrison hatte die Aufgabe übernommen, Rogers zu bewachen. Aber das war nur zwei Tage lang notwendig. Fabian, der über die Exaktheit seiner Erinnerungen selbst am meisten überrascht war, hatte innerhalb von achtundvierzig Stunden mehr als zehn verschiedene Dinge vorausgesagt, so unter anderem auch ein Attentat auf einen orientalischen Politiker, einen großen Bankraub und einen Flugzeugabsturz. Rogers war von Stunde zu Stunde ruhiger und stiller geworden. Endlich richtete er sich bleich auf und sah Fabian an. Mit leiser Stimme sagte er:

„Ich begreife nichts, absolut nichts. Was ich erlebe, ist völlig unmöglich – aber es geschieht. Sie haben mich überzeugt, Fabian. Verfügen Sie über mich. Aber – glauben Sie, daß wir es nun schaffen? Wir haben nur noch gute drei Wochen.“ Er wandte sich Harrison zu. „Sie, mein Lieber, fallen eigentlich nicht unter diese Amnestie. Sie sind ein feindlicher Agent und halten sich unerlaubt in unserem Staat auf.“

„Ich bin amerikanischer Staatsbürger“, knurrte Harrison ihn an. „Außerdem spielt meine Vergangenheit keine Rolle mehr. Blicke mir Zeit, dann würde ich noch heute zu meinen Auftraggebern reisen und versuchen, dort das gleiche zu tun, was Sie hier tun werden.“ Er zuckte die Achseln. „Aber die entscheidenden Bomben lagern ja hier, nicht in Europa.“

Fellinger schlug vor:

„General Rogers wird Passierscheine für das Arsenal in Dry Valley besorgen, dann sehen wir weiter. Wir werden die Bomben entschärfen.“

Rogers machte ein unentschlossenes Gesicht.

„Im Sinne unserer Verfassung ist das ein schweres Verbrechen gegen die Verteidigungsbereitschaft des Landes und ...“

„Hören Sie auf, Rogers“, unterbrach ihn Fabian. „Auf dem Dienstwege werden wir nichts erreichen. Denken Sie, uns würde jemand glauben? Wir haben keine Zeit, begreifen Sie das endlich! Wir müssen handeln, und zwar sofort. Nehmen Sie Verbindung zu Ihren Dienststellen auf und erlassen Sie die entsprechenden Anordnungen. Ihnen gehorcht man, denn Sie sind immer noch der Chef der Abwehr.“

Genau drei Tage später fanden sie vor dem Hotel den angeforderten Wagen. Im Kofferraum war eine Kiste mit Werkzeugen, die Fellinger bestellt hatte. In einer anderen Kiste lagerten Waffen, vom Revolver über Maschinenpistolen bis zur Handgranate. Im Handschuhfach lagen vier Erlaubnisbescheinigungen zum Betreten des Arsensals bei Dry Valley.

Der Wagen war kugelsicher und ebenfalls mit einer Funkanlage ausgerüstet. In Carson City zerbrach man sich zwar den Kopf wegen des von Rogers angedeuteten Unternehmens, aber niemand wußte etwas Genaues. Der Chef der Abwehr hatte zwei Häftlinge bei sich, und es war durchaus möglich, daß er wieder eines seiner bekannten Bravourstückchen auf eigene Faust versuchte.

Leider dachte die Wachmannschaft in Dry Valley nicht

ganz so, denn sie unterstand nicht den Behörden von Nevada, sondern direkt dem Pentagon. Es bedurfte der ganzen Überredungskunst Rogers, den dort stationierten Captain davon zu überzeugen, daß eine Inspektion der gelagerten Bomben durch spezialisierte Wissenschaftler von Zeit zu Zeit unbedingt notwendig sei. Der Captain bat um Geduld und fragte in Washington an. Man bestätigte Rogers Angaben und erteilte die Erlaubnis, vorausgesetzt natürlich, Pässe, Passierscheine und sonstige Angaben der Kommission seien in Ordnung.

Rogers atmete auf, als der Captain ihm das mitteilte. Er verfluchte die Tatsache, daß er Fabian nicht schon früher geglaubt hatte, aber er war es ja gewohnt, sich nur an Tatsachen zu halten, und eine bloße Prophezeiung ist alles andere als das. Ganz anders wurde es, wenn diese Prophezeiungen, eine nach der anderen, eintrafen.

Dry Valley war ein fast runder Talkessel, ringsum von steilen Bergen eingeschlossen und völlig unzugänglich. Der einzige Eingang war ein enger Paß, der durch elektrische Zäune und mehrere Sperren abgesichert worden war. Als sie die letzte Sperre passierten und die Schlagbäume hinter ihnen niedergingen, hatten alle vier Männer das untrügliche Gefühl, in einer Falle zu sitzen, aus der es kein Entrinnen mehr gab.

Rogers sagte:

„Harrison, Sie bleiben im Wagen und steigen nicht aus. Lassen Sie auch niemand einsteigen. Sie haben die Waffen und halten uns den Rücken frei. Es kann sein, daß jemand in Carson City die Nerven verliert, wenn Anfragen aus Washington eintreffen. Klar?“

Der Agent nickte grimmig.

Rogers hielt an. Vor ihm wuchtete der Stolleneingang in die Höhe, flankiert von Wachtürmen und Verwaltungsbaracken. Ein Offizier legte grüßend die Hand an die Mütze, als Rogers, Fellingner und Fabian ausstiegen. Rogers sprach mit ihm, während Fellingner und Fabian den Kofferraum öffneten und die Kiste mit dem Spezialwerkzeug heraus hoben.

Der Offizier trat näher.

„Was soll denn das? Ich denke, es handelt sich lediglich um eine Inspektion.“

„Dr. Fellingner und Dr. Fabian sind Mitarbeiter des ermordeten Professor Weißberger, Major“, erklärte Rogers sachlich. „Ohne Spezialgeräte läßt sich die Einsatzbereitschaft der Bomben nicht nachprüfen.“

Der Major machte ein bedenkliches Gesicht.

„Hat Washington eingewilligt oder nicht?“

„Von der Kiste war nicht die Rede. Es darf weder etwas in das Arsenal hineingebracht noch herausgeholt werden. Sie verstehen ...“

Fabian sah, daß sie ganz allein vor dem Stolleneingang standen. Die Männer auf den Wachtürmen waren zu weit entfernt, um dem Gespräch lauschen zu können. Eile tat not. Jeden Augenblick konnten das Pentagon und Carson City Verbindung miteinander aufnehmen. Es gab einige Umstände, die den Leuten im Pentagon auffallen mochten.

„Gut“, sagte Fabian. „Wir gehen ohne Kiste. Lassen Sie den Eingang öffnen, Major. Sie werden uns sicher begleiten, oder ...?“

„Ich werde“, sagte der Major seltsam steif, „das Tor

nicht öffnen, und ich werde Ihnen auch den Zugang nicht gestatten. Ich werde Sie, ganz im Gegenteil, festnehmen lassen.“

Rogers starrte ihn an, dann legte sich seine Hand betont nachlässig auf den Kolben seiner Dienstwaffe.

„Öffnen Sie, Major. Ich befehle es Ihnen!“

Der Major gab den Blick zurück, kalt und unbeugsam. Dann schüttelte er den Kopf.

Rogers trat zu ihm und nahm seinen Arm.

„Gehen wir“, sagte er zu ihm und schob ihn auf das flache Sicherheitsgebäude unmittelbar neben dem Stollen zu. „Fabian, Fellingner, Sie gehen vor dem Stollen in Deckung. Sobald sich das Tor öffnet, dringen Sie ein. Kümmern Sie sich um nichts, sondern entschärfen Sie die Bomben. Machen Sie von der Waffe Gebrauch, wenn Sie jemand daran hindern will. Ich Sorge hier oben für Ordnung und den Rückzug.“

Fabian und Fellingner nahmen die Kiste und schleppten sie bis vor die Metallwand, die den Stollen abschloß. Rogers schob den Major vor sich her, stieß ihn durch die Tür in das Gebäude und war dann verschwunden. Im Wagen hielt Harrison zwei Maschinenpistolen auf dem Schoß und wartete auf seinen Einsatz. Er sah sehr entschlossen aus.

Das schwere Tor glitt in die Tiefe. Ein breiter Korridor wurde sichtbar, der sich langsam in die Tiefe senkte. Fabian und Fellingner nahmen die Kiste und gingen ins Arsenal. Zu ihrem Erstaunen folgte ihnen Harrison mit dem Wagen. Rogers hatte ihm entsprechende Anweisung gegeben und blieb zurück, um dafür zu sorgen, daß niemand das Tor wieder schloß.

Fabian setzte die Kiste hin und sah sich um. Ein Arsenal hatte er sich eigentlich ganz anders vorgestellt. Es gab kein Licht, nur jenes, das durch das Tor hereinfl. Harrison hatte die Scheinwerfer eingeschaltet, damit es heller wurde. Erstaunt sahen sie sich um.

Kahle, leere Wände, keine Einrichtung, einfach eine Höhle. Es gab keinen Lift, der in die Tiefe führte. Harrison stieg aus, die beiden Maschinenpistolen unter die Arme geklemmt. Er sah ratlos aus.

„Das also ist es – ich habe mir immer gewünscht, es einmal, nur zu sehen. Wo sind denn die Bomben?“

Fabian sagte:

„Warten Sie hier. Ich werde Rogers unterrichten und fragen, was wir tun sollen. Es geht bestimmt hier irgendwo weiter.“

Aber Rogers kam ihm mit dem Major schon entgegen.

„Der Major wird so freundlich sein, uns die geheimen Aufzüge zu zeigen“, erklärte er grinsend. „Als Ausgleich. Er war nämlich so gerissen, mich in der Zwischenzeit zu überlisten. Die Wachen sind bereits von ihm verständigt worden und nach hier unterwegs. Wir müssen uns beeilen, meine Herren. Was danach mit uns geschieht, ist von zweitrangiger Bedeutung.“

Sie fanden die Plattform, als drüben beim Tor die ersten Schüsse aufblitzten. Rogers drehte sich halb um sich selbst, ließ aber den Major nicht los. Schnell versanken sie in der Tiefe und landeten im eigentlichen Arsenal. Über ihnen schloß sich wieder die Decke, und sie waren in Sicherheit.

Rogers brach plötzlich zusammen, aber er hielt den Major immer noch fest.

„Nur eine Fleischwunde“, keuchte er. „Da wären wir. An die Arbeit, Fabian, Fellingner. Harrison und ich bleiben hier und verteidigen den Lift. Major, Sie sind so freundlich und stellen mir Ihre Sprechfunkanlage zur Verfügung. Wo ist sie? Drüben, der Kasten?“

Fellinger schleppte die Kiste schon auf den Gang, als Fabian den Blutfleck auf Rogers linker Brust sah. Mitten darin war ein rundes Loch, der Einschuß. Die Kugel mußte Rogers Herz ziemlich genau in der Mitte durchbohrt haben, aber Rogers sprach nur von einer Fleischwunde. Er hatte sich sogar wieder erhoben und ging schwankend zu dem Kasten mit der Sprechfunkanlage.

Mit Entsetzen bemerkte Fabian das zweite runde Loch unter dem linken Schulterblatt Rogers’.

„Sie sind tödlich getroffen, Rogers!“ rief er und eilte hinter dem General her, um ihn zu stützen. „Legen Sie sich hin, um Gottes willen!“

Aber Rogers lächelte schwach.

„Es tut nur weh, ist aber ungefährlich.“

„Ihr Herz ...“

Rogers lächelte noch immer.

„Aber, ich bitte Sie, Fabian. Sie sollten doch nun wirklich wissen, auf welcher Seite das menschliche Herz sitzt.“

Fabian ließ ihn gehen. Der General erreichte den Kasten, öffnete die Klappe und nahm Verbindung mit den Wachmannschaften auf, die oben in der Vorkammer lauerten. Fabian hörte nicht, was er sprach. Seine Gedanken wirbelten durcheinander und er versuchte zu begreifen, was geschehen war.

Rogers war tödlich getroffen worden, aber er lebte noch. Hatte Rogers das Herz vielleicht auf der rechten Seite? Solche Fälle gab es, aber sie waren äußerst selten. Vielleicht konnte Harrison ...?

„Verstehen Sie etwas von Medizin, Harrison?“

„Einen Verband kann ich schon anlegen, Fabian. Ich habe sogar einmal einen Mann von uns operiert, als es eilig war. Warum fragen Sie?“

„Kümmern Sie sich um Rogers“, erwiderte Fabian bloß und lief hinter Fellingner her, der sich an der schweren Kiste fast totschiebte. „Was ist, Fellingner? Wo mögen die zehn Bomben sein?“

„Dort, wette ich. Hinter der Tür. Man hat sie, das hörte ich noch in Silver Peak, in einen abgeschlossenen Raum gebracht, als man von Ihren Plänen erfuhr, sie unschädlich zu machen. Außerdem ist eine Strahlensperre angebracht worden.“

„Sperre? Was soll das?“

„Sie ist jetzt ohne Bedeutung, Fabian. Jeder Mann, der den anderen Raum betritt, wird direkt durchleuchtet. Es ist ihm somit unmöglich, auch nur den kleinsten Schraubenzieher einzuschmuggeln. Normalerweise kann man ja das Arsenal nur in Begleitung der Offiziere und Wachmannschaft betreten, wir machten eine Ausnahme. Gehen wir.“

Fabian sah durch Fellingner hindurch, erkannte dessen künstliches Gebiß, die Goldzähne, die Schlüssel in der Tasche, die Formen des Revolvers unter dem Jackett – und das pulsierende Herz ...

... auf der rechten Seite!

Auch Fellingingers Herz war auf der rechten Seite, wie bei Rogers!

Ein Schwindelgefühl drohte Fabian zusammenbrechen zu lassen, aber er riß sich zusammen. Fellinginger setzte die Kiste ab, betrachtete mit einer seltsamen Mischung von Scheu und Bewunderung die zehn schimmernden Bomben, die in einzelnen Abteilungen voneinander abgetrennt in den Regalen ruhten und meinte:

„Noch sind sie tödlich, aber in einer halben Stunde kann man sie nur noch als Schrott verwerten. Ein winziges Teil wird fehlen, und niemand weiß, was das für ein Teil ist, denn nur Weißberger kannte seine Zusammensetzung und Bedeutung.“

„Werden Sie allein hier fertig?“

„Natürlich. Gehen Sie schon zurück und kümmern Sie sich um Rogers. Hat zwar nicht viel abgekriegt, aber unangenehm ist das immer.“

Fabian starrte ihn an.

„Nicht viel abgekriegt? Herzschuß, Fellinginger! Hier!“ Er deutete auf seine linke Brust. „Genau hier hat es ihn erwischt.“

Fellinginger nickte und grinste.

„Ganz richtig. Na und? Haben Sie schon mal einen Menschen gesehen, der sein Herz auf der linken Seite hat?“ Er klopfte sich gegen die rechte Brustseite. „Da sitzt es, unser Herzchen, mein Lieber.“

Fabian gab keine Antwort. Wie im Traum durchschritt er die Strahlensperre und ging zu Harrison, Rogers und dem Major. Letzterer hatte unter den drohenden Blicken Harrisons sein Hemd zerrissen und Rogers einen Notverband

angelegt. Er schien sich nichts dabei zu denken, daß der General – im wahrsten Sinne des Wortes – sein Herz auf dem rechten Fleck hatte. Auch Harrison nicht.

Fabian begriff nichts.

„Die Kerle oben werden sich hüten, Dummheiten zu machen“, gab Harrison bekannt. „Wir haben ihnen gesagt, daß wir die zehn Bomben zünden werden, wenn versucht wird, in das Arsenal einzudringen.“

„Die Bomben zünden ...?“ murmelte Fabian erschrocken, aber dann durchzuckte ihn die Erkenntnis, daß das die Lösung war. Die Drohung mit den Bomben ...! Damit ließ sich der Krieg verhindern. Genau das Mittel, für das Weißberger sich eingesetzt hatte. „Natürlich, das ist es! Harrison, glauben Sie, von hier aus Verbindung mit Ihrer ... mit Ihren Auftraggebern zu erhalten?“

„Möglich schon, aber man würde Peilungen vornehmen und ...“

„Das ist jetzt unwichtig! Sie müssen Verbindung aufnehmen und ihnen sagen, daß wir die Bomben in unsere Obhut genommen haben, daß wir sie ohne Rücksicht zünden werden, wenn nicht innerhalb einer gewissen Frist alle Vorräte atomarer Bomben unschädlich gemacht werden. Der amerikanischen Regierung stellen wir das gleiche Ultimatum.“

Harrison zögerte, aber dann nickte er langsam.

„Gut, ich werde es versuchen.“

Rogers ging es gut. Er hatte nur wenig Blut verloren und war im übrigen mit Fabians Vorschlägen einverstanden. Der Major des Arsenal war der einzige, der sich nicht wohl in seiner Haut fühlte. Nur mit Widerstreben gab er

seinen Leuten die Anweisung, sich abwartend zu verhalten und Lebensmittel sowie Getränke mit dem Lift herabzuschicken. Außerdem forderte er ein Fernsehgerät an.

Während sie sich so auf eine längere Belagerungszeit vorbereiteten, raste die sensationelle Meldung um die Welt. Die zehn Selbstmordbomben in der Hand von vier Verzweifelten, vielleicht sogar Verrückten! Wenn sie detonierten, war die Menschheit dem Untergang geweiht. Die Forderung nach Vernichtung sämtlicher Atombombenvorräte wurde in der UNO debattiert. Nach anfänglichem Mißtrauen schloß sich auch die UDSSR dem schnell ratifizierten Abkommen an, denn Agentenberichten zufolge konnte kein Zweifel mehr daran bestehen, daß diesmal Amerika nicht bluffte. In dem Arsenal mit den Weißbergerbomben saß auch ein Russe, einer der fähigsten Männer des russischen Geheimdienstes.

Genau vierzehn Tage nach Fabians Verzweiflungstat meldeten die Staaten die Erfüllung der gestellten Bedingungen. Die Unschädlichmachung der Bomben in aller Welt war unter den Augen neutraler Beobachter vollzogen worden. Aber immer noch existierte ein einziges Arsenal in vollem Umfang – das Arsenal in Nevada, Dry Valley.

Wer es kontrollierte, kontrollierte die Welt.

*

Es war für Fabian nicht schwer gewesen, auch Harrison und den Major dazu, zu veranlassen, mit ihm zusammen den Nebenraum zu betreten und somit den Strahlvorhang zu durchschreiten.

Sowohl Harrison wie der Major hatten ihr Herz auf der rechten Seite.

Das konnte kein Zufall mehr sein!

Was aber war es dann?

Eine Vermutung tauchte auf, aber sie war so phantastisch, daß er es nicht wagte, sie zu Ende zu denken. Doch je mehr er darüber nachdachte, desto wahrscheinlicher erschien sie ihm. Und dann, eines Tages, dachte er sie bis zum Ende durch. Und da wußte er, daß er die Lösung gefunden hatte.

„Wir haben noch vier Tage, Fabian“, sagte Harrison. „Richtig besehen sind wir die Kaiser der Erde. Wenn wir wollen, können wir die Menschen zu allem zwingen, was wir wollen. Sie müssen uns gehorchen. Sie haben ihre Atombomben beseitigt. Jetzt wäre es an der Zeit, sie auch politisch zur Vernunft zu zwingen. Wir werden eine Weltregierung ausrufen!“

Rogers bedachte Harrison mit einem merkwürdig lau-ernden Seitenblick.

„Eine Weltregierung in *Ihrem* Sinne, Harrison? Niemals! Wenn schon, dann wird es eine demokratische Regierung, mit Freiheit und ...“

Fabian sagte:

„Weder das eine noch das andere. Ich wußte, daß die Wahrscheinlichkeit dafür sprach, daß ähnliche Vorschläge gemacht würden, aber ich lehne sie ab. Die Welt kann weiter so existieren, wie sie das für richtig hält. Wir haben kein Recht zum Eingreifen.“

Harrison rückte ein wenig zur Seite und streckte den Arm nach einer der Maschinenpistolen aus, die neben dem Fernsehgerät lagen.

„Nicht bewegen“, befahl Fabian kalt, zog seinen Revolver aus der Tasche und richtete ihn genau auf Harrisons *rechte* Brust. „Ich schieße Sie zusammen. Ich war darauf vorbereitet – betonte ich nicht schon, die Wahrscheinlichkeit solcher Ereignisse vorausgesehen zu haben?“

Fellinger versuchte zu vermitteln:

„Lassen Sie den Unsinn, meine Herren. Die zehn Bomben sind schon längst entschärft. Und die anderen ...? Sie reichen nicht mehr.“

Der Major stand langsam auf. Er war nicht weit von den Waffen entfernt.

Fabian spannte den Hahn seines Revolvers. Er hatte diese Auseinandersetzung erwartet – und zudem bewußt herbeigeführt. Er wußte, daß nun alle gegen ihn waren. Und zwar aus einem Grund, der schrecklich unmenschlich und zugleich erschreckend logisch war.

„Harrison!“

Aber Harrison hörte nicht. Er sprang zu den Waffen, riß eine Maschinenpistole hoch, brachte sie in Anschlag, zielte ...

... zielte auf Fabians rechte Brustseite!

Fabian schoß. Harrison ließ seine Waffe fallen, griff, sich an die Brust, röchelte noch einmal und brach tot zusammen. Fabian hatte ihn mitten ins Herz getroffen.

Er erschöß auch den Major, der ebenfalls zur Waffe gegriffen hatte. Rogers blieb ganz ruhig sitzen. Seine linke Seite war immer noch verbunden. Fellinger fragte:

„Warum haben Sie das getan, Fabian? War es notwendig, nur einer Auseinandersetzung wegen?“

Fabian entgegnete kalt:

„Ich hätte gezögert, einen Menschen zu töten, aber, Felling-ger, das dort sind keine Menschen. Ebenso wenig wie Sie, Felling-ger, ein Mensch sind. Ich würde auch Sie töten, wenn ich die geringste Veranlassung dazu hätte. Sie auch, Rogers.“

Sie starrten ihn an. Das Erschrecken in ihren Gesichtern war echt. Vielleicht, dachte Fabian, wissen sie nicht einmal, daß sie keine Menschen, sondern ausgezeichnete Kopien sind – allerdings Spiegelbildkopien. Die Außerirdischen haben einen winzigen Fehler gemacht, nur einen ganz winzigen, aber Fehler ist Fehler.

„Wir ... keine Menschen? Was soll das?“

„Sie haben mir meine Geschichte immer geglaubt, Felling-ger, auch als Sie es noch nicht zugaben. Warum? Weil die Wahrscheinlichkeit dafür sprach, trotz der mehr als nur phantastischen Gegebenheiten. Ich hätte eher daraufkommen sollen, daß mir *kein* Mensch eine solche Geschichte glauben würde. Hinzu kam, daß Sie alle das Herz auf der rechten Seite haben! Der Mensch aber hat es auf der linken Seite! Sie beide sind, genau wie Harrison und der Major – wie alle Menschen dieser Erde – Nachbildungen. Und ich glaube, dieser Planet ist auch nicht die Erde.“

„Jetzt sind Sie aber wirklich verrückt geworden!“ stellte Rogers fest. „Wir haben erreicht, was wir wollten, und nun ...“

„Für die Fremden, die unsere Welt erben wollen, muß es ein harter Schlag sein, als es mir gelang, den Krieg zu verhindern. Nun versuchen sie, das Ergebnis zu ändern. Ich muß zugeben, nicht mit allen Mitteln. Sie sind relativ fair gewesen. Aber wenn ich in diesen vier restlichen Tagen nicht aufpasse ...“

Und Fabian paßte auf.

Vier Tage und Nächte schlief er nicht. Dann aber, als die Stunde kam, verschwanden Rogers und Fellingner vor seinen Augen. Das Arsenal verschwand, und er lag draußen auf der felsigen, leeren Landschaft. Das Raumschiff senkte sich vom Himmel herab und landete sanft wie eine Feder auf einem Plateau. Männer kamen heraus, Männer ohne Gesichter. Sie blieben vor Fabian stehen und er vernahm ihre Gedankenimpulse.

„Steh auf, Fabian. Du hast gesiegt! Du hast bewiesen, daß es für die Menschheit einen Weg gibt, aber es muß nicht dein Weg sein, den sie beschreiten wird. Jeder Weg kann der einzig richtige sein.“

Fabian stand auf. Er fühlte sich noch schwach, aber das Gefühl seines ungeheuren Triumphs ließ neue Kräfte in ihm aufsteigen. Er sah die Fremden an, deutete hinauf in den makellosen, blauen Himmel und fragte:

„Zu welchem Planeten gehört dieser Himmel?“

In der Antwort war keine Überraschung.

„Du hast es erraten, Fabian? Du weißt, daß du nicht auf der Erde bist? Wie ist das möglich?“

„Ihr machtet einen Fehler ... Ihr machtet den Fehler, den Menschen nicht genau zu kennen. Ihr habt die Erde vortrefflich kopiert, auch die Technik und die Natur, nur beim Menschen habt ihr einen Fehler gemacht. Es tut mir leid, nicht sofort dahintergekommen zu sein, dann wäre es leichter gewesen.“

In der Antwort war Bedauern spürbar.

„Dies ist nicht die Erde, das stimmt. Es ist eine Nachbildung, errichtet durch unsere Supertechnik. Eine Analog-

Kopiermaschine. Alles läuft hier so ab, wie es auch auf der Erde höchstwahrscheinlich unter den gleichen Bedingungen ablaufen würde. Natürlich haben wir keine Zeitmaschine. Du sahst die Vernichtung der Erde in einem Wahrscheinlichkeits-Projektor. Immerhin, trotz aller Täuschung besteht die Gefahr für deinen Planeten immer noch. Deine Aufgabe ist noch nicht beendet.“

„Ich habe die Bedingung erfüllt, wenn auch nicht auf der Erde.“

„Das hast du, und wir erkennen das Ergebnis an. Die Gesetze der Galaxis schreiben das vor. Die Erde gehört dem Menschen. So lange, bis er sie vernichtet.“

„Warum habt ihr mir nicht gleich gesagt, daß ich den Versuch auf einer nachgebildeten Analogwelt unternehmen muß? Ich wäre gleich zu Anfang anders vorgegangen. Es wäre leichter gewesen.“

„Wir hatten es dir verschwiegen – gegen das Gesetz, zugegeben. Wir bereuen das ehrlich. Aber wir dachten, du könntest dann vielleicht erfolglos bleiben, und euer Planet gefällt uns. Er ist schön und reich. Wir wollten ihn haben. Nun, du hast gesiegt. Allerdings hast auch du gegen das Gesetz verstoßen – du hast getötet.“

„Ich habe keine Menschen getötet, nur ... nur Nachbildungen.“

„Unsere Fehler wiegen sich gegenseitig auf – wir sind quitt.“

Fabian deutete auf die offene Luke des Raumschiffes.

„Werdet ihr mich nun zur Erde zurückbringen? Werde ich meine Erinnerung behalten?“

„Wir werden dich zur Erde bringen, aber wir müssen dir

deine Erinnerung nehmen. Du wirst wieder das sein, was du immer warst. Du wirst wieder deine alte Erinnerung haben. Du wirst so sein, wie wir dich fanden. Wenn wir auch die Reise in Zukunft oder Vergangenheit nicht beherrschen, so verstehen wir doch, mit der Gegenwart umzugehen. Du wirst es noch merken – oder auch nicht.“

Fabian begriff, was geschehen war, aber er verstand nichts von der unvorstellbaren Technik, die solches schuf. Einen ganzen Planeten, der ein genaues Abbild der Erde war, Menschen – richtige Menschen, denen Blut in den Adern rollte und die genauso handelten wie Menschen. Weißberger, um ein Beispiel zu nehmen. War er nicht ein echter Mensch gewesen? Fabian fragte sich, ob sein Herz auch auf der falschen Seite gewesen war.

Ruhig und gefaßt ging er ins Raumschiff. Die Männer ohne Gesichter folgten ihm. Ihre maskenhaften Züge verrieten nichts.

Wieder der gewaltige Andruck, die unsichtbare Faust, die ihn niederdrückte – und wieder die wohltuende Bewußtlosigkeit, die ihn alles vergessen ließ.

Alles?

*

Nein, nur fast alles!

Die Straße führte durch fast unbewohntes Gebiet und es war stark neblig. Ab und zu unterbrachen Lichtungen den Wald, vereinzelte Bauerngehöfte lagen rechts und links der Straße. Ihre einsamen Lichter strahlten Ruhe und Geborgenheit aus.

Es war kalt draußen. Von den Wiesen und Mooren her kroch weißer Nebel heran und legte sich meterhoch über die Straße.

Markus Daumann spürte, wie kalt es draußen sein mußte, aber die Heizung seines Wagens funktionierte gut. Er mußte nur langsamer fahren, weil die Sicht immer schlechter wurde.

Er war diese Strecke schon oft gefahren, denn er war Vertreter und viel unterwegs. Heute abend würde er zu Hause sein, wenn es sicherlich auch später als sonst wurde. Manchmal schlief er in kleinen Hotels. Die Arbeit lohnte sich, man hatte sein Auskommen und war zufrieden. Er hatte eine reizende Frau und zwei Kinder.

Er hatte die letzte Ortschaft passiert und wußte, daß nun eine lange und einsame Moorstrecke vor ihm lag. Der Waldrand trat zurück. Der Nebel reflektierte das Licht der Scheinwerfer. Im Radio waren die Abendnachrichten, aber er hörte kaum hin. Abrüstungskonferenzen, Drohungen mit Atomkrieg, Revolutionen – das übliche eben. Was wollte man schon dagegen tun? Niemand konnte das, am allerwenigsten der kleine Mann auf der Straße.

Er kam an eine Stelle, die ihm bekannt schien. Unwillkürlich fuhr er langsamer. Rechts war eine weite Wiese mit Tümpeln. Darüber lag der Nebel, dichter als zuvor.

Ja, er kannte diese Stelle, aber irgend etwas fehlte.

Der große, ovale Schatten, der ihn damals so erschreckt hatte.

Damals ... ?

Markus Daumann fuhr weiter und versuchte, sich zu erinnern, aber es wollte ihm nicht gelingen. Es war wie ein

Traum, der im Unterbewußtsein versunken war. Eine Aufgabe, so schien es ihm, war ihm aufgetragen worden. Was für eine Aufgabe?

Er fand die Antwort nicht – oder besser, er fand sie doch, nur hatte er keine Ahnung, daß es *die* Antwort war.

Der Nebel lichtete sich, und er fuhr schneller. Seine Frau und die Kinder warteten auf ihn. Aber da wartete noch etwas ganz anderes auf ihn, tauchte ein weiteres Bruchstück unbewußter Erinnerung auf und fügte sich in das bereits vorhandene Bild. Von Minute zu Minute vervollständigte es sich, wurde klarer und deutlicher – und doch blieb es wie ein verschwommener Traum. Nur das Ziel, unendlich weit entfernt, war klar zu erkennen. Viele Wege führten zu ihm.

Ich allein, dachte Markus Daumann, kann nicht alle diese Wege gehen. Ich kann mir nur einen aussuchen, und dann weiß ich auch noch nicht, ob es der richtige sein wird. Wenn jeder Weg von einem Menschen begangen wird, wird einer von uns das Ziel erreichen. Dann erst wird die Angst ein Ende haben.

Aber wer wird mit mir gehen?

Es ist die letzte Chance, die wir alle haben. Denn nicht die Macht, die militärische Stärke, die tödlicheren Bomben und die höhere Anzahl der Menschen wird entscheiden, sondern einzig und allein deren Vernunft.

Es wurde heller. Der Nebel lichtete sich. Der Stadtrand war erreicht.

Markus Daumann sah schon von weitem die Lichter seines Hauses und wußte, daß er für diese Nacht geborgen war.

Und an diesem Tag fuhren noch viele Menschen durch den Nebel nach Hause, in allen Ländern der Erde. Sie hießen Daumann, Fellingner, Harrison oder Fabian. Sie hießen aber auch Iwan Iwanowitsch Renkowski, Henry Duval, Marco Ravelli, Tor Andersen oder Sam Patterson. Sie waren alle froh, als der Nebel sich endlich lichtete und sie wußten, daß ihr Haus nicht mehr weit war.

Wie gut wäre es für die Welt, wenn sich hier und dort die Wege dieser Menschen kreuzten, besonders an jenen Stellen, wo gefährliche Abgründe lauerten.

Abgründe wie jener, auf den die Erde langsam zustrebt ...

ENDE

Als TERRA-SONDERBAND 91 erscheint:

Bis in die Unendlichkeit

5 Science-Fiction-Stories

von A. E. van Vogt

Diese zehnte Story-Folge innerhalb der Reihe der TERRA-Sonderbände enthält:

- Die Geschichte von Mister Drakes überirdischer Bestimmung
- die Geschichte des Kampfes zwischen dreierlei Wesen
- die Geschichte von der tückischen Oase in der Marswüste
- die Geschichte vom leichten Sieg des denkenden Waldes
- und die Geschichte des Zeitreisenden, der die falsche Richtung eingeschlagen hat!

Fünf Stufen zur Unendlichkeit!

Fünf Stories aus der Feder des amerikanischen SF-Meisters!

Sie erhalten diesen neuen TERRA-Sonderband in wenigen Wochen bei Ihrem Zeitschriftenhändler oder im Bahnhofsbuchhandel zum üblichen Preis von 1, – DM.